LIBRARY OF CONGRESS
0000119155A

LIBRARY OF CONGRESS.

Chap. PT2449

Shelf P2M3
1853

UNITED STATES OF AMERICA.

Mariken von Nymwegen

von

Luise von Ploennies.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1853.

Mariken von Nymwegen

von

(Seidler)

Frau Luise von Ploennies.

Library of Congress
City of Washington

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1853.

PT2449
.P2M3
1853

100563

Vorwort.

Allzugroß wäre das Wagniß, einem Faust, wie er aus dem innersten Leben der Nation geboren und mit der Herrlichkeit ihres größten Dichters bekleidet ist, eine selbstgeschaffne weibliche Gestalt zur Seite stellen zu wollen. Am wenigsten Nachsicht hätte eine Frau zu beanspruchen, die nach solchem Preise ringen wollte.

Nun aber tritt aus dem Reich der Sage eine ebenbürtige Schwester des großen Kämpfers an uns heran — ebenbürtig, weil auch sie in der Seele des deutschen Volks ihre Heimat hat — und erinnert uns, daß das große Räthsel des Lebens auch dem Weibe von Anfang her gestellt ist.

Weil durch die Frau der Tod in die Welt gekommen und das Leben zur bangen Frage geworden ist, muß ihre schwächere Seele in heißerem, wenn auch stillerem, Kampfe nach dem verlornen Frieden ringen; aber seit die ewige Versöhnung uns aus einem Weibe ge-

boren ist, dringt sie leichter in weiche Frauenherzen, als in die starke Seele des Mannes. So kann sich unsere Heldin nicht in der trotzigen Kraft ihres Bruders vom Vaterherzen reißen, nicht in seinem Stolze dem Erschaffer gegenübertreten und in seinem wilden Fluge die Schöpfung durchstürmen — ihre zarten Schwingen sind schneller zerknickt: da der Geist sich kaum zum gefährlichen Fluge erhoben hat, sinkt er wehrlos herab in die Knechtschaft der Sünde — aber die Rettung bleibt ihr näher, denn die sucht uns im Jammer des Herzens, nicht im stolzen Elend des Geistes.

So mag denn die schwache Jungfrau dem stolzen Manne zur Seite treten, mit dem Trost, der seiner Kraft versagt und ihrer Schwäche geschenkt ward; mag sie demütig neben ihm stehen im schlichten Gewande, das eine Frauenhand ihr gewoben; mag sie unbeachtet und unverdammt bleiben von den Richtern der Kunst, und milden Frauenherzen willkommen sein.

Jugenheim in der Bergstraße,
13ten Mai 1853.

Mariken von Nymwegen.

Von einer schwachen Jungfrau geb' ich Kunde,
Die sich vermählt dem Herrn der Finsterniß;
Von einer schwachen Jungfrau, die dem Bunde
Der Hölle sich mit Himmelskraft entriß.
Ich sag' euch Balsam für des Zweifels Wunde
Und Heilung für der Sünde Schlangenbiß:
Ihr seht ein Herz sich seinem Gott entwinden,
Verzweifelnd ringen — und ihn wiederfinden.

Marikens Ringen mahnt euch an die beiden
Unsel'gen Kämpfer: an Tanhäuser, — Faust.
Den Einen lockt, von seinem Gott zu scheiden,
Der Freude Göttin, die im Berge haust;
Aus Wissensdurst entspringt des Andern Leiden,
Der mit dem Nachtgeist durch die Lüfte braust —
Und herzerschütternd bebt durch jede Sage
Nach jener Geister Ziel die ernste Frage.

Zwar den Tanhäuser mahnte das Gewissen,
Allein ihm war's nicht Ernst mit Buß' und Sühne:
Er wollte nicht die süße Venus missen,
Nicht harren wollt' er, ob der Stab ihm grüne.
Er sank zurück. — Von inn'rer Qual zerrissen,
Thürmt Fels auf Felsen Faust, der riesenkühne —
Und höhnisch lachend harrt der Nachtgeselle,
Daß er am Felsen sich das Haupt zerschelle.

Tanhäusern gleich zur Erde hingebogen,
Verzehrt wie Faust von heißem Wissensdrange,
Dazu ein schwaches Weib — so wird belogen
Mariken von dem Gleißnerwort der Schlange,
So stürmt sie hin, zum Abgrund fortgezogen
Von ungestillten Sehnens wildem Drange —
Doch deß, den sie verleugnet, starke Treue
Lenkt sie zurück am Rettungsband der Reue.

Ein flammend Licht erwacht in ihrer Seele,
Wie Menschenweisheit nimmer eins entzündet.
Der Weg ist helle — daß die Kraft nicht fehle,
Wird ihr die ew'ge Trösterin verbündet:
Die Hoffnung, die als Gottes Philomele
Von Liebe singt, wie kein Poet sie kündet —
Bis daß sie Den, der ihre Fessel bricht
Erschaut, von Angesicht zu Angesicht.

O Heil dem stolzen Herzen, dem der Glaube
Den Stolz zerbricht und eine Krone schenkt;
Dem müden Herzen, dem er aus dem Staube
Die irre Sehnsucht nach der Heimat lenkt;
Dem Schiffer Heil, zu dem als weiße Taube
Er sich hernieder mit dem Oelblatt senkt,
Bis seine Arche ihren Ararat,
Das Herz die Ruh' in Gott gefunden hat.

Erster Gesang.

Wie Mariken in den Spiegel sah.

Am Sankt Andreas-Tage war's;
Ueber die Waide Flocken stoben,
Und unsichtbare Hände woben
Das weiße Sterbekleid des Jahrs.
Tief einsam war es rings umher,
Die Waide vieh- und menschenleer;
Allein der Windmühl Riesenflügel
Sauft mächt'gen Schwunges über'm Hügel,
Wo, an der großen Waide Rand,
Herrn Gysprechts stille Wohnung stand!
Des Priesters Haus so alt und grau
Barg Licht und Trost der ganzen Au,
Denn Lieb und Hoffnung strahlten helle
Den Müden von des Greises Schwelle,
Der, arm an Gut, an Liebe reich,
Ein Bettler war und Fürst zugleich. —
Mariken, früh schon elternlos,
Des Bruders Tochter, zog er groß;
Sie war vor kurzem noch ein Kind,

Doch Knospen blühen auf geschwind:
Heut ist sie sechzehn Jahr geworden,
Die schönste Maid im ganzen Norden.
Seht, wie sie am Kamine sitzt,
Vom blanken Feuerschein erhellt;
Wie sie die Spindel kräftig schnellt,
Und wie ihr blaues Auge blitzt,
Wenn plötzlich der Gedankenflug
Sie in geträumte Fernen trug.
Gekleidet ist sie weiß und rein
Wie eine schmucke Pfauentaube.
Ihr blondes Haar wie lichter Schein
Umfaßt die klare Spitzenhaube.
Ein knappes Mieder dicht verhüllt
Die Brust, die mancher Traum erfüllt,
Lang wallen ihre Locken nieder
Und werfen Goldglanz auf das Mieder. —
Herr Gysprecht liest im alten Buch
Vom Sündenfall und Sündenfluch.
Sein Auge scheint so himmelklar,
Die Stirn ist ungefurcht von Leide,
Auf seinen Schläfen liegt das Haar
Ein breiter Kranz von lichter Seide.
So sitzt er ernst, doch heiter da,
Der Friede Gottes ist ihm nah.
Da fliegt in seine stille Nähe
Die Spindel her mit keckem Sprung,

Wie ein lebendig Thierlein, jähe
Geworfen im Gedankenschwung.
Der gute Mann legt mit Bedacht
Ins wunderbare Buch ein Zeichen,
Und spricht: „Schon wieder will die Nacht,
Der Lichtfeind, ins Gemach sich schleichen.“
Den Folianten legt er zu
Und fragt die Maid: „Was dachtest du
So eben nur, mein liebes Kind,
Du warfst die Spindel so geschwind?“ —
Sie lacht und spricht: „Ei, lieber Ohm,
Oft reißt mich der Gedankenstrom
Als wie ein Segelschiffchen fort.
Ich war an einem schönen Ort:
Da gab's Musik bei Kerzenglanz,
Und Ritter führten mich zum Tanz.“ —
Herr Gysprecht streift die blonden Locken
Mit sanfter Hand ihr aus der Stirne,
Und spricht: „Es scheint, der Tanz der Flocken
Hat aufgeregt dein jung Gehirne.
Mein Kind, der Tanz ist eitle Lust,
Die auf dem Leben schwimmt wie Schaum,
Noch flücht'ger als der Flockentraum.
Steig tiefer in die junge Brust,
Darf dich der Fuß zum Tanz nicht tragen,
Laß deine Seele Flügel schlagen.“
„Wie?“ — spricht Mariken schnell und scharf —

„Wer sagt, daß ich nicht tanzen darf?
Bin ich doch sechzehn Jahre heut
Und hab' so lang mich drauf gefreut."
Da rückt Herr Gysprecht zum Kamin
Den Sessel dicht an ihren hin,
Und spricht: „Nun hör mir sanft und still
Auf das, was ich dir sagen will.
Du weißt, mein Kind, ich flechte gern
Dir Rosen in der Jugend Kranz,
Und doch verlang ich, daß du fern
Auf immer bleiben sollst dem Tanz." —
Da zuckt's durch ihre Hände heiß,
Aus ihren Augen flammt ein Blitz,
Sie möcht empor von ihrem Sitz —
Doch ruhig hält sie fest der Greis.
„Gehorsam ist des Weibes Pflicht,"
Spricht er, „durch Schlangenlist versucht
Brach Eva die verbot'ne Frucht,
Und zog uns Alle ins Gericht.
Drum wahr' dich vor der Schlange List,
Und, weil dein Ohm ein Priester ist,
So tanze mir zu keiner Frist."
Da fährt sie auf, ihr Auge flammt:
„Was kann's denn schaden eurem Amt!
Wird eure Priesterheiligkeit
Wenn ich zum Tanze geh, entweiht?" —
Erwiedert er mit sanftem Ton:

„Dem Priester ward ein hehres Amt.
Bezeugen soll auf Erden schon
Sein Geist, daß er vom Himmel stammt.
Durch Liebe stark, soll er entsagen
Und fest des Heilands Banner tragen.
Die Seele fromm zu Gott erhoben,
Indeß sein Fuß auf Erden geht,
Bringt täglich er herab von oben
Den Segen, den er heiß erfleht.
Und nennt er eine Seele sein,
Als wie ich dich, Mariken mein,
Darf sie nicht flattern nach dem Schein.
Nein, sie muß walten still und klar,
Demüthig wie Maria war."
Mariken stumm ins Feuer schaut,
Da nimmt der Ohm auf's neu das Wort:
„Ich hoffe, daß als Christi Braut
Du flüchten wirst zum höchsten Hort." —
Er schweigt, sie fragend anzusehn.
„Ins Kloster? — das wird nie geschehn!"
Erwiedert ihm die Jungfrau schnell,
„Das Leben liegt vor mir so hell!
Und in mir wallt und wogt es reich,
Dem Strom im Sonnenglanze gleich.
Es wallt und wogt mit starkem Drang —
Vor Fülle wird das Herz mir bang,
Dann zuckt ein Blitz durch meinen Sinn,

Fort möcht ich, weiß nur nicht wohin!
Ich kann der Wünsche Ziel nicht nennen,
Doch in mir drängen und entfalten
Voll Lebensglanz sich die Gestalten.
Noch ist die Welt mir unbekannt,
Leb' ich doch wie im Traum gebannt.
Was in mir wogt, kann ich nur stammeln,
Es fehlt mir an dem rechten Wort,
Könnt ich nur in den Büchern dort,
Wie Ihr, mir reiches Wissen sammeln!
Die alten Pergamente lesen,
Daß klar mir wär mein eigen Wesen,
Der Kräfte innerliches Regen,
Die mich geheimnißvoll bewegen
Und mich ins Leben mächtig drängen —
O, wollt in keine Haft mich zwängen,
Zum Unheil wär es, nicht zum Segen!"
„Mit Staunen hör ich deine Worte.
Wie drang an diesem stillen Orte
Die Weltlust in dein jung Gemüth?
Wie kommt's, daß es für Wissen glüht,
Da ich doch immer dich geführt
Zur Thätigkeit, die dir gebührt?" —
„Das nimmt euch Wunder? — aufgeschlagen
Muß ich die großen Bücher sehn,
Ich seh euch lesen mit Behagen,
Und kann doch selbst kein Wort verstehn.

Ja, manchmal seid ihr so versunken,
Daß ihr nicht sehet und nicht hört,
Daß kein Geräusch im Glück euch stört; —
Dann blitzen aus dem Aug' euch Funken,
Ihr seht dann aus so wunderbar,
Recht wie von innen hell und klar!
Dann zieht es mich mit starkem Zug
Zu dem geheimnißvollen Buch,
Doch hart und streng versaget ihr
Selbst staub'ge Pergamente mir."

„Mein liebes Kind, zu deinem Glück
Halt ich vom Wissen dich zurück.
Du nennst deßhalb mich hart und streng,
Allein die Gränzen sind gar eng,
Die Gott dem Weibe hat bestimmt.
Es ist ein scharf gezogner Kreis,
Darin das heil'ge Feuer glimmt,
Das eures Lebens höchster Preis.
Mag es nun brennen auf dem Herde
Als reine Flamme dieser Erde
Dem treu in Gott verbundnen Paar —
Mag es vom heiligen Altar
In höhrer Glut empor sich schwingen,
Des Himmels Wonne zu erringen,
Eng ist der Kreis — und doch so reich,
Daß ihm an Werth kein Andrer gleich." —
„Ach lieber Ohm, das klingt schon gut,

Mich aber drängt der frische Mut
Recht in die volle Lebensflut;
Warum so eng beschränktes Loos?
Die Welt ist reich, die Welt ist groß."

„Die Welt ist reich? — mein liebes Kind,
Das ist ein Wahn der bald zerrinnt.
Ja reich an Flitter der vergeht,
Arm an der Hoheit, die besteht.
Sie wäre groß? — ja wohl im Raum,
Doch eng für unsern großen Traum!
Der muß als wie der mächt'ge Baum,
Die Ceder, starke Wurzeln schlagen,
Um himmelan voll Kraft zu ragen."

„Ich glaub', daß ihr die Welt nicht kennt,
Dieweil ihr arm und leer sie nennt.
Kann ich dafür, daß sich mein Sehnen
Will an die schöne Erde lehnen?
Wenn ich am fernen Himmelsrand
Die leicht gewölbten Hügel schau —
Die tauchen aus des Abends Brand
In tiefem, tiefem Dunkelblau —
Dann tauchen mir Gedanken auf,
Die schliefen in des Tages Lauf:
Unwiderstehlich zieht mich's fort,
Und seufzend denk ich: wärst du dort!
Ach hinter jener Hügelwand
Liegt reich und schön das Erdenland!"

„Mach deine Sehnsucht nicht zum Spott.
Dein tiefstes Wesen ringt nach Gott,
Allein, getäuscht von deinen Sinnen,
Greifst du nach Schatten die zerrinnen.
Nie stillt die Welt der Seele Glut,
Die dürstend, schmachtend, matt gehetzt,
Umsonst sich abmüht und zuletzt
Verloren geht in ihrer Flut."

„Ihr malt die Schwachheit, guter Ohm;
Ich ging' nicht unter in dem Strom."
„So große Zuversicht fürwahr
Ist mir die Bürgschaft der Gefahr;
Bei solchem ungestümen Drang
Wird mir für deine Seele bang,
Drum möcht ich aus dem Strom dich retten,
Dich an die Brust des Heilands betten.
Ein Eiland giebt's, das in der Flut
Wie eine Palmeninsel ruht.
Dort brechen sich des Lebens Wogen,
Es wölbt ein ew'ger Friedensbogen
Sich ob den engelgleichen Frauen,
Die sich zu heiligem Beschauen
In seinen Schooß zurückgezogen.
Dort wüßt ich, liebstes Kind, dich gern,
Wenn heim ich kehre zu dem Herrn.
Nun geh, und laß der Lampe Schimmer
Erhellen unser dunkles Zimmer."

Marikeu geht, mit flinker Hand
Entzündet sie der Lampe Brand,
Und denkt: ich soll in jungen Tagen
Dem reichen Lebensglück entsagen!
Ich weiß nicht was ich lieber wollt',
Als daß ich nimmer tanzen sollt'!
Wär's denn nicht möglich, daß einmal
Ich, wenn den Ohm der Schlaf umfing',
Zum Kirmeßtanze heimlich ging'?
Vielleicht — doch horch, welch Schellenläuten,
Was hat das Klingeln zu bedeuten? —
Da sieht sie bei der Lampe Strahl
Ein Fuhrwerk halten vor dem Haus,
Und eine Alte steigt heraus,
Gehüllt in pelzverbrämte Schaube.
Neugierig eilt sie ihr entgegen
Und fährt zurück, denn aus der Haube
Sieht sie's wie Katzenaugen glühn,
Die Funken ihr entgegensprühn. —
„Ach Gott, die Muhme von Nymwegen! —
Ihr müßt sogleich zum Oheim kommen."
Die Schwester heißt er froh willkommen.
Als sie im Lehnstuhl Platz genommen,
Fragt er: „Warum nur miedest du
So lang' schon diesen Ort der Ruh?" —
Ausweichend giebt sie ihm Bescheid,
Und starret auf die schöne Maid,

Denn eben scheint die Flamme ganz
Auf ihren vollen Jugendglanz.
Was draußen die Natur entbehrt,
Die schlummernd neuen Lenzes harrt,
Ist bei Mariken eingekehrt
In rosenfrischer Gegenwart.
Da hebt die Alte an, und spricht:
„Ei, seht mir doch das Milchgesicht,
Als wie geformt aus feinem Wachs,
Und Haare wie Brabanter Flachs!
Nur schad', daß in den alten Mauern
Sich muß das junge Blut vertrauern."
Herr Gysprecht aber zürnend blickt
Die Schwester an, daß sie erschrickt;
Sie zuckt vor seinem Blick zusammen
Und starrt in des Kamines Flammen.
Mariken blickt ins Feuer stumm;
Ihr bangt, doch weiß sie nicht warum.
Da pocht es an die Thüre — sacht
Tritt ins Gemach ein junger Bauer,
Der ist beschneit vom Kopf zur Zeh;
Er schüttelt von sich ab den Schnee,
Als wie ein Vogel auf der Mauer
Sich schüttelt nach dem Regenschauer,
Und spricht: „Herr Pfarrer, 's wird mir sauer
Zu holen euch bei solcher Zeit;
Die Waide ist gar tief beschneit,

Doch mit dem Vater geht's zu End;
Er sehnt sich nach dem Sacrament."
Da spricht der fromme Priester schnell:
„Nicht warten soll er, mein Gesell,"
Versieht sich drauf mit dem was not
Der armen Seele thut im Tod,
Wünscht dann den Frauen sanfte Ruh
Und geht der fernen Hütte zu.
Bang horcht Mariken seinem Schritt
Wie knisternd er den Schnee zertritt:
Ihr ist, als sänk ein schwer Gewicht
Auf's Herz, — sie senkt ihr Angesicht.
Die Alte sitzt in sich gekauert,
Gekrümmt, als wie vom Frost durchschauert;
Ihr graues Auge blitzt und lauert,
Sie ruft: „Jetzt hör' ich ihn nicht mehr!
Schließ ab die Thür, du sollst erfahren,
Warum im Schnee ich her gefahren.
Nichts wüßtest du, wenn ich nicht wär!
Mein Schatz, 's ist heut Andreasnacht,
Die Nacht in der du bist geboren:
Da wird der Bräutigam beschworen,
Er zeigt auch dir sich heute Nacht
Im Spiegel, den ich mitgebracht.
Nur sacht, nur sacht, nimm dich in Acht,
Sonst bricht das hübsche Ding entzwei,
Und dann ist's mit dem Spaß vorbei." —

Mariken wickelt ab das Linnen,
Ein blanker Spiegel liegt darinnen,
Mit Zauberzeichen eingefaßt.
Sie blickt hinein in scheuer Hast,
Erkennt ihr Bild mit freud'gem Schrei —
Nie schien's ihr, daß so schön sie sei!
Die Muhme spricht: „Wie nun mein Kind?
Nicht wahr, sie ließen gern dich blind!
Jetzt deck ihn zu und wart in Ruh,
Seine Kraft erwacht um Mitternacht.
Nun schmücke dich du schöne Maid
Wie eine Braut mit weißem Kleid."
Mariken sonderbar befangen,
Nach dem Gebot der Alten thut,
Und fühlt, wie ihr das heiße Blut
Emporsteigt in die vollen Wangen.
Nun holt die Maid ihr weißes Kleid;
Das goldne Kreuzlein, das dabei,
Stößt Jene fort mit einem Schrei.
Da flüstert ihr Mariken zu:
„Ist's auch nichts Schlimmes was ich thu?"
Doch höhnisch lachend spricht das Weib:
„Willst lieber deinen jungen Leib
In kalte Klosternacht begraben,
Als einen schmucken Grafen haben?"
„'nen Grafen?" fragt die Maid erstaunt.
Drauf ihr ins Ohr die Alte raunt:

„Ein schöner Graf der an dich denkt,
Hat mir für dich das Glas geschenkt.
Jetzt steck zwei Kerzen an und schau!
Im Spiegel siehst du ihn genau.
Horch! draußen schlägt es Mitternacht,
's ist an der Zeit. Auf eins hab acht;
Was auch dein Blick im Spiegel schaut,
Sei stumm, denn bei dem ersten Laut
Zerfließt der Zauber und zerrinnt,
Weil jeden Schatz man stumm gewinnt."
Mariken schaut — ihr Herze stockt,
Sie kann nur mühsam Athem holen.
Wie Feuer brennen sie die Sohlen,
Und doch geheimnißvoll gelockt,
Muß sie, obwohl mit innerm Grauen
Und zitternd, in den Spiegel schauen.
Doch plötzlich wird die Angst zur Lust,
Hoch klopft das Herz in ihrer Brust;
Hell wird das Glas mit einemmal,
Als wie berührt vom Morgenstrahl,
Und in dem Glanz sieht sie erblühn
Ein Ritterbild gar stolz und kühn:
Von schwerer Rüstung nicht gedrückt,
Nein leicht als wie zum Fest geschmückt.
Die weißen Straußenfedern nicken
Hoch über'm dunkeln Lockenhaar,
Und aus dem schönen Antlitz blicken

Nach ihr zwei Augen dunkelklar.
Sie fühlt im Herzensgrund den Blick
Und fragt nicht weiter das Geschick —
Sie schließt das Aug' in süßem Bangen:
Das Leben ist ihr aufgegangen.

Doch wie aus Rosen Schlangen zischen,
So muß der Alten geller Ton
Das holde Liebesbild verwischen.
Sie blickt empor, es ist entfloh'n!
Das Glas dem es entblüht so heiß
Erscheint ihr nun erstarrt zu Eis,
Da ruft die Alte: „Faß dich schnell!
Im Spiegel sieht nur heute hell
Noch einen kurzen Augenblick
Dein Aug' dein künftiges Geschick." —
Da faßt Mariken sich und stellt
Sich muthig vor den Spiegel hin,
Der wieder plötzlich sich erhellt;
Da schaut sie sich als Reiterin
Auf einem silberweißen Roß,
Geschmückt mit Perlen und Juwelen —
Sie scheint als Herrin zu befehlen.
Und neben ihr ein Kavalier
In fremder Tracht und Federzier;
Mit scharfem, keckem Angesicht,
Dem fehlt das rechte Augenlicht.
Wer ist er, daß ihr also graut? —

Sie stößt hervor 'nen Schreckenslaut!
Da bleicht im Nu die ganze Pracht,
Der Spiegel sinkt in schwarzes Dunkel.
Die Muhme spricht: „Hab's doch gedacht,
Du würdest schrei'n, du dummes Ding,
Eh noch der Spaß zu Ende ging.
War das ein glitzerndes Gefunkel!"
Doch plötzlich schweigt sie still und zittert,
Weil sie des Priesters Nähe wittert.
Sie sieht in weiter dunkler Ferne
Ein wandelnd Licht, gleich einem Sterne —
Das ist des Bruders Handlaterne.
Sie ruft entsetzt! „O weh, o weh!
Ich seh' ihn schreiten durch den Schnee,
Dort geht er schon am Hügelrand.
Geschwind den Spiegel von der Wand!"
Sie bläst die Kerzen aus, den Spiegel
Verwahrt sie unter Schloß und Riegel,
Reißt ab der Maid ihr weißes Kleid,
Die mit dem Herzen sturmbewegt
Sich scheinbar nur zur Ruhe legt.
Die Alte streckt sich bei ihr nieder,
Mariken beben alle Glieder.
„Um aller Heil'gen willen, sagt,
Wer war der Finstre?" „Nicht gefragt!
Erfährst es schon zu seiner Zeit.

Ist dir's nicht möglich einzuschlafen,
Denk lieber an den schönen Grafen."
Mariken schweigt: wie tief entzweit
Hat sich so schnell ihr junges Sein!
Es wechseln in ihr Lust und Pein;
Sie will sich im Gebete sammeln,
Allein sie kann kein Wörtchen stammeln.
Im Herzen stürmen fieberhaft
Entsetzen, Glück und Leidenschaft.
Herr Gysprecht kommt — still überall
Und dunkel. Nur im Kämmerlein
Des Priesters brennt ein Lämpchen klein;
Sie hören seiner Schritte Hall
Wie er zurückträgt zur Kapelle
Die Sacrament' an ihre Stelle.
Und eh der Greis zur Ruhe geht,
Kniet er am Kruzifix und fleht:
Ich hab dem Tod ins Aug gesehn,
Wie sanft entschlief Dir der Gerechte!
O laß den letzten Deiner Knechte,
Wie diesen einst zur Ruhe gehn!

Zweiter Gesang.

Wie Mariken nach Aymwegen ging.

Der Winter schwand, die grüne Waide
Liegt heiter da im Lenzgeschmeide,
Von Blumenfluten überspült
Drin manches Thierlein hüpft und wühlt.
Wie bunte Segelschifflein ziehn
Durch's Blumenmeer die Falter hin,
Und jener Riesenschmetterling,
Der Waide Doppelflügelpaar,
Dreht sich wie ein lebendig Ding
Mit neuem Schwung im jungen Jahr.
Das Vieh darunter graft vergnügt,
Ein Bub liegt auf der Wiese,
Mit seinem stillen Loos begnügt
Als wär's im Paradiese.
Mariken steht vor dem Kanal,
Auf den die Sonne drückt ihr Siegel,
Der blitzt von Funken ohne Zahl
Und mahnt sie an den Zauberspiegel.

Da flüstert sie in sich versunken
Von ihrem stillen Traume trunken:
„Die Muhme sprach's; heut ist der Tag
Da mir der Graf begegnen mag:
Zieht durch die Stadt der Ommegank,
Dann grüßt er dich im Menschendrang.
Folg ihm getrost, das ist die Stunde
Die dir bestimmt zum Liebesbunde.
So sagte sie geheimnißvoll.
Ob ich's dem Ohm vertrauen soll? —
Dem Ohm — ach nein, das darf ich nicht,
Sie machte Schweigen mir zur Pflicht!
Und sieht er erst wer mir beschieden,
Giebt er sich doch am End zufrieden."
Drauf jagt sie wie ein flüchtig Reh
Den Pfad nach Haus auf leichter Zeh,
Macht flink ihr einfach Mahl bereit,
Und spricht zum Ohm: „'s ist Mittagszeit."
Bei seiner Nichte sitzt der Greis,
Mariken wird's bald kalt bald heiß,
Und endlich flüstert sie beklommen:
„Ein Bote ist vorhin gekommen,
Der mich zur Muhm' geladen hat;
's ist heute Kirmeß in der Stadt,
Da möcht ich gar zu gerne gehn,
Den schönen Ommegank zu sehn.
Hab auch gar manches einzukaufen,

Ich kann ja hin und her geschwind,
Eh noch der Abend dämmert, laufen."
Herr Gysprecht spricht: „Mein liebes Kind,
Wärst du auch flüchtig wie der Wind,
Du kämst mir in die Nacht hinein.
Muß denn zur Stadt gegangen sein,
So bleib bei deiner Muhm' bis morgen,
Bei ihr bist du ja gut geborgen."
Ihr schnell erröthend Angesicht
Bückt da Mariken, und er spricht:
„Sieh recht dir an den Ommegank,
Nur bleib mir aus dem Menschendrang!
Und habe Acht mein Kind, daß dort
Dich nicht die Tanzlust reiße fort,
Gieb drauf Mariken mir dein Wort."
Mariken giebt ihr Wort geschwind,
Dann fliegt sie wie der Morgenwind
Zu Jan dem Hirtenknaben hin.
Und wie sie über die Wiese sprang,
Da kam ein Lied ihr in den Sinn,
Ihr unbewußt, aus voller Brust
Entsprang der Sang, wie Glockenklang.
Bei ihrem Lied bog sich das Ried
Mit Flüstern den Kanal entlang.

„Es wollt' ein Mägdlein tanzen gehn,
Sucht Rosen auf der Haide.

Was sah sie da am Wege stehn?
Eine Hasel, die war grüne.

Nun grüß dich Gott, Frau Haselin,
Von was bist du so grüne? —
Nun grüß dich Gott, fein's Mägdelein,
Von was bist du so schöne? —

Von was, daß ich so schöne bin,
Das kann ich dir wohl sagen:
Ich eß weiß Brod, trink kühlen Wein,
Davon bin ich so schöne. —

Ißt du weiß Brod, trinkst kühlen Wein,
Und bist davon so schöne,
Auf mich da fällt der kühle Thau,
Davon bin ich so grüne. —

Hüt dich, hüt dich, Frau Haselin,
Und thu dich wohl umschauen,
Ich hab daheim zwei Brüder stolz,
Die wollen dich abhauen. —

Und haun sie mich im Winter ab,
Im Sommer grün ich wieder,
Verliert ein Mägdlein seinen Kranz
Den findt sie nimmer wieder." —

Der Sang, das Kind des Augenblicks,
Kam ihr als Warnung des Geschicks;
Sie sang ihn selbst prophetisch hin,
Doch unberührt vom innern Sinn.
Der Hirtenbub, den tief im Schlaf
Der helle Klang der Jungfrau traf,
Dehnt sich erwachend an dem Rand
Des Hügels, wo sie vor ihm stand.
Sie sprach zu ihm gar hoch erfreut:
„Denk an, ich geh zur Kirmeß heut,
's bleibt alles, Jan, in deiner Hut,
Versorg mir nur den Oheim gut."
Jan starrt sie an, gern möcht er mit,
Allein schon heimwärts eilt ihr Schritt.
Vor ihren Spiegel tritt die Maid
Und schmückt sich mit dem weißen Kleid,
Läßt um den Hals, den weißen, vollen,
Korallenschnüre freudig rollen,
Erblickt ihr Bild im Zauberschein,
Und plötzlich fällt der Reim ihr ein:

„Spiegel blink, Spiegel blank,
Schöner Spiegel an der Wand
Zeig mir an die Schönste im ganzen Land!"

Hoch glühen ihre vollen Wangen,
Die Augen blitzen freudenhelle,

Von eitlem Doppeltraum befangen
Steht wie gebannt sie an der Stelle.
Ihr Herz pocht stark, ihr Herz pocht heiß,
Und wieder spricht sie schnell und leis:

„Spiegel blink, Spiegel blank
Schöner Spiegel an der Wand,
Zeig mir an die Klügste im ganzen Land!"

Noch lange sieht sie unverwandt
Ihr Bild erblühen zauberhelle,
Und lodernd in entzücktem Brand
Betritt sie ihres Oheims Schwelle.
Herr Gysprecht blickt sie an betroffen,
So schön sah er sie nie vorher,
Doch eines fällt auf's Herz ihm schwer:
Der Jungfrau Weltlust liegt ihm offen.
„Mariken" spricht er „liebes Kind,
Geh doch nicht von mir so geschwind —
Setz dich noch einmal zu mir hin.
So sprach der heilige Augustin:
„„Der liebt allein die Welt so heiß,
Der ihren falschen Reiz nicht kennt,
Nur der allein, der noch nicht weiß
Wie Erdenlust verzehrend brennt.
Denn ihre Reize sind voll Lug,
Und lautrer Wonnen ist sie baar,

Denn ihre Hoheit ist Betrug,
Und ihre Herrschaft bringt Gefahr.
Und ihre Müh' ist hoffnungslos,
Ob sie auch ewig sich erneue,
An ihren Freuden saugt sich groß
Die Thorheit erst und dann die Reue.'" —
Marikon hört mit taubem Ohr,
Denn schon beim Feste weilt ihr Sinn,
Und gleich darauf am Schilfesrohr
Des grünen Ufers eilt sie hin!
Kein Blümchen wird von ihr geknickt,
Maßliebchen hebt sein rosig Köpfchen
Daran noch hängt ein Morgentröpfchen,
Da es die schöne Maid erblickt,
Die weiß wie eine Schwanjungfrau
Und leicht wie sie durchstreift die Au. —
Und immer rascher eilt ihr Schritt
Als wie von frohem Klang gehoben,
Ihr ist, als tanze hüpfend mit
Die Flut im Grund, die Luft dort oben!
Sie dreht entzückt sich schon im Tanz,
Hell singt sie in den Morgenglanz:

„Zu Kieldrecht, zu Kieldrecht,
Da sind die Mädchen schöne:
Sie schwärmen bis um Mitternacht,

Und ruhn am hellen Tage.
Ei, ei, ist das nicht schöne?

Wenn sie aufstehn, wenn sie aufstehn,
Dann schaun sie in die Wolken,
Sie sagen: wie viel Uhr ist's wohl,
Meine Kuh steht ungemolken.
Ei, ei, ist das nicht schöne?

Wenn sie ausgehn, wenn sie ausgehn,
Thun sie den Küster fragen:
Sag, Küster, wie viel Uhr ist's wohl,
Welche Stunde hat geschlagen? —
Ei, ei, ist das nicht schöne?

Welche Stund es jetzt geschlagen hat,
Das könnet ihr wohl sehen,
Das Hochamt ist vorbei, das Volk
Thut aus der Kirchen gehen.
Ei, ei, ist das nicht schöne?

Und wenn sie kommen auf die Waid',
Sie sagen: Kühlein brüllst du?
Ich bin mit meinem Liebchen hier,
Und hast du was dagegen?
Ei, ei, ist das nicht schöne?" —

Nymwegen hat sie bald erreicht,
Das hell vor ihr im Sonnenstrahl
Am grünen Rand der klaren Waal
Terrassenartig aufwärts steigt.
Am Römerthurme bleibt sie stehn,
Der östlich sich erhebt am Strand,
Um mit entzücktem Blick zu sehn
Hinaus ins freie weite Land!
Hell blitzt die Waal im Sonnenschein,
Und glänzend durch die grünen Wiesen
Vielfach getheilt, sieht sie den Rhein
Dem fernen Meer entgegenfließen.
Am Himmelsrand die hohen Mühlen
Wie ein beschwingter Riesenchor,
Sie schaut mit wonnigen Gefühlen
Bis sich's wie leichter Nebelflor
Vor's Aug ihr legt, und ruft entzückt:
„Wär' ich mein Land wie du geschmückt!
Ach hätt' ich doch ein Sammtgewand
So grün und weich wie diese Au:
Wär ich 'ne stolze Edelfrau,
Und ritte hoch auf weißem Roß,
Wie ich's geschaut, mit meinem Troß,
Den Falken auf geschmückter Hand —
Warum nicht Gräfin von Brabant? —
Denk ich an die Andreasnacht" —
„Holla! holla, nehmt euch in Acht!"

So ruft ein rauher Männerton —
Da sausen sie vorüber schon! —
Es war ein schmucker, stolzer Zug
Der hart an ihr vorüberritt
Zur Stadt hinab im Windesflug;
Sie steigt mit träumerischem Schritt
Vom Hügel in die Stadt hinunter.
Die ist geschmückt wie eine Braut,
Und Orgelklänge schallen munter,
Und Buden stehn wohin sie schaut.
Geputztes Volk sitzt vor den Häusern,
Die sind verziert mit grünen Sträußern,
Und Bursche festlich angethan
Bewillkommen den schönen Schwan.
Und einer faßt Marikens Arm,
Doch sie entflieht dem kecken Schwarm,
Und hört von allen Seiten schrein:
Der Ommegank, der Ommegank!
Sie kann nicht durch den Menschendrang,
Und springt geschwind auf einen Stein.
Rasch macht das Volk dem Zuge Raum,
Mariken schaut als wie im Traum:
Die Schützenzunft mit manchem Preis
An ihren fliegenden Standarten,
Bewehrt mit Piek und Hellebarden,
Arquebusiere, blendend weiß,
Und Bogenschützen, Mann für Mann

Von vaterländ'schem Stolz entfacht.
Die reichen Zünfte folgen dann
In ihrer besten Feiertracht,
Aus dem gesunden Mittelstande
Sind sie, dem Kern der Niederlande.
Jetzt wird ein froh Gemurmel laut,
Sechs blendend weiße Rosse ziehn
Den schönsten Siegeswagen hin
Auf dem ein Zauberschloß erbaut.
Und vor dem Schloß dreht sich geschwind
Ein Glücksrad wie gedreht vom Wind.
Fortuna stehet dicht dabei,
Die nickt Mariken keck und frei,
Und biegt sich vor mit halbem Leib;
Was will von ihr das Zauberweib? —
Gottlob der Wagen zog vorbei,
Allein schon rollt ein and'rer vor:
Der zeigt des Abgrund's off'nes Thor,
Und Teufel die mit Seelen ringen,
Der Hölle schwere Geißel schwingen!
Und sinnbetäubender Lärmen schwirrt,
Der ganz Marikens Sinn verwirrt.
Doch sieh, die Riesen ziehn heran
Und brechen durch den Jubel Bahn.
Zuletzt erscheint Christophorus
Als des Humores ernster Schluß.
Hoch auf des Riesen Schulter sitzt

Das Christuskind im weißen Kleide,
Die Sonne die um's Haupt ihm blitzt
Ist seiner Heimath Festgeschmeide,
Und demuthsvoll den Nacken biegt
Der Riese von dem Kind besiegt.

Und leise wogt der Freude Welle,
Als ob sie ahnungsvoll sich hebe,
Der heil'ge Faden goldenhelle
Taucht auf im farbigen Gewebe
Und führt den schnell erhob'nen Sinn
Zu göttlichen Mysterien hin.
Sie kommt, sie kommt die heil'ge Nacht —
O seht das Kind in armer Krippe,
Nun tönt das Lied von Engelslippe
Und faßt das Herz mit sanfter Macht:

„Gelobet sei'st Du Jesu Christ,
Daß du Mensch geboren bist
Von einer Jungfrau rein und klar,
Deß freuet sich der Engel Schaar.
Kyrieleison.

Des ewigen Vaters einig Kind
Jetzt man in der Krippe find't,
In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ewig Gut.
Kyrieleison.

Das ewig Licht scheint da herein
Und gibt der Welt einen neuen Schein;
Es leucht' wohl mitten in der Nacht,
Das Licht hat uns das Kindlein bracht.
Kyrieleison.

Gelobet sei die Jungfrau zart,
Von der Christus geboren ward,
Uns armen Sündern all zum Trost
Durch welchen wir sein all erlost.
Kyrieleison.

Nun bitten wir gar herziglich,
Daß du uns wollest gnädiglich
An Leib und Seel' gar wohl verwahr'n,
Wenn wir aus diesem Elend fahr'n.
Kyrieleison."

Die liebevollen Töne schlagen
Allmächtig an Marikens Ohr,
Sie wähnt von Engeln sich getragen
Nach Haus in ihres Kirchleins Chor.
Den Rosenkranz im blonden Haar,
Die Kerze in der kleinen Hand,
Im jungen Herzen Liebesbrand,
Tritt sie ein Kind, zum Hochaltar.
Die Kerze wird zum goldnen Stern,

Der Priester reicht den Leib des Herrn.
Von Lieb' bewältigt, fühlt sie da,
Er ist ihr nah, der Herr ist da.
Da faßt sie heil'ge Sehnsucht leis
Nach ihres Hauses stillem Glück,
Ihr ist als rief der fromme Greis:
Mariken, Kind, ach komm zurück!
Das Herz voll streitender Gefühle
Gedenkt sie lieber heimzugehn,
Allein sie kann nicht durch's Gewühle
Und bleibt vor einer Bude stehn,
Um ihre Waaren einzukaufen
Und eilig dann nach Haus zu laufen.
Da schiebt die Welt sich zwischen sie
Und jene Friedensmelodie.
Ein schöner Mann drängt durch den Schwarm
Sich zu ihr hin mit starkem Arm.
Von schwerer Rüstung nicht gedrückt,
Nein leicht als wie zum Fest geschmückt.
Die weißen Straußenfedern nicken
Hoch über'm dunklen Lockenhaar,
Und aus dem schönen Antlitz blicken
Nach ihr zwei Augen dunkelklar.
Sie fühlt im Herzensgrund den Blick
Entscheiden über ihr Geschick,
Sie schließt das Aug' mit süßem Bangen,
Das Leben ist ihr aufgegangen.

Er zieht sie fort und flüstert traut
Ihr zu: „Willkommen, süße Braut.
Wie dank' ich's meinem guten Glück,
Daß ich vom Hofe blieb zurück!
Nicht unter allen Edelfrau'n
Ist solch ein reizend Bild zu schau'n,
Wie überglücklich, daß ich fand
Dich schönste Maid im ganzen Land."
Mariken bebt in süßer Scham,
Er ist's, er ist's, ihr Bräutigam.
Wie von dem Kelch der Blume tropft
Des Saftes Fülle, so vom Aug'
Tropft ihr die Thrän', ihr Herze klopft,
Ihr Sein erblüht in seinem Hauch.
Er zieht sie mit sich fort ins Zelt
Von bunten Lampen rings erhellt.
Horch! Geigen und Schalmeienklang
Und Sing und Sang und Jubeldrang!
„Jetzt einen Tanz, den Hochzeitskranz
Den schling' ich morgen dir ins Haar!"
Wie fliegt dahin das schöne Paar.
Entzückend locket die Schalmei,
Ihr ist, als zög' eine holde Fei
Sie in ein golden wogend Meer,
Die Welt verschwindet um sie her.
Ganz leise, leise haucht sie's an:
Sei mein, du wunderfüße Braut!"

Horch! welch ein schmelzend langer Laut —
Wie trägt der Töne Zauberkahn
Sie durch des Tanzes hohe Flut!
Und immer höher steigt die Glut
Ihr aus dem Herzen ins Gesicht,
Sie schließt entzückt ihr Augenlicht,
Um sich mit süßem Herzensbeben
Der Wonne ganz dahin zu geben,
Die immer steigt und immer schwillt,
Je mehr der Born der Töne quillt.

Der Tanz ist aus, sie gehn hinaus
Und wandeln in dem Mondenschein.
Nun, da er ganz mit ihr allein
Schließt er sein trunknes Herz ihr auf,
Und wie im Traume horcht sie drauf.
Sie faßt den Sinn der Worte kaum
Und giebt sich schweigend hin dem Traum. —

Aus eines fremden Zaubers Macht
Ist sie beklommen aufgewacht
Und tritt hinaus in öde Nacht.
Sie ist allein, wo mag er sein? —
Traumartig wie er zu ihr kam
Verschwand ihr auch der Bräutigam.
Sie sucht ihn im verlass'nen Zelt,
Sie sucht ihn auf den leeren Gassen —

's ist alles öd' und kalt und leer!
Es fällt auf's Herz ihr eisig schwer,
Sie wähnt allein sich auf der Welt
Und kann doch noch ihr Leid nicht fassen.
Sie jagt die Straßen auf und ab,
's ist alles dunkel wie im Grab.
Wie Spreu im Wind ist rings verstoben
Von Markt und Gasse das Gewimmel,
Von Nebelschleiern dicht umwoben
Sehn matt die Sternlein aus dem Himmel.
Da zuckt ein Blitz durch ihren Sinn;
Geschwind, geschwind zur Muhme hin,
Die muß ja wissen wo er weilt!
Und plötzlich wieder muthig, eilt
Sie raschen leichten Schrittes fort,
Und kaum gedacht, so ist sie dort. —

Dritter Gesang.

Wie Mariken von der Muhme zum Teufel geschickt wird.

Neugierig durch des Ladens Ritze
Schaut sie ins Häuschen tief hinein,
Fern aus der Küche fällt der Schein
Oft bläulich zuckend, gleich dem Blitze.
Im Zimmer vornen ist es dunkel,
Allein die Küchenthür ist offen.
Mariken schaut und schaut betroffen:
„Welch seltsam Treiben und Gemunkel" —
Die Muhme geht vor dem Kamin
Wie ungeduldig her und hin.
Und manchmal bleibt sie murmelnd stehn
Um eine Katze anzusehn
Die vor dem Feuer ausgestreckt
An ihren schwarzen Pfoten leckt.
Sieh doch wie klug die Katze blickt,
Und wie sie wiegt ihr Haupt und nickt
Und lauert wenn die Muhme spricht,
Recht wie ein Menschenangesicht.

Mariken hält den Athem an
Und fühlt ihr Herz gewaltig pochen.
„Horch! horch! bei Gott, es ist kein Wahn,
Die schwarze Katze hat gesprochen,
Hat einer je so was erlebt!
Schon wieder, horch!“ Mariken bebt.
Jetzt holt die Muhme einen Topf
Und streicht sich mit dem Fett die Sohlen,
Hu, wie im schwarzen Katzenkopf
Die Augen glühn und sprühn wie Kohlen.
Die Muhme spricht: „'s ist an der Zeit,
Der Weg ist lang, der Weg ist weit!“
Die Katze brummt als wie im Traum:
„Ueber Feld und Haag, über Stock und Baum.“
Und höher loht der Flamme Schein,
Da tritt Mariken plötzlich ein,
Steht in der Thür auf schwankem Fuße
Und murmelt leise: „Gott zum Gruße!“

Da schreit die Muhme gellend auf,
Die Katze springt vom Polstersitze
Am hohen Fenstersims hinauf,
Husch, ist sie durch die Mauerritze;
Der Salbentopf fliegt in die Ecken,
Die Muhme keift: „Was fällt euch ein,
Mich altes Weib so zu erschrecken,
Brecht wie ein Dieb zur Nacht herein!
Landstreicherin, packt euch hinaus,

Verunehrt wird durch euch mein Haus!
Scheert euch zum Teufel, der allein
Mag euer Herbergvater sein,
Er wartet schon am Rabenstein!"
Drauf macht sie Sprünge wild und toll,
Und schwingt den Besen nach der Maid,
Die blickt sie an verzweiflungsvoll,
Zuckt plötzlich schaudernd auf und schreit:
„Ach Gott, im Aug' sitzt euch 'ne Kröte!"
Da reckt die Alte dünn und lang
Den Hals nach ihr, wie eine Schlang' —
Und wie ihr Blick Mariken trifft
Ist ihr, als spritz die Kröte Gift.
Und schreiend stürzt sie aus dem Haus.
Doch hinter ihr springt es heraus,
Und über ihr huscht's in der Luft,
Und hundertfach zertheilt den Duft
Ein Flügelschwirren, ein Geächze,
Ein Heulen, Pfeifen und Gekrächze,
Wie Windespfiff und Hagelschauer.
Sie lehnt erschöpft an eine Mauer,
Horch! hundert Stimmen ächzen heiser:
„Ueber Feld und Moor, über Busch und Reiser,
Der Weg ist lang, der Weg ist weit!"
Wie klopft das Herz der armen Maid.
Jetzt saust der Hexenschwarm vorbei —
Mariken athmet wieder frei.

Die große Angst verleiht ihr Flügel,
Sie jagt vorbei am Römerhügel,
Fern auf dem Thurm schlägt's Mitternacht.
Ein jeder Schlag geht ihr durch's Mark,
Und sie ist sonst doch kühn und stark.
Zusammen rafft sie sich mit Macht
Und rennt der öden Haide zu.
Wohin? — zu ihres Oheims Füßen
Den schweren Fehltritt abzubüßen!
Um nimmermehr von ihm zu wanken,
Vielleicht, daß er ihr doch verzeiht. —
Verzeiht? — sie kann nicht — in Gedanken
Nennt sie die Sünde Seligkeit.
Nie kann sie wieder heim zum Ohm!
Ihr innerster Gedankenstrom
Der dunkel an des Lebens Borden
Bis jetzt sich brach, ist hell geworden.
An einem einz'gen Punkte hell,
Doch der durchströmt die Seele ganz
Ihr jetzt mit seinem Liebesglanz —
Und Grauen, Reue, Schuld und Pein
Gehn unter in dem lichten Schein.
„Zu ihm, zu ihm!" so ruft sie schnell.
Doch plötzlich bleibt sie wieder stehn:
„Zu ihm? — er hat mich ja verlassen,
Verstoßen auf die öden Gassen,
Ich kann ihn nimmer wiedersehn.

Er ist zu hoch, ich zu gering,
Ich bin ein arm verloren Ding."

Lang steht die Arme wie gebannt,
Wie wurzelnd an der Haide Rand,
Doch plötzlich reißt der Nebelflor —
Der volle Mond geht groß hervor.
Da liegt die Haide, leer und weit,
In ihrer tiefen Einsamkeit.
Kein Baum, kein Strauch, kein Ton, kein Haus
Nichts als der Oede wüster Graus —
Und drüber hoch der Mond, der scharf
Herunter seine Helle warf,
Als wie ein mahnendes Gewissen
Das jeden Nebeldunst zerrissen,
Und mit dem Blick so scharf wie Stahl
Beleuchtet alles Grau'n zumal.
Mariken steht im hellen Schein
So mutterseelen ganz allein.
Zur Erde ihren Blick geschlagen,
Sie kann sein Licht nicht mehr ertragen!
Ach grade so, so scharf, so licht,
Wird bald ihr Oheim vor ihr stehn,
Sie kann ihm nicht ins Auge sehn,
Nicht hören kann sie's wenn er spricht. —
Da stürzt sie fort mit ihrer Qual,
Sie jagt bis an den Rand der Waal,

Schon bückt sie sich zum jähen Sprung,
Doch wie sie neigt ihr Haupt zur Tiefe
Ist's ihr als ob's im Herzen riefe:
Laß sein den Sprung, bist noch so jung,
Du kannst nicht in den kalten Tod!
Verzweifelnd in der höchsten Not
Tönt über die Haide wild ihr Schrei:
„Gott oder Teufel steh mir bei!" —

Und sieh, da steigt am Uferhang
Ein Schatten drohend auf und lang.
Es hebt sich, regt sich, sieh es geht,
Ein eisig kalter Luftzug weht
Von drüben her — o weh, es nickt,
Der Ton in ihrer Brust erstickt.
Es naht, es faßt sie am Gewand,
Gelähmt sind Zung' ihr, Fuß und Hand.
Sie starrt ihn an bewegungslos,
Entstieg er denn des Stromes Schooß? —
Er aber spricht: „Mein schönes Kind,
Warum so feindlich mir gesinnt?
Habt ihr doch selber mich beschworen,
Ich bin zum Liebsten euch erkoren."
Sie kennt ihn wohl, der Cavalier
Den sie im Spiegel sah ist hier,
In schwarzer Tracht und Federzier;
Es ist dasselbe Angesicht,

Dem fehlt das rechte Augenlicht.
Und wenn sie ihm ins linke schaut
Ruft etwas ihr im Herzen laut:
Zurück, zurück, es ist der Feind! —
Da spricht sie: „Ihr war't nicht gemeint
Als ich den Bräutigam beschworen,
Denn nicht für euch bin ich geboren."
Drauf sagt er lachend: „Freilich rieft
Ihr, schönes Kind, mich nicht bei'm Namen,
Allein ihr war't in mich vertieft,
So trat ich sichtbar in den Rahmen."
„Doch hab' ich euch nicht angeschaut,
Ich bin eines schönen Grafen Braut."
„Mein Kind, es schmerzt mich euch zu sagen:
Ihr müßt ihn aus dem Sinn euch schlagen.
Es war ein lustig Flackerfeuer.
Nehmt's als ein erstes Abenteuer.
Wollt einmal noch ins Glas ihr sehn,
Dann seht ihr bei der Braut ihn stehn,
Bei einer Gräfin, hochgeboren
Vom Kaiser selbst ihm auserkoren."
„Ihr lügt, ihr lügt, ich glaub euch nicht,
Klar war sein Aug' wie Sonnenlicht,
Wer seid ihr, daß ihr frech mit Lügen
Dürft mein geängstet Herz betrügen?"
„Ich bin's, den ihr im Spiegel hier
Geschaut als euren Kavalier.

Seht jetzt hinein, was seht ihr da?
Was mancher Maid vor euch geschah."
Da fiel des Mondes zitternder Schein
Voll in das Zauberglas hinein.
Blaß ward die Maid als sie geschaut
Bei ihrem Lieb die fremde Braut
Bang rief sie: „Fort, mir graut vor dir,
Mir sträubt sich auf dem Haupt das Haar!
Viel lieber einsam bleib ich hier,
Verfolgt von toller Hexenschaar,
Viel lieber spring ich in die Flut."
„Kalt ist die Flut; und euer Blut
Das will noch starke Wogen schlagen.
Drum nehmt Vernunft an, laßt euch sagen,
Daß ich allein der rechte Mann,
Der eure Wünsche fördern kann."
„Ihr meine Wünsche! fort von hier,
Nein, nimmer habt ihr Theil an mir."
„Ich hab' an euch seit kurzer Frist,
Mehr Theil gewonnen als ihr wißt.
Seht euch das Ding nur ruhig an;
Nachdem ihr wichet von der Bahn
Könnt ihr zum Oheim nicht zurück,
Es sei, ihr hieltet's für ein Glück,
Auf eines Klosters kalten Steinen
Den warmen Irrtum zu beweinen.
Der Graf wird niemals euch Gemahl,

So bleibt euch denn nur eine Wahl
Die alles in sich schließt zugleich
Was ihr geträumt von stolz und reich."
„Von stolz und reich, das fahre hin,
Ich träumte Seligkeit durch ihn."
„Ihr seid noch jung und seht im Wahn
Als Wesen die Erscheinung an.
Das Liebesglück ist nicht entschwunden
Ist nicht an eine Form gebunden.
Ich führ' es schöner euch zurück,
Und mit ihm Hoheit Pracht und Glück.
Ich kleid' euch in ein Sammtgewand,
Und setz' euch auf ein milchweiß Roß,
Ich geb' euch einen stolzen Troß,
Und so den Falken auf der Hand
Gleicht ihr der Gräfin von Brabant."
„Wie wunderbar, wie wunderbar,
So wie ich's schaute, ganz und gar!
Doch wenn ihr meine Wünsche kennt,
So wißt ihr auch was in mir brennt
Noch heißer als der Durst nach Rang.
Könnt ihr mir nennen diesen Drang?"
„Der Durst nach hoher Wissenschaft
Ist eurer Seele Leidenschaft.
So wißt daß auf der weiten Welt
Ich als der Klügste bin bestellt,
Und daß ich, wie im leichten Spiel

Euch führen kann zum höchsten Ziel.
Ich will des Wissens schwere Last,
Die Andre mühsam nur erringen,
Als einen reichen Blütenast
Um eure schöne Stirne schlingen.
Auf eures Mundes Rosensitz
Soll spielen der lebend'ge Witz,
Und heller als Demantenblitz
Mit dem ich eure Stirne schmücke,
Soll, daß er alle Welt entzücke,
Euch farbenspielend der Gedanke
Als aller Weisheit Fürstin krönen.
So, hoch ob der gewohnten Schranke,
Sollt ihr als Klügste aller Schönen,
Als Schönste aller Klügsten thronen,
Und Huldigung durch Liebe lohnen."
„Ach welchem zauberischen Traum
Gebt ihr in meiner Seele Raum, —
Doch sagt, woher kommt euch die Kraft,
Daß ihr die schwere Wissenschaft
Und jede Kunst, wie ein Geschmeid
Anlegen könnt der armen Maid?
Ihr seid kein bloßer Cavalier,
O nennet euren Namen mir."
„So seid ihr nun einmal ihr Weiber,
Ein Name macht euch alles glatt.
Ich bin der große Zeitvertreiber,

Von Fürst und Volk, von Hof und Stadt.
Dem großen Quäler aller Thiere
Verderb' ich manchmal gern den Spaß,
Ich nehm' das Joch vom Hals dem Stiere,
Und laß ihn weiden in dem Gras.
Ich bin des armen Volkes Wonne,
Verscheuch ihm seiner Sorgen Schwarm:
Das Alter leg ich an die Tonne,
Die Jugend in der Freuden Arm.
Dem Glücksrad mess' ich seinen Lauf,
Mein Name schmilzt des Wissens Siegel,
Das rothe Gold erscheint im Tiegel,
Der Stein der Weisen steigt herauf.
Hab' Sitz und Stimme im Senate,
Mir dienen Fürst und Hofgesind,
Bescheiden wirk ich so im Staate;
Kennt ihr mich nun mein schönes Kind?"

„Mein werther Herr, bin nicht so klug
Wie eure hochgebornen Damen,
Mag sein das Bild gleicht Zug für Zug,
Doch wüßt ich gern des Bildes Namen."
„Ei, ei, wie klug, mein schönes Kind,
Ihr wittert mich und stellt euch blind."

„Was brummt ihr da in euern Bart,
Unheimlich ist mir eure Art;
Sprecht lieber in dem alten Tone."
„Nun schönes Kind, ich heiße Mone."

„Nur Mone — ei wie sonderbar,
Dies euer Name ganz und gar?“
„Ich sag' euch, Schatz, er ist nicht ohne,
Es gibt kein Titel der ihm nicht
Vortrefflich stünde zu Gesicht,
Zum Beispiel eine Grafenkrone.“
„Graf Mone! ob's wohl Grafen giebt
Die Mone heißen?“ — „Was beliebt
Am Namen seltsam euch zu finden?
Er wird getragen von den Winden
Wie jeder andre; schönes Kind,
Ihr stoßt euch an des Namens Klang,
So laßt uns scheiden, denn ich bind'
An große Geister nur den Gang.“ —
Mariken kämpft mit sich voll Pein,
Doch endlich lenkt sie wieder ein:
„Der Name ist nicht von den schönen,
Doch kann man sich daran gewöhnen.
Der Name soll uns, Herr, nicht trennen,
So will ich euch Graf Mone nennen.“
„Wahr ist's, ihr habt schon jetzt Verstand
Zur klügsten Dirn' im ganzen Land,
Drum ist mir's wahrlich ein Vergnügen
Solch edlem Drange zu genügen.
Wie acht ich euern hohen Sinn,
Doch sagt wie heißt ihr, Königin?“
„Maria, nennt mich die Frau Pathen,

Mariken spricht zu mir der Ohm,
Der schönste Nam' in allen Staaten
Ist's von der Nordsee bis nach Rom.
Allein mir kommt's wahrhaftig vor
Als sei er Mißklang euerm Ohr."

„Ja doch, der Nam' ist mir fatal
Wie Weihrauchduft und Kerzenstrahl.
Ich kann ihn einmal nicht vertragen —
So wenig als das Zeichenschlagen
Das eure hübschen Finger thun,
Drum laßt den Hokus-pokus ruhn."

„Was fällt euch ein, welch toll Begehr?
Nein, nie geb' ich den Namen her!
Was ist's das an dem Klang euch stört,
Ich hab' ihn stets so gern gehört.
Wenn mich der Ohm: Mariken! rief,
Klang mir's wie Glocken ernst und tief,
Wie Orgelton und Chorgesang,
Warum wird mir mit eins so bang?"

„Schon wieder eines Namens Schall,
Gar eines Namens Wiederhall!
Lernt erst der Dinge Wesen kennen,
Und lernt den Schein vom Wesen trennen.
Vergönnt, daß ich in einer Mähre,
Wie ihr am Schein hängt euch erkläre:
Es war einmal ein Mägdelein,
Das war geheißen Perlenrein.

Den Namen gab ihm eine Fee
Die lächelnd über's Kind sich bog
Und eine Perle weiß wie Schnee
Durch einen seidnen Faden zog,
Den um den Hals dem kleinen Ding,
Sie mit den weißen Händen hing.
Sie sprach: Dein Name Perlenrein
Sei deines Wesens Wiederschein.
Nur bleibe mir im stillen Thal,
Sonst schmilzt die Perl im Sonnenstrahl.
Die Fee verschwand, die Maid ward groß
Und schön im stillen Thalesschooß.
Da wurde bald die Zeit ihr lang,
Es trieb sie fort ein dunkler Drang
Aus ihrem blühenden Versteck,
Und husch war auch die Perle weg. --
Als sie nun heimkam, Mißgeschick,
Sah'n alle auf den ersten Blick,
Die Perle sei gestohlen.
Allein sie hieß noch Perlenrein,
So hängt ihr ewig an dem Schein,
Und laßt den Kern vom Teufel holen."
„Wie sonderbar, daß dieser Mann
Mich ganz und gar durchschauen kann."
„Zwei Wege giebt's im Erdenleben,
Zufriedenheit sich zu erstreben,
Der eine führt im Dunkel hin,

Und Menschen von beschränktem Sinn,
Die gern an ihrer Scholle kleben,
Die finden drauf ihr blödes Glück.
Sie gehn zum Erdenschooß zurück
Beschränkt als wie zur Welt sie kamen,
Und leben fort in ihrem Saamen.
Der andre ist für kühne Geister,
Die werden ihres Schicksals Meister;
Er führt auf Pfaden steil und schön
Zu licht umfloss'nen grünen Höhn,
Wo Weisheit wohnt bei dem Genuß,
Und Lebensglück und Ueberfluß.
Ihr habt gewählt, euch zieht der Geist
Zum Pfad der euch den Ruhm verheißt.
Vom Schatten seid ihr schon geschieden
Und von der Einfalt die sie Frieden
In ihrem blöden Wahn benennen.
Jetzt lernt noch kühn vom Schein euch trennen,
Gebt auch der Einfalt Namen auf
Und tretet groß zu mir herauf."

„Mir ist als ob ich meine Seele
Um ein geliebtes Gut bestehle
Indem ich lös' das Gängelband,
An dem so lang' mit sanfter Hand
Die liebe Einfalt mich geführt;
Allein das Licht hat mich berührt
Mit neuer goldner Herrlichkeit,

Und dann, und dann — ich bin so weit
Gegangen auf dem neuen Pfade —
Wie fänd ich vor dem Oheim Gnade? —
Wie trüg ich seines Auges Schein,
Ich bin ja nicht mehr perlenrein. —
Wohlan Herr Graf, so tauft mich um
Ich geb euch nach, fragt nicht warum."
„Ihr seid so klug und so verträglich,
Wie werdet ihr die Welt entzücken.
Ich nenn' euch Emeken, alltäglich
Ist zwar der Nam', ihr müßt ihn schmücken."
„Das steht bei euch, nur zögert nicht,
Mein ganzes Wesen ringt nach Licht."
„Allein wie steht's mit jenem Zeichen?"
„Vor eurem Willen muß es weichen."
„Glück auf denn Emeken! voran!
Entfalte dich du neue Bahn!
Mein dunkler Mantel, spann dich aus
Und trag uns in die Welt hinaus. —
Ihr sollt mich erst als Freund erproben,
Es ist nicht gut sich selbst zu loben."

Vierter Gesang.

Herr Gysprecht.

Herr Gysprecht denkt am nächsten Tag:
„Wo nur Mariken bleiben mag?“
Dann mißt er mit besorgten Blicken
Den weiten grünen Wiesenplan:
„Es war doch wohl nicht klug gethan
Die Maid allein zur Stadt zu schicken.
's ist so ein junges warmes Blut,
Doch steht sie ja in Gottes Hut.“
Und nieder setzt er sich zum Lesen,
Allein verändert ist sein Wesen;
Ihm wogt's im Haupte hin und her
Und auf dem Herzen liegt's ihm schwer.
So tritt er endlich aus dem Haus
In seines Zwingers Raum hinaus.
Es war kein sonnig heitrer Morgen,
Ein grauer Vorhang hielt noch dicht
Im schweren Faltenwurf verborgen
Der Sonne leuchtend Angesicht.

Da geht er still in seinen Garten
Marikens Blumen anzusehn,
Die auf die holde Jungfrau warten
Und mit gesenkten Häuptern stehn.
Er schöpfet Wasser sich geschwind,
Tränkt jed' ermattet Blumenkind
Und spricht: „Wie welkt ihr doch so schnell,
Sobald euch fehlt der Segensquell,
Der eure tiefen Wurzeln tränkt
Und euren Kelchen Weihrauch schenkt,
Den ihr von der Natur Altar
Empor schickt, eine fromme Schaar.
O Blumen euch nur anzuschau'n
Giebt schon zu Gottes Lieb' Vertraun:
Wie ihr empor blüht wunderbar
An eurer Mutter Erde Brust,
Seid ihr geschaffen ganz und gar
Zu ihrem Schmuck, zu unsrer Lust.
Und wo der Mensch sich hart und schwer
Mit saurer Müh' sein Brod erringt,
Blüht eine Blume nebenher
Die einen Gruß aus Eden bringt,
Und kommen wir einst dort hinauf
Gehn uns wohl neue Blumen auf.
Ja Blumen euch nur anzuschaun
Giebt schon zu Gottes Lieb' Vertraun.
Wie ihr erblüht im Sonnenstrahl

An eurer Mutter Erde Bruſt,
Erreicht ihr ſtill und unbewußt
Doch ſicher euer Ideal.
Kein Irrthum kreuzet eure Bahnen:
Aus euren dunklen Blätterſchichten
Müßt ihr in unbegriffnem Ahnen
Die Krone eures Lebens dichten,
So rein, ſo ſchön, ſo wunderbar,
Wie ſie im Paradieſe war. —
Soll ich den Menſchen euch vergleichen,
Den eine freie Seel' erhellt,
Und eigner Wille, zu ergreifen
Das hohe Ziel, das ihm geſtellt?
Des Geiſtes erſte Blätterſchichten
Verlieren ſchon den Lilienſchein,
Und nie kann er die Krone dichten
Wie ſie ihm vorſchwebt, glänzend rein.
Darum in Schmerz und Wonne ſteht
Er vor der Lilie Majeſtät,
Und neigt beſchämt ſein Angeſicht,
Bis tröſtend ſeine Seele ſpricht:
In dieſer unvollkomm'nen Blüte
Die hier entfaltet dein Gemüthe
Erſchöpfet ſich dein Streben nicht —
Du wirſt in einer wärmern Zone,
Entfalten eine ſchön're Krone
Geweckt von einem höhern Licht.

Wie ihr, o Blumen, schlaf ich ein;
Du Liebe, die dies Haus mir baute,
Der ich bewußtlos einst vertraute,
Du wirst mit meiner Seele sein.“ —
Da beugt sich wie ein Kind der Greis
Zu seinen lieben Blumen leis;
Geht dann dem Hause sinnend zu,
Versenkt sich lang in Plato's Ruh.
Doch vor dem Schluß des Tages greift
Er still nach aller Bücher Buch,
Darin die Lebensfrucht gereift
Die Jener ahnend in sich trug.
Als auf die Waide sinkt die Nacht
Wacht wieder auf der Sorge Macht,
Weil nur gebannt die Frage lag:
„Wo nur Mariken bleiben mag?“
Er ruft herein den treuen Jan,
Der zündet sein Laternchen an.
Drauf gehn die Beiden aus dem Haus
Die liebe Maid zu suchen aus.

Nacht ist's, im braunen Dämmerkleide
Liegt eingehüllt die grüne Waide,
Nur leise rauschet der Kanal,
Nur manchmal blitzt mit scheuem Strahl
Ein Sternlein aus dem Wolkenflor.

Oft schaut der alte Mann empor
Und freut sich wenn er jedesmal
Entdecket einen neuen Strahl.
Dann denkt er still in sich hinein:
„Du wunderbarer Sternenschein,
So hoch, so unerreichbar weit,
Als wie die ew'ge Seligkeit.
So klar, voll heiliger Gewalt,
So ewig jung, und doch so alt;
Ach wie viel Augen lang' verblüht,
Ach wie viel Herzen bang verglüht,
Entsandten Blick und Seufzer schwer,
Zu deinem lichten Friedensheer;
Du saugst sie ein und bleibest klar,
Wie heute, noch manch tausend Jahr."
Und weiter ging der alte Mann;
Und leise nach und nach zerrann
Des Himmels grauer Nebelflor,
Und mit ihm ging der lichte Chor,
Und sandte voller Strahlen Glanz,
Auf seines Hauptes weißen Kranz.

Sie kamen an der Alten Haus,
Das sah gar öd und seltsam aus,
Weit standen Thür und Fenster offen.
Herr Gysprecht ging hinein betroffen

Und blieb dann wie versteinert stehn.
Lang ausgestreckt vor ihrem Herde
Lag todt die Schwester auf der Erde.
Ihm aber war's als ob er schaue
An ihrem Hals den Griff der Klaue
Die sie erwürgt. — Was hier geschehn
Ward mehr geahnet als gesehn.
Entsetzen, Mitleid, Abscheu rangen
In seiner sonst so stillen Brust
Bis sie ihm Leib und Seel bezwangen;
Er sank zu Boden unbewußt.
Jan rief die Nachbarn mit Geschrei,
Sie schlichen nach und nach herbei,
Und bald gab manch erblaßter Mund
Der Hexe Freveltaten kund.
Auch war ein Weib um Mitternacht
Vom tollen Hexenlärm erwacht,
Und hatte seltsamlich beklommen
Den Angstschrei einer Maid vernommen.
Dies war die letzte Schmerzensspur
Marikens, und als sie erfuhr
Ihr Oheim, eilt' er aus dem Haus,
Sandt' allerwegen Boten aus;
Allein sie ward nicht aufgefunden
Mariken war und blieb verschwunden.
Da sprach er: „Herr ich halte stille,
An mir geschehen soll dein Wille!"

Fünfter Gesang.

Wie Mariken in Brügge im Sängerstreite siegt.

O Brügge, steig' im alten Glanze
Als goldne Welt vor mir empor,
Wie damals wo im Städtekranze
Der Reichthum dich zum Sitz erkor!
Mit deinen Thürmen, deinen Zinnen,
Der goth'schen Häuser langen Reih'n,
Mit deinen schönen Bürgerinnen,
Die angestaunt von Königinnen
Dich kränzten wie ein Rosenhain.
Von deinen flüsternden Kanälen
Laß ich von damals mir erzählen,
Als sie, des Reichthums Silberadern,
Dir trugen spanische Galionen
Mit aller Pracht der fremden Zonen
Zu deiner Waterhalle Quadern.
Von deinen glüh'nden Patrioten
Die mit der derben fläm'schen Kraft
Trotz boten fränkischen Despoten,

Und brachen fremder Ketten Haft!
Von deinen Gottgeliebten Söhnen,
Die als der Stolz der Christenwelt,
In wunderbaren Farbentönen
Dir Himmelsbilder aufgestellt.
Wir treten forschend auf die Schwelle
Der dämmernden Vergangenheit,
Da leuchten sie in sanfter Helle
Als Sterne der entschwundnen Zeit.
Ins Auge treten dann uns Thränen
Und leise taucht die Frag' empor:
Ob auch Ersatz fand unser Sehnen
Für alles was das Herz verlor? —
Der Menschengeist ist frei geworden,
Er dringt gen Süden und gen Norden!
Ihn hemmen ferner keine Schranken,
Denn rastlos auf dem glüh'nden Herde
Der Seele schmiedet er Gedanken
Zum Eigenthum der ganzen Erde.
Die Blitze seines Wort's durchjagen
Den Erdenschooß, und Tauben tragen
Sie still durch die erstaunte Luft.
Er sprengt den Felsen, füllt die Kluft.
Die Ströme kann er unterwühlen,
Mit des Triumphes Hochgefühlen
Mißt er die Kraft am weiten Meer.
Nur *eines* hat der Mensch verloren

Seit er der Einfalt Eden ließ,
Den Glauben der ihn einst erkoren
Und der den Frieden ihm verhieß. —
Auch Emeken erging es so —
Allein sie ist der Wandlung froh,
Und fliegt entzückt mit trunknem Sinn
Mit Monen durch die Lüfte hin.
Bei Brügge lassen sie sich nieder
Und wandeln Erdenbahnen wieder.

Am Thor stehn Rosse ihrer harrend,
Ein silberweißes muthig scharrend
Und beißend in die goldnen Zügel;
Mariken schwingt sich in den Bügel,
Graf Mone auf sein dunkles Roß,
Und plötzlich folgt ein reicher Troß.
Sie kommen just zum Sängerfest.
Viel fremde Dichter sind erschienen
Von Nord und Ost, von Süd und West,
Denn heut giebt's Preise zu verdienen
Für Meistersänger ehrenfest.
Wie hebt Mariken stolz das Haupt,
Ihr silberweißer Schimmel schnaubt,
Als fühl' auch er ein heimlich Regen
Der Kräfte, die sie froh bewegen.
So schließen sie dem Zug sich an;
Der zieht mit Klang und Sang voran,
Um endlich in die weiten Hallen

Des RederykerSaals zu wallen.
Da kündet ein Trompetenstoß:
Geöffnet sei nunmehr die Schranke,
In der als Streiter der Gedanke
Sich tummelt auf beschwingtem Roß.
Sieh, in der Sängerstreiter Reih'n
Tritt jetzt die schönste Dame ein,
Und hinter ihr ein Kavalier
In schwarzer Tracht und Federzier.
Ihr Angesicht trägt jung und frisch
Von Stolz und Freude hold Gemisch,
Ihr Blick fliegt durch die Reihen hin
Als Herold einer Siegerin!
Doch hängt er bald an einem Mann
Von dem er sich nicht wenden kann.
Es ist ein Mann von kräft'gem Bau
Mit hoher Stirn und Augen blau,
Die leuchten hell und sonnenklar,
Als schauten über Nacht und Tod
Sie in ein ewig Morgenroth.
Ein niederdeutscher Sänger war
Der Mann, und aus dem Dichterchor
Tritt er so eben ruhig vor,
Und singt mit Gotterfülltem Sinne
In hohem Muth den Preis der Minne.

Des Minnesängers Lied.

„Hoher Muth, nun sei empfangen
Tausendmal im Herzensgrund!
Laß dich nicht in mir belangen,
Du bist mir ein hoher Fund.
All' mein' Freude war vergangen,
Durch die Trauer mir benommen,
Ist durch dich mir wieder kommen.

Hoher Muth, dich hat gesendet
Mir ein Weib, das Ehre hat,
Habe mich an sie gewendet
Nach der süßen Minne Rath.
Unter Schilden wird verschwendet
Mancher Speer von meiner Hand,
Seit sie dich zu mir gesandt.

Hoher Muth, nach deiner Lehre,
Werb' ich um den süßen Leib,
Sie hat Schönheit, sie hat Ehre,
Ist ein rein und herrlich Weib,
Hochgeboren, sanft und hehre;
Und im Ebenmaße wallt
Ihre süße Huldgestalt.

Hoher Muth, seit du entsprungen,
Wurde freudejung die Brust,
Fliegt die Seele hochgeschwungen,
Hüpft das Herz in voller Lust!
Lieder werden dir gesungen,
Und von deinem Strahl durchglüht
Steht in Rosen mein Gemüth."

Wohl war das Lied von ächter Art,
Der Sänger stolz und treu und zart;
Allein die Hörer sind verblendet
Und schweigen still als er geendet.
Mariken auch; vor ihren Sinn
Tritt wunderbar die Liebe hin.
Die Liebe in der Unschuld Glanz,
Gekrönet mit dem Rosenkranz,
Und ihre junge Seele schwebt
Zu ihm, der ihr das Bild belebt.
Herr Mone sieht nicht ohne Sorgen
Was blüht in ihrer Brust verborgen,
Und flüstert leis das Wort ihr zu:
„Was steht ihr da in träger Ruh?
Durch solchen aberwitz'gen Thoren
Geht euch der erste Preis verloren.
Geschwind, 's ist Zeit, nehmt euch zusammen,
Laßt spielen eures Auges Flammen;
Versagen euch des Liedes Töne,

Verblendet sie durch eure Schöne."
Unsichtbar faßt er ihre Hand,
Stellt seinen Fuß auf ihr Gewand:
Da ist des Sängers Bild verwischt,
Der holde Liebestraum erlischt;
Doch in ihr schwillt in starkem Drang
Schon unaufhaltsam der Gesang;
Sie steht, das Köpfchen vorgebogen,
Umrauscht von vollen Klangeswogen,
Vom Reiz der Jugend übergossen
Ein reicher Lenz in vollem Sprossen.
Hell über der melod'schen Flut
Spielt ihres Auges Sonnenglut,
Darüber neigen sich die Locken
Wie des Goldregens Blüthenflocken;
Der Wangen frischer Rosenschein
Webt sich ins weiche Lied hinein.
So fließet in beglückter Stunde
Das erste Lied von ihrem Munde:

Marikens Lied.

„Der Lenz erwacht
In voller Pracht —
Doch wie, doch wie?
Kein Auge sah
Die Knospen schwellen, es rieseln Quellen —

Doch wie, doch wie?
Das faßt ihr nie.
Der Lenz ist da!

Also erwacht
In mir voll Macht
Die Poesie.
Wie mir geschah,
Daß Knospen schwellen, daß Lieder quellen —
Ihr faßt es nie!
Die Poesie
Der Lenz ist da!"

Sie schweigt, ein wunderbares Lächeln
Geht über ihre Züge hin,
Es scheint, daß Maienlüfte fächeln
Das goldne Haar der Sängerin.
Ein Jeder fühlt den Sonnenstrahl,
Der Lenz durchdringt den ganzen Saal,
Kein Auge sah wie es geschah —
Die Rose blüht, der Lenz ist da!
Die Kampfesrichter sind entzückt,
Vom zauberischen Reiz berückt.
Sie wird als Siegerin genannt,
Des Liedes Preis ihr zuerkannt.
Da glüht ihr Aug' in frohem Stolz,
Der Minnesänger sah sie an,

So fest, so klar, da schwand der Wahn,
Und ihre eitle Hoffart schmolz
In eine leise stille Reu.
Sie sah ihn an voll Angst und Scheu,
Da trat er vor und sang auf's neu:

Vom Sultans-Töchterlein.

„Das war des Sultans Töchterlein,
Das ging im hellen Mondenschein
Wohl in den Blumengarten.
Da stehn die Lilien stolz und klar
Wie eine reine Jungfernschaar,
Wie duften so süß die Rosen!

Da denkt des Sultans Töchterlein:
Wer nur die Blumen all so fein
Und künstlich ausgeschnitten?
Ihr Lilien in eurer Pracht
Sagt an, wer euch so schön gemacht?
Wie duften so süß die Rosen!

Da tritt vor's Königstöchterlein
Ein hoher Mann im Mondenschein
Mit klarem Angesichte.
„Ich bin's, der dieser Lilien Pracht,
Die lieben Blumen all gemacht."
Wie duften so süß die Rosen.

„Komm geh mit mir du reine Maid,
Ich schenk auch dir ein Lilienkleid
In meinem stillen Garten."
Er faßt sie bei der zarten Hand,
Sie fragt: „Wo ist dein Vaterland?"
Wie duften so süß die Rosen.

„Mein Vaterland ist groß und hehr,
An Perlen reicher als das Meer."
„Sag an, wer ist dein Vater?"
„Mein Vater ist voll Herrlichkeit
Ein Herrscher groß von Ewigkeit."
Wie duften so süß die Rosen.

„Sag an, wer ist die Mutter dein?"
„Das ist eine Jungfrau, hehr und rein,
Die Himmel geben ihr Ehre.
Sie ist voll Demut, hoher Huld,
Voll Mut und himmlischer Geduld."
Wie duften so süß die Rosen.

Da geht des Sultans Töchterlein
An seiner Hand im Mondenschein
Wohl durch die stillen Thale.
Ihr ist so wohl, so feierlich,
Des Feldes Lilien neigen sich.
Wie duften so süß die Rosen.

So wandern sie die ganze Nacht
Und stehn als kaum der Tag erwacht
Vor einer kleinen Pforte.
„Hier harre auf den Bräutigam,
Bald komm' ich wie ich heute kam."
Wie duften so süß die Rosen.

Verschwunden ist er, ganz allein
Steht da des Sultans Töchterlein,
Pocht an die kleine Pforte.
Und horch, schon wird ihr aufgethan.
„Wer bist Du schöne Maid, sag' an?
Du scheinst wie lauter Rosen."

„Mich führt' aus meinem Vaterland
Mein Bräutigam an seiner Hand,
Will hier mich wieder holen."
„Sag an, wer ist dein Bräutigam?"
Da leuchten auf in holder Scham
Des Angesichtes Rosen.

Das Glöcklein ruft: So komm herein!
Still folgt des Sultans Töchterlein
Dem frommen Ruf der Glocken.
Die Nonnen wallen zwei und zwei,
Des Sultans Töchterlein dabei:
Unter Lilien die Rose.

Sie knieen um den Hochaltar,
Da hängt das Bild des Heilands klar
In einem Kranz von Rosen.
Da ruft des Sultans Töchterlein:
„Das ist er, dort im Rosenschein,
So fand ich ihn bei Rosen!“

Bald ward die fremde Königsmaid
Gekleidet in ein Lilienkleid,
Ward eine stille Nonne.
Und als der dritte Frühling kam,
Da holte sie der Bräutigam.
Wie duften so süß die Rosen.“

Der Sänger schweigt, der Ton verhallt,
Mariken faßt es mit Gewalt.
Hell taucht ihr auf wie Mondlicht klar
Des Oheims silberweißes Haar,
Der einst in stiller Abendstunde
Dem Kind erzählt die schlichte Kunde;
Mit leiser Sehnsucht denkt sie dran,
Ach damals war sie noch ein Schwan.
Da schaut sie Mone zornig an —
Und plötzlich wandeln sich die Bilder,
Ihr rosiger Gedankenzug
Wird, wie im Sturm der Wolkenflug,
Von grellen Lichtern überflogen,

Nur manchmal tauchen wieder milder
Sie aus der Wetterwolken Wogen.
So tritt sie plötzlich in den Kreis
Und wirbt um der Ballade Preis.

Vom Tanhäuser und der Venus.

„Vom Tanhäuser heb' ich zu singen an,
Und von der Frau Venus, der süßen,
Und von dem vierten Pabst Urban,
Dem fiel der Ritter zu Füßen.

„Ach Pabst, mein Herre hoch und hehr
Ich klag' euch meine Sünden,
Und eine, die vor allen schwer,
Muß ich zuerst verkünden.

Ich hab gelebt ein ganzes Jahr
Mit Venus, der süßen Fraue
Und hör' und seh' sie immerdar,
Selbst wenn ich euch anschaue."

„Mein Sohn, mein Sohn, o reiß dich los,
Daß mög' dein Herz gesunden."
„Ihr Mund ist eine rothe Ros',
Er lacht zu allen Stunden."

„Mein Sohn, verfluch die Teufelin,
Daß Gott sich dein erbarme."

„Frau Venus, süße Königin,
Nimm mich in deine Arme!“

Der Pabst steckt einen dürren Ast
Wohl in die schwarze Erde.
„Gott nimmt von dir die Sündenlast
So dieser grünen werde.“

Tanhäuser scheidet aus der Stadt
Frau Venus aufzusuchen:
„Frau Venus die mich beglücket hat,
Ich kann dich nicht verfluchen!“

Am Thor da er das Wort gesagt
Steht unsre liebe Fraue.
„Nun grüß dich Gott, du reine Magd,
Ich darf dich nimmer schauen.“

Am Berge drin Frau Venus wohnt
Sah er sich um und weinte.
„Gesegnet seid ihr, Sonn und Mond,
Und all ihr lieben Freunde.“

Tanhäuser geht in den Berg hinein,
Frau Venus freut sich sehre:
„Willkommen, willkommen du Ritter mein,
Wir scheiden nimmermehre.“

Darauf am dritten Tage kam
Pabst Urban aus der Messen,
Des Astes er da wahrenahm,
Er hat ihn schier vergessen.

Er schaut ihn an und staunet sehr,
Der Ast begann zu grünen.
„Nun schafft mir den Tanhäuser her,
Ich will ihn Gott versühnen.“

Die Boten jagen auf und ab,
Tanhäuser ist verschwunden,
Wohl im Galopp und scharfen Trab —
Doch er wird nicht gefunden.

Hoch lebt Tanhäuser im Bergesgrund
Bei der Frau Venus, der süßen,
Er küßt ihren rothen lachenden Mund,
Was soll er beten und büßen!“ —

Sie schweigt und lacht so wunderhold
Daß jeder träumt von Minnesold,
Und stürmisch ruft der ganze Kreis:
„Der schönsten Frau gebührt der Preis!“
Sie wird als Siegerin genannt,
Der zweite Preis ihr zuerkannt. —

Da treten manche Sänger vor,
Doch ihr Gedicht trifft nur das Ohr,
Es hat Marikens Zauber nicht
Und kühner tritt sie vor und spricht:

„Gunst will ich mit Kunst verflechten,
Kunst ist Gunst von holden Mächten,
Kunst ist Perl aus tiefer Flut,
Gunst die Muschel drin sie ruht.
Kunst ist Rose hundertfach,
Gunst baut ihr ein Blätterdach —
Kunst ist fremder weißer Schwan,
Gunst sie glättet seine Bahn.
Kunst und Gunst flecht ich im Spiel,
Rosen zwei, an einen Stiel.
Der, den meine Gunst beglückt,
Hat der Rosen zwei gepflückt."

Da kaum ihr letztes Wort verklang,
Verlangt in ungestümem Drang
Der hochentzückte Hörerkreis,
Für sie den letzten, dritten Preis.
Sie wird als Siegerin genannt
Der dritte Preis ihr zuerkannt. —

Der Minnesänger steht verlassen
In einer dunklen Fensterecke,
Sein Blick durchdringt die Pfauendecke

Darunter sie sich täuschend spreizt.
Was liegt ihm dran, der Sänger geizt
Nicht nach dem Beifallruf der Massen.
Aus dem betrogenen Gewimmel
Blickt er zum Fenster nach dem Himmel:
Dort grüßt im letzten Sonnenstrahl
Die Poesie das Erdenthal,
Die strahlet ihm ins Herz hinein:
Ich bin dein Richter ganz allein.

Herr Mone tritt indessen vor
Und lädt den ganzen Sängerchor
In seinen Palas vor dem Thor,
Allwo er seine werthen Gäste
Bewirthen wolle auf das Beste.
„Noch", spricht er, „hab ich eine Bitt',
Auch eure Weiber bringt mir mit.
Viel mußt ich hören weit und breit
Von ihrer stolzen Herrlichkeit,
Und möchte gern die Brügger Frauen
In ihrem Festgeschmeide schauen."
Geschmeichelt eilte aus dem Saal
Zur Liebsten jeder Ehgemahl.
Schön Emeken an Mones Arm
Geht still durch den bewegten Schwarm.
Beim Minnesänger bleibt sie stehn,
Der scheint sie fragend anzusehn.

Sie aber zu dem Sänger spricht:
„Verschmähet unser Festmahl nicht.“
Er neigt sich und erwidert stolz:
„Wißt, Dame, daß mein Sinn nicht schmolz
An eurer Kunst, an eurer Gunst,
Denn beide acht ich blauen Dunst.“
Da mißt sie ihn von Kopf zu Fuß,
Und wendet sich ohn' Abschiedsgruß.

Drauf, als mit Monen sie allein
Spricht er: „Wie schön, mein süßes Lieb,
War't ihr vorhin im Freudenschein!
Doch jetzt — ich seh' ein heimlich Weh
Sich lagern wie Cypressenschatten
Auf eurer Stirne blüh'nde Matten
Und trüben ihren Rosenschnee.
Giebt's was, das unerfüllt euch blieb,
So nennt es mir, mein süßes Lieb.“
Da weint schön Emeken und spricht:
„Ihr sah't ja, daß ich glücklich war,
Als wie im ganzen Leben nicht.
Als ich errungen Preis um Preis
Durchbebte mich's so froh, so heiß,
Doch jetzt — ich schein euch undankbar,
Weil ich nicht ganz befriedigt bin.“

„So sprecht, was geht euch durch den Sinn?“
„Ei nun, es macht mich ärgerlich,
Daß jener fremde Mann versagt

Den ersten Wunsch, den ich gewagt,
Ich glaube gar, er höhnte mich."
„Ich warn' euch Schatz, vor dem Gelichter,
Der finstre Schwärmer ist ein Dichter;
Wißt, Künstler, Dichter, blöde Thoren
Sind nur zur Weiberqual geboren.
Sie leben in der Schattenwelt!
Verstrickt in ihre Phantasie,
Befriedigt der Moment sie nie,
Sei er auch noch so süß erhellt;
Und sie erschöpfen ihre Kraft
Am Schatten ihrer Leidenschaft,
Dem jagen sie durch's Leben nach."
„Aus seinem blauen Auge sprach
Ein Etwas das mein Herz entzückt:
Ich war zu einer Wies' entrückt,
Wo ich als Kind mir Blumen brach."
„Nur Spiegelfechterei des Lichts,
Mein süßer Schatz, sonst war es nichts.
Seht lieber dieser Steine Glanz,
Die sollen morgen euch im Haar
In nie geschautem Glanze funkeln!
Der Brüggerinnen eitle Schaar
Sollt ihr in eurer Pracht verdunkeln;
Was sagt ihr zu dem Rosenkranz?"
„Ei, welches wunderbare Licht
Aus diesen glüh'nden Rosen bricht."

„Wie wär's, wenn zu dem Festeskleide
Ihr wähltet diese gelbe Seide,
Mit goldnen Streifen reich durchwirkt,
Und diese Schlange, die umzirkt
Als Gürtel euren schlanken Leib?
Wie herrlich seid ihr süßes Weib!"
„So meint ihr denn, ich könn' es wagen
Mich mit den Brügger Frau'n zu messen?"
„Ihr sollt an Reiz sie überragen
Als wie an Schmuck, nicht zu vergessen
Des Geistes Diamantenlicht,
Das durch das holde Aug' euch bricht.
Nur laßt es Thränen nicht mehr nässen;
Und wollt ihr werden stolz und groß,
Sei euch ein Spiel die Liebe blos;
Schon Manche, die zum Ruhm geboren,
Hat durch die Liebe ihn verloren.
Als Spiel wird sie des Lebens Schmuck,
Als Ernst der allerschwerste Druck.
Drum sag' ich euch von vorn herein,
Laßt euer Herz nur Page sein
Bei dem Verstand, dem Götterstrahl;
Das Herz hat Götzen ohne Zahl,
Doch der Verstand erkennt nur sich,
Drum euer Gott sei euer Ich."
Mariken schweigt; die leise Reu,
Die in der Brust empor ihr stieg,

Geht unter mit der zarten Scheu,
Die Weltlust feiert ihren Sieg.
Dem Glanz im Spiegel zugewendet,
Von Wort und Demantschein geblendet,
So wirft sie sich an Mones Brust
Und ruft berauscht von eitler Lust:
„Dein bin ich, Kluger, führe mich,
Daß ausgeprägt mein stolzes Ich
Zu seiner vollen Größe werde,
Mach mich zum ersten Weib der Erde!“

Das Zauberschloss.

Ein Zauberschloß steht vor dem Thor,
Das ist gewachsen über Nacht,
Kein Auge sah es je zuvor!
Es glänzt in wunderbarer Pracht.
Sein golden Dach wirft hellen Schein
Weit in das eb'ne Land hinein.
Ringmauer ist ein Rosenhain,
In Silberketten hängt die Brücke,
Die führt zu lauter Lust und Glücke.
Denn schon von fern hört man den Klang
Von Flöt' und Fiedel und Gesang.
Im Schatten einer hohen Linde
Schwingt sich des Schlosses Ingesinde

Lustig dahin im Reihentanz,
Jed' Haupt trägt einen Blumenkranz.
Doch plötzlich stockt des Tanzes Flug,
Von Brügge kommt ein stolzer Zug:
Voran die reich geschmückten Frauen
Gar wunderlieblich anzuschauen.
Sie sitzen hoch auf weißen Rossen
Von seidnen Mänteln lang umflossen,
Gebänd' und Schleier in dem Haar;
Dann folgt der Männer wackre Schaar
Geschmückt in Sammt und Seide reich,
An Pracht den Edelleuten gleich.
Wie bei der Rosse munter'm Springen
So klar die goldnen Schellen klingen!
Herr Mone hat sie wahrgenommen
Heißt in dem Burghof sie willkommen,
Und führt in den Palas sie ein,
Drin alles glänzt in lichtem Schein.
Hier ist die Pracht aus allen Zonen
In ungeahntem Maaß vereint,
Von vielen hundert goldnen Kronen
Der Kerzenschimmer blendend scheint.
Des Orients Wohlgerüche zieh'n
Vom Scheiterhaufen im Kamin,
Mit Rosenblättern sind der Saal
Und das Gemach bestreut zumal.
Die Wände schmücken Prachtgewebe

Darum sich rankend schlingt die Rebe.
Von genuesischem Sammet ziehn
Sich Polster an den Wänden hin,
Und Blumen in lebend'ger Pracht
Sind rings im Kerzenschein erwacht.
Doch schöner noch als all der Glanz
Ist Emeken im prächt'gen Kranz
Darin Rubinen glüh'n so groß
Wie Bedachschan sie trägt im Schooß.
Ein jedes Aug', das darauf ruht
Das haftet an der fremden Glut.
Auch fühlt sie sich als schönste Frau
Und mustert jeden Gast genau.
Inmitten all der lichten Pracht
Steht Mone in der schwarzen Tracht,
Ein Stück unaufgelöste Nacht.
Doch höflich ist er und gewandt
Und mit den Frauen schnell bekannt.
Er führt die Bürgermeisterin,
Der Brügger Frauen Königin
Zum Ehrenplatz im Erker hin,
Und läd't gar fein zum Sitzen ein.
Schön Emeken folgt durch den Saal
Ihm mit der schönen Frau Gemahl,
Und sieht mit schnell erwachtem Neid
Der Holden köstliches Geschmeid.
Die Frau des Bürgermeisters war

Die schönste Dame fern und nah,
Mit seidenweichem blondem Haar
Und Augen wie Saphire klar.
Sie war so wunderzart und rein,
Noch lag auf ihr der Widerschein
Von ihrer Kindheit sel'gem Traum,
Darin von goldnem Wolkensaum
Sie oft gesehn mit Lilienzweigen
Sich Engel zu ihr niederneigen.
Doch bang war ihr zu Mute jetzt
Als Mone sich zu ihr gesetzt.
Sie sah nach dem Gemahl hinüber
Und trüber ward ihr Sinn und trüber;
Sie sah wie trunken den Gemahl
Versenkt in der Rubinen Strahl,
Sah wie die fremde Gräfin sie
Mit scharfen, stolzen Blicken maß,
Beklommen war sie wie noch nie,
Doch wunderschön, als sie da saß
Im rosenfarbenen Gewand
Von schwerer Seide aus Tyrant,
Das bis zur Ferse niederfloß;
Der Gürtel, der sie knapp umschloß,
Von goldnen Borten eingefaßt,
Trug edler Steine reiche Last.
Smaragden war die Gürtelschnalle,
Ihr Spängel eine Adlerkralle.

An ihrer Brust lag ein Saphir
Als wie ein Stücklein Himmels schier.
Durch's blonde Haar zog sich ein Streif
Der flimmerte wie Thau und Reif.
Ein weißer seidner Mantel wallt
Um die holdselige Gestalt,
Und von des Mantels goldnen Kanten
Blitzten und funkelten Demanten
Wie einer Wolke Silbersaum,
Wie einer Woge blendender Schaum.

Schön Emeken von Neid entfacht
Spricht spottend von der Fraue Pracht,
Wie einst die stolze Spanierin [1])
Als sie geschaut die Brüggerinnen,
Die königlichen Bürgerinnen.

Im schlichten Sinne tief verletzt,
Der Bürgermeister rasch versetzt:
„Hier trägt ein Jeder was er kann
Und was er ehrlich sich gewann.
An diesem Schmucke hängt mein Fleiß,
Sie schmückt er als der Treue Preis.
Denn fest und klar wie diese Steine
Ist, die sie trägt, die Fraue meine."
Da lacht Herr Mone: „Fest und klar!
's ist alles Schein und wandelbar;"
Die holde Fraue aber spricht:
„Nein lästert mir die Steine nicht.

Des Demants Seele ist das Licht,
Und Licht ist Liebe; ganz und gar
Sind die Demanten liebesklar
Und halten Lieb' im Lichte fest."
„Ein Thor wer sich darauf verläßt"
Spricht Mone, drauf der Brügger sagt:
„Wer ist's, der das zu denken wagt?
Mag alles wanken und vergehn,
Die Treue, Herr, die bleibet stehn.
Treueigen ist mir dies mein Weib,
Treu bin ich selbst mit Seel und Leib
Meinem Herrn, meiner Heimath, meiner Frau,
Wie ich auf Gottes Treue bau."
Da zuckte Mone schen zusammen,
Im Aug' der Gräfin sprühten Flammen,
Doch sanfte blaue Gluten brannten
In den lebendigen Demanten
Der Frau, und auf den Ehgemahl
Fiel liebevoll ihr Himmelsstrahl.
Herr Mone da begann auf's neue
Und lächelte gar schlau und fein:
„Ja Brügge glänzt im hellsten Schein
Der reinsten Unterthanentreue,
Und herrlich steht ihm zu Gesicht
Der Ritterdank des Grafen Male,
Der klar sich spiegelt im Canale [2])
Und neuen Reichthum euch verspricht.

Ihr kauft ihn freilich etwas theuer,
Doch gute Zinsen trägt die Steuer."
Der Bürgermeister ärgerlich
Besinnt auf eine Antwort sich,
Doch Mone spielt die Rede weiter
Und macht alsbald ihn wieder heiter.
Er spricht vom Handel, vom Gewinn,
Nennt Brügge eine Königin,
Und winkt, da tritt der Knappen Chor
Zur Wartung seines Dienst's hervor.
Sie lassen nieder sich auf's Knie,
In goldnen Becken bieten sie
Zum Händewaschen Wasser dar.
Da tauchen Hände lilienklar
Sich ins kristallne Wasser ein,
Da blitzet manches Fingerlein,
Und manches Auge hängt gebannt
An mancher zarten weißen Hand.
Darauf wird von den Edelknaben
Der Tisch besetzt mit reichen Gaben.
Die schönsten Pagen gießen Wein
In hellgeschliffne Becher ein.
Das ist ein Wein so leicht wie Luft,
So feurig roth als wie Rubinen
Vom hellen Kerzenglanz durchschienen.
Den ganzen Saal durchweht ein Duft
Gleich wie von Reben in der Blüte,

Und wohl wird's Jedem im Gemüte
Sobald die wunderbare Flut
Sich wonnig mischt mit seinem Blut.
Herr Mone müht sich bei den Frauen
Das Eis der Sprödigkeit zu thauen.
Er spricht und deutet auf den Pfauen
Den man im Federschmucke jetzt
Vor die schöne Bürgermeisterin
Auf einer goldnen Platte setzt:
„Viel schöne Fraue, seht doch hin
Auf diesen Pfaun, und wollt es wagen,
Wie er die Augen aufzuschlagen."
Da spricht die schöne Frau gereizt:
„Die Hoffart haß ich, die sich spreizt;"
Die Gräfin Mone aber blickt
Sie an — die Bürgerin erschrickt.
Und Mone spricht: „Viel schöne Frau,
Ein Aergerniß ist euch der Pfau,
Und tragt doch selbst so reichen Schmuck,
Daß ihr euch beuget seinem Druck
Als wie die Rose schwer vom Thau."
„Nur gut," erwidert ihm die Frau,
„Daß nicht zerschmilzt Demantenthau."
„Mich wundert's," spricht Herr Mone fein,
„Denn wär' ich selber solch ein Stein,
Ich schmölz' in eures Auges Schein.
Doch auch den Stein beherrscht der Schein,

Denn nur im Schein ruht ihm das Sein,
Und Schein ist Täuschung, seht einmal
Wie täuschend Diamantenstrahl."
Die schöne Frau versteht nicht recht —
Stolz spricht ihr Mann: „Der Schmuck ist ächt."
Doch Mone spottet: „Aecht und fest,
Ein Thor wer sich darauf verläßt."
Da plötzlich tropft auf ihre Hand
Herab ein großer Diamant,
Und jetzt — der herrliche Saphir
Fließt in den Schoos vom Busen ihr.
Vom Gürtel löst sich der Smaragd
Und tropft herab in schwerer Pracht.
Von ihres Mantels goldnen Kanten
Rieseln hernieder die Demanten,
Und jetzt, ein großer Amethyst —
Sie fährt empor mit lautem Schrei,
Auf springt die ganze Matschappy;
„Sag an, was dir begegnet ist? —"
Fragt ihr erschrockner Ehgemahl
Und starrt sie an, die leichenblaß
Erzittert, wie von Regen naß.
Erloschen scheint des Auges Strahl,
Denn alle Stein' in ihrem Haar
Die lösten sich in Tropfen klar.
Die Frauen alle schau'n entsetzt
Und greifen nach dem Schmucke jetzt.

O weh, ihr schön geschmückten Frauen,
Ach alle Edelsteine thauen!
Als bunte Tropfen niederfließen
Smaragd, Topasen und Türkiesen,
Es geht ein Rieseln durch den Saal
Denn Steine tropfen ohne Zahl.
Da schrei'n die Männer wüthend drein:
„Verfluchter Zaubrer, höllisch Fest,
Gleich mach die Steine wieder fest!"
Sie stürmen auf Herrn Mone ein,
Der aber ruft: „Die Welt ist Schein!"
Und reckt die Hand — mit einemmal
Erlischt der helle Kerzenstrahl.

Nun giebt's die tollste Confusion,
Ein Fluchen, Weinen, Brüllen, Droh'n,
Dazwischen gellt Herrn Mones Hohn,
Und jeder mit ergrimmter Hand
Schlägt auf den nächsten, den er fand.

Die schöne Frau faßt den Gemahl
Am Arm und zieht ihn aus dem Saal,
Und weinend spricht sie: „Sind die Steine
Auch wandelbar, ich bleib die Deine."
Die Weiber schleichen nach und nach
Sich weinend aus dem Prunkgemach.
Die Männer toben fort die Nacht,
Bis daß der lichte Tag erwacht.
Da sehn sie daß Herr Mone fort,

Der mit der fremden Frau entschwand,
Und auch verwandelt ist der Ort:
Nur kahle Trümmer sind's im Sand.
Da gehn sie heim mit einem Fluch
Und schreiben in ihr Rechnungsbuch:
Geschmolzner Schmuck, ein Defizit,
Nehmt nie zum Fest die Weiber mit.

Sechster Gesang.

Wie Mariken mit Manen nach Antwerpen kommt.

Wie blitzt die Schelde blank und breit
In letzter Abendglut,
Wie spiegeln sich in Herrlichkeit
Die Schiff' in ihrer Flut.
Die Stadt liegt fürstlich ausgestreckt,
Ruht träumend aus am Fluß,
Da werden Bilder ihr erweckt
Von goldnem Ueberfluß.
Vergoldet scheint der Mastenhain,
Den ihr sein Spiegel zeigt,
Vergoldet jener Mast von Stein,
Der hoch vom Dome steigt.
Da ziehen Bilder an ihr hin
Der künft'gen großen Zeit,
Sie schaut sich selbst als Königin
Der Städte weit und breit.
So träumt sie bis der kühle Hauch
Der Nacht das Bild verwischt,
Und alle Glut auf Mast und Strauch

Auf Thurm und Strom erlischt.
Jetzt in den langen Häuserreih'n
Entzündet sich der Lichterschein.
Am Strand, im Haus zum grünen Baum,
Da blüht noch voll des Lebens Traum;
Da zechen sie im großen Saal,
Bei Würfelspiel und Kerzenstrahl.
Und nebenan in der Kemnate
Steht eine fremde schöne Dam',
Die heute nach Antwerpen kam,
Mit stolzem Troß und reichem Staate.
Ihr Cavalier steht neben ihr
In schwarzer Tracht und Federzier.
Ihm fehlt das rechte Augenlicht,
Er neigt sich artig ihr und spricht:
„Gebietet meine Königin,
Nach was verlanget euer Sinn."
Sie wiegt in keckem Trotz ihr Haupt
Und spricht: „Nach mehr wohl als ihr glaubt:
Denn meine Wissenschaft zu mehren,
Sollt ihr mich nun das Zaubern lehren."
„Schatz, das Ding ist höchst gefährlich,"
Spricht er, „und euch ganz entbehrlich."
„Muß ich das doch besser wissen.
Wollt ihr diese mich nicht lehren,
Kann ich jeder Kunst entbehren,
Und so sei der Bund zerrissen."

„Wie spricht der schöne Mund so scharf,
Doch es fragt sich ob er darf."
„Wollt ihr, oder wollt ihr nicht?"
„Wie das so keck und trotzig spricht!"
„Steht's doch klar in unserm Bund:
Was verlangt mein Herz und Mund,
Alle Schätze, alle Gaben,
Muß ich auf der Stelle haben."
„Nun es giebt auch Zaubersachen
Die nicht gar gefährlich sind,
Als zum Beispiel —" „Nun geschwind!"
„Als zum Beispiel Rosenlachen."
„Rosenlachen! wundervoll,
Daß ich Blumen lachen soll!"
„Wollt ihr gleich die Probe machen
Und im Saale Rosen lachen?
Doch ich warn' euch, seht euch vor,
Zauberei beherrscht kein Thor:
Mischt sich euer Herz hinein,
Wird es euch zum Unglück sein."
„Freund, mein Geist kann was er will,
Und mein Herz ist kühl und still."
„Nun so folgt mir in den Saal,
Unter Drei'n habt ihr die Wahl."

Da drüben ging es lustig zu,
Die Knappen liefen ohne Ruh

Mit ihren Kannen weinesschwer,
Flink an den Tafeln hin und her.
Und mitten drin am runden Tisch,
Da saßen drei Reiter jung und frisch,
Die machten die Nacht zum Tag!
Der Jüngste war ein Grafenkind,
Ein junger froher Sausewind,
So frisch als hab' ein Rosenhaag
Ihn ganz mit Blüten überstreut.
Die beiden Andern lud er heut
Hierher zu edlem Cyperwein.
Er lacht und schenket fleißig ein,
Und dreifach lodert ihre Lust,
Sie jubiliren aus voller Brust:
Hoch lebe die Jugend, der Wein, der Kuß,
Das Gold, die Freude, der Ueberfluß!

Zur Bürgerschaar, nicht fern davon,
Die an der langen Tafel Rand
Behaglich sitzt an Saales Wand,
Dringt störend solcher Jubelton.
Sie hören in gespannter Ruh
Dem derben Gentner Weber zu,
Der ihre Freiheitsliebe steigert,
Erzählt wie Gent die Steuer weigert,
Die auferlegt der Herr von Male

Auf daß er seine Schulden zahle. —
Der Graf zu den Kam'raden spricht:
„Ich traue diesen Bürgern nicht,
Denn freches Volk ist's — Friedensstörer,
Von alten Zeiten her Empörer.
Betrügt mich nicht mein feines Ohr,
So haben sie was Arges vor."
„Thut nur, als ob ihr nichts gehört,"
Erwiedert einer von den Andern,
„Wir wollen froh sein ungestört
Doch melden wir's dem Herrn von Flandern.
Nun aber laßt uns lustig sein
Und laden Frau Fortuna ein!"
Da läßt der junge Graf der vollen
Geldbörse blankes Gold entrollen:
„Würfel und Karten!" ruft er laut,
„Herein Fortuna, schöne Braut!"

Da öffnet sich die Thüre sacht,
Und aus der Halle tiefer Nacht
Tritt in den hellen Kerzenschein
Ein fremdes schönes Weib herein.
Und wie ihr Schatten hinter ihr
Ein fremder dunkler Cavalier.
Wie sonnig schillert ihr Gewand,
Juwelen blitzen an der Hand,
Und aus dem Netz von Silber klar,

Quillt licht und voll ihr Lockenhaar.
Schwarz ist der Fremde ganz und gar,
Abschreckend ist sein Angesicht,
Ihm fehlt das rechte Augenlicht.
„O seht, o seht, welch' seltsam Paar!"
So ruft der junge Graf erstaunt,
„Fortuna scheint mir gut gelaunt."
Der dunkle Fremde sieht sich stumm
Im weiten Saale spähend um,
Und alles stutzt und alles schweigt.
Da tritt die Fraue vor und neigt
Sich grüßend nach des Grafen Tisch,
Ihr Ansehn ist so hold und frisch,
Daß freudig die drei Reiter jung
Ihr bieten Gruß und Huldigung
Und an den Tisch sie laden ein.
Sie setzen sich, und neben ihr
Nimmt Platz der dunkle Cavalier,
Ob fort gewünscht von allen Drei'n.
Sie aber weiß mit Wort und Blicken
Die jungen Männer zu bestricken.
Auf ihren blüh'nden Lippen wiegt
Die Rede spielend sich, und fliegt
Auf farbenreicher, schillernder Schwing'
Von Blum' zu Blum', ein Schmetterling
Und wer sie hört wähnt rings umher
Umwog ihn bunt ein Blumenmeer,

Darin sie selbst, von Reiz umblüht,
Als prächt'ge Centifolie glüht.
Der Schwarze zu dem Grafen neigt
Vertraulich sich mit halbem Leibe
Und spricht: „Ein seltnes Wunder zeigt
Euch die Natur in diesem Weibe.
Denn Sternenkunde und Musik,
Rhetorik und Arithmetik,
Grammatik und Geometrie,
Ja Logik selbst verstehet sie,
Daß sie darin kann disputiren
Wie einer der thät in Löwen studiren."
Drauf spricht der Graf: „Sie ist schön auf Ehr',
Ein Thor verlangt von Weibern mehr.
Was rechtes lernen sie doch nie
Und nimmermehr Geometrie."
Der Weber spricht zum Bürgerkreis,
Der nach dem Tisch neugierig schaut:
„Man sagt sie sei des Teufels Braut.
In Brügge gab man ihr den Preis,
Weil sie behext die Matschappy,
Der Einaug' dort war auch dabei.
Er baut' ein Schloß auf voller Pracht,
Das war verschwunden über Nacht.
Ich will nicht sagen wer er ist,
Gott schütz uns vor des Teufels List!"
Am runden Tische neigt die Frau

Zum Grafen sich und lächelt schlau:
„Ihr sagt ein Weib erlerne nie
Die schwere Kunst Geometrie;
So wollt mir sagen was es ist,
Wenn ich genau zu dieser Frist
Euch sag wie viele Tropfen Wein
Schließt der kristall'ne Becher ein."
Der Graf von ihrem Reiz bestrickt
Mit Lächeln in ihr Auge blickt,
Sie aber nimmt das Glas mit Wein
Theilt es in gleiche Felder ein
Und spricht: „Ein Pröbchen ist's für Kinder,
Zehntausend Tropfen an der Zahl,
Nicht einen mehr, nicht einen minder,
Hält der kristallene Pokal."
Der Graf, in ihren Blick versunken,
Denkt nicht an Raum und Zahlen, trunken
Spricht er: „Wenn euer Blick mir tagt,
Beschwör ich alles was ihr sagt.
Ein jeder dieser Tropfen malt
Mir euer Antlitz glanzumstrahlt,
So trink ich denn im goldnen Wein,
Zehntausendfach euch in mich ein."
Der Weber zu den Bürgern spricht:
„Wär's einer von den Edlen nicht,
Ich würd' ihn vor der Hexe warnen,
Denn sicher will sie ihn umgarnen."

Herr Mone nimmt darauf das Wort:
„Mir scheint der freche Schwätzer dort
Gehöret zu den weißen Kappen,[3])
Laßt sehn ob wir ihn nicht ertappen."
Drauf steht Herr Mone auf und geht
Zur Tafel wo der Weber steht,
Und mischt gewandt sich in den Kreis
Und spricht mit dem und jenem leis.
Der junge Graf ist still entzückt
Zur schönen Fremden hingerückt,
Da nicken sich die Kam'raden zu
Und lassen das schöne Paar in Ruh.
Die Becher in den Händen, gehn
Sie Monens Treiben zuzusehn.
Wie staunen sie, am Tische sitzt
Er bei den Bürgern ganz vertraut,
Die scheinen sehr von ihm erbaut,
Sein linkes Aug' gar tückisch blitzt;
Er hat ein Würfelspiel begonnen
Und alle bald mit Trug umsponnen.
Er winkt, man bringt ein Faß herein,
Herr Mone selbst verzapft den Wein.
Das ist der Wein so leicht wie Luft,
So roth wie Rubinen, vom Strahl durchschienen,
Den ganzen Saal durchweht sein Duft —
Er fällt in der Reiter durstig Gemüte

Und sie trinken und preisen des Weines Güte.
Der Weber nur steht kalt und fest,
Ein Mann der sich nicht irren läßt.
Umsonst, daß ihn Herr Mone lockt,
Er dankt nur schweigend und verstockt,
Steht auf und schaut in stummer Ruh'
Dem Treiben an beiden Tischen zu,
Und sieht wie hier und sieht wie dort
Sich spinnen Spiel und Liebe fort.

Der schöne Graf zu Emeken spricht:
„O wende mir zu dein Angesicht.
Von deinen frischen Wangen grüßen
Die Kindheitsträume mich, die süßen.
In deiner Stimme Silberlaut
Erkenn' ich die geahnte Braut:
Dich trug ich unbewußt im Sinn;
Sei mein, du süße Zauberin!"
Sie blickt ihn an, die Liebe taucht
Noch einmal auf, von Glanz umhaucht:
Des Ruhmes eitler Kranz verstiebt,
Sie ist ein glücklich Weib das liebt!
Der dürre Lorbeer ist verblüht,
In Rosen steht ihr jung Gemüth.
Er zieht sie flüsternd zu sich hin:
„Gieb Antwort, meine Königin!"
Doch sie, entzückt zu ihm geneigt,

Blickt ihm ins Aug', und schweigt und schweigt —
Sie träumt sich auf die Heimatflur,
Mit ihm vereint durch heil'gen Schwur.
Er spricht: „Du schweigst, o lächle nur."
Da auf die Lippen unbewußt
Schwingt sich der Liebestraum der Brust.
Und wie sie lächelt — o wunderbar!
Da zittern Lichter im goldnen Haar,
Da blitzen Strahlen im feuchten Aug'
Vom süßen Munde strömt Rosenhauch,
Und in der Wangen erhöhtem Schein,
Da zieht als Sieger die Liebe ein!
Und wo ihr Lächeln so sonnig glüht,
Ist eine Rose voll Glanz erblüht,
Die Rose ringt sich vom Frühling los
Und fällt der Schönsten wohl in den Schooß.
Der Graf ergreift sie und ruft entzückt:
„War je ein Wesen wie du geschmückt?
Du Lenz der Liebe voll Jugendpracht,
Du Braut des Maien die Rosen lacht!
O sei mein eigen, in Liebesluft
Trink ich den Frühling aus deiner Brust,
O komm und lächle viel tausendmal
Zum Paradies mir den Strand der Waal,
Dort ragt ein Schloß mir auf grüner Au',
O komm es zu schmücken du schönste Frau!"

Da starrt die Maid so sonderbar,
Sie denkt der Nacht gar wunderbar,
Als auf der Haide sie Monen fand,
Der dort sie gefesselt mit dunklem Band.
Vor ihren Augen zerrinnt das Glück,
Sie sinkt vernichtet im Stuhl zurück;
Und er blickt schweigend ins Angesicht,
Von dem gewichen das Rosenlicht,
Und denkt: Das ist der Liebe Kraft,
Sie ist bewältigt von Leidenschaft.

Da vor die schnell Erblaßte tritt
Der Weber hin mit festem Schritt,
Er blickt voll Ernst sie an und spricht:
„Seht, das ist Gottes Strafgericht!
Weil ihr den Bund mit ihm zerrissen
Mahnt euch nun schrecklich das Gewissen.
Ihr buhlet um des Teufels Gunst,
Und was ihr treibt, ist schwarze Kunst.“
Wild fährt der Graf empor, und spricht:
„Hinweg du Thor, ich glaub' dir nicht.“
Er faßt der Stummen kalte Hand,
Und spricht: „Bei unsrer Liebe Band,
Du heiß geliebtes Weib, sag' an,
Wer ist dein finsterer Kumpan?“
Sie schweigt und blickt voll Angst auf Mone,

Der eben ruft mit lautem Tone:
„Jetzt lad' ich auf mein Schiff euch ein
Zum Abschiedstrank aus besser'm Wein!"
Da ruft wie toll das wilde Heer:
„Fort, fort auf's Schiff, das Faß ist leer!"
Umsonst der Weber sie beschwört,
Sie sind vom Zauberwein bethört.
Herr Mone tritt zur blassen Maid,
Er faßt sie an: „'s ist an der Zeit!"
Doch zornig tritt der Graf dazwischen:
„Was wilst du, Finst'rer, mit der frischen
Holdsel'gen Maid im Rosenschein,
Gleich laß sie los, denn sie ist mein."
Herr Mone zischelt ihr ins Ohr:
„Vergißt du was dein Mund beschwor,
Was deine Hand mir unterschrieben,
Daß mein du bist der Jahre sieben?"
Sie schweigt und bebt wie Espenlaub.
Wild ruft der Graf: „Laß los den Raub!"
Die Reiter, die des Trankes voll,
Schrei'n wüthend: „Bursche bist du toll!
Du willst die Maid für dich allein,
Verflucht, die Dirn' gehört uns Drei'n!"
Da läßt der Graf die Bleiche los,
Da werden Dolch und Klingen bloß,
Und wüthend setzt es Stoß auf Stoß.

Herr Mone schaut in kalter Ruh'
Dem Ausgang ihres Kampfes zu,
Umsonst will sich mit starkem Arm
Der Weber drängen durch den Schwarm,
Er kommt zu spät, ein dumpfer Schrei
Verkündet, daß der Kampf vorbei.
Der Graf fiel von Kam'raden Hand,
Hell strömt sein Blut auf ihr Gewand,
Und schmückt mit blut'ger Rosenpracht
Das Weib, das Rosen jüngst gelacht.
Laut ruft der Weber: „Hülfe! Mord!"
Und eilet aus der Schenke fort.
Herr Mone drängt: „Hinaus, hinaus!"
Da stürzen alle aus dem Haus.
Schön Emeken an Mone's Hand
Schwankt wie im Traum mit ihm zum Strand;
Und toller ruft das wilde Heer:
„Wir wollen mehr, das Faß ist leer!"
Jetzt stehn sie vor dem Hafendamm,
Da raget aus des Stromes Nacht
Ein Zauberschiff in fremder Pracht,
Von jedem Mast loht eine Flamm'!
Aus den Kajütenfenstern bricht
Ein wunderbares rothes Licht,
Und Sang und Klang und Becherschall
Begrüßt die trunk'nen Zecher all.

Ei auf dem Schiff welch luſtig Leben!
Ein leichtgeſchürzter Mädchenſchwarm
Kredenzt den Feuerſaft der Reben,
Und Jeder eine Maid im Arm
Schwingt ſich im Taumel hin und her,
Ob auch der Kopf ihm wüſt und ſchwer.

Schön Emeken ſitzt wie erſtarrt,
Verſunken iſt die Gegenwart,
Sie hört nur ihn, ſie ſieht nur ihn
Wie ſterbend er zur Erde ſank,
Sie fühlt ihr Herz zum Tode krank,
Ihr junges Leben ebbend flieh'n.
Doch Mone bringt ihr Zauberwein,
Der hüllt den Sinn ihr roſig ein,
Und plötzlich fliegt in ſeinem Arm
Sie als die tollſte hin im Schwarm. —
Vom Strom herauf dringt kühler Duft
Und friſches Wehen aus der Luft,
Schon will's im Oſten grau ſich färben,
Und immer noch die Luſt nicht ſterben.
Da ruft Herr Mone: „Auf, ihr Zecher,
Zum letzten Trunk erhebt die Becher!
Der Teufel lebe hoch!" Wie ſchwingen
Sie hoch die Becher, wie ſie klingen!
„Noch einmal hoch!" der Böſe lacht

Mit gellem Hohn — tief dunkle Nacht
Verschlingt das Schiff — da steigt das Paar
Im Mantel auf, ein Doppelaar,
Wie dunkle Schwingen weh'n die Falten
Um die verschwindenden Gestalten,
Und Mone spricht zur glüh'nden Maid:
„Hörst du den Hahn, 's ist höchste Zeit!"

Siebenter Gesang.

Vom Grafen von Male.

Vor Gent der thürmereichen Stadt
Da steht Herr Ludwig, Graf von Male,
Vor Gent, das sich zum drittenmale
In Jahresfrist empöret hat;
Herr Mone, der als Diplomat
Ihm jüngst verliehen seinen Rat,
Steht ihm zur Seite nun und spricht:
„Wir zwingen diese Städte nicht,
Es sei denn, daß man sie entzweie;
Wie Gent mit Brügge, welche jetzt
Heiß aufeinander wir gehetzt,
Durch jene Fahrt bis in die Laie,
Die ihr den Brüggern habt geschenkt,
Wodurch ihr Gent so schwer gekränkt,
Daß es von Eifersucht empört,
Den Brüggern den Canal zerstört.
Ich sag' euch, jener Rat war gut:
Eh' zum Canal noch drang die Flut,
Floß schon darin der Bürger Blut.

Jetzt immer neu drauf los gehetzt,
So siegt ihr ohne Schwert zuletzt."
Der Graf darauf: „Ich zwinge doch
Dies freche Volk ins Eisenjoch.
Ein And'rer zwäng' es wohl mit List,
Doch ich bin Krieger, wie ihr wißt,
Drum schlag' ich mit dem Schwerte drein,
Und das thut not, des Aufruhrs Meer
Wälzt wilde Wogen rings umher.
Noch ist das Heer in Treue mein,
Allein die Edlen fangen an
Zu weichen von der rechten Bahn.
So fing am Thor von Gent ich heute
Zwei abgefall'ne Edelleute:
Sie wollten sich zum Pöbel stehlen,
Jetzt aber geht's an ihre Kehlen,
Das fordert die Gerechtigkeit.
's ist eine schlimme böse Zeit.
Mein Geld erschöpft sich in den Streiten,
Statt der gewohnten Lustbarkeiten,
Statt Lanzenspiel und Ringelrennen,
Seh' ich von Rümpfen Köpfe trennen."
„Ei nun, fällt dort ein Haupt vom Schwerte,
So steigt das eig'ne hoch im Werte,
Sieht man ein Leben ebbend fließen,
So spornt's das eigne zu genießen,"
Spricht lachend Mone. Drauf der Graf:

„Sagt an, was macht das schöne Weib?
Ist sie noch nicht erwacht vom Schlaf?
Ich sehne mich nach Zeitvertreib."
„Wir wollen sehn," spricht Mone schlau,
Dies Weib hat seinen eignen Sinn,
Ist stolz wie eine Königin."
„Bleibt aber immer eine Frau,"
Spricht Flanderns Graf in leichtem Ton,
Und nickt vertraut und geht davon.
Herr Mone schleichet rings herum,
Sieht sich im Lager spähend um,
Und geht darauf in kühler Ruh
Dem Zelt der schönen Gräfin zu.
Sie ist erwacht vom Zauberschlummer,
In dem versank ihr herber Kummer.
Herr Mone sieht's und lächelt fein,
Und sagt: „Wie schön mein Freudenschein!
Ich seh' des neuen Sternes Licht
Schon ruh'n auf eurem Angesicht,
Und habe meine Freude dran."
Sie schaut ihn stumm und fragend an,
Er spricht: „So wißt, daß Flanderns Graf
Belauscht hat euren süßen Schlaf.
Er ist in Lieb' für euch entbrannt
Wie er so eben mir gestand.
Euch kommt entgegen das Geschick
In eines Fürsten Leidenschaft,

Benutzt den goldnen Augenblick
Und schmiedet mit Geschick und Kraft
Dem schwächlichen Gefühl zum Hohne
Euch eine stolze Herrscherkrone."
Sie blickt ihn an, erstaunt, zerstreut,
Weiß nichts von gestern oder heut.
Er spricht mit lauerndem Gesicht:
„Erfüllen muß ich schwere Pflicht,
Allein ich muß als Freund euch warnen:
Ihr ließt euch euer Herz umgarnen
Und waret gestern nah' daran
Zu scheitern in der Schwachheit Kahn."
Da schaut sie auf, der Flor zerreißt
Den Zauber wob um ihren Geist.
An sie heran tritt groß der Schmerz,
In seinem Kampfe zuckt ihr Herz,
Sie schaut die blutige Gestalt
Und schwanket in des Leid's Gewalt.
Da spricht er schmeichelnd: „Ich bemerke
Ihr seid noch schwach zum großen Werke,
Drum muß ich lenken euer Schiff
Vorbei an manchem scharfen Riff,
Drum mußt ich jenen Rosenrothen
Gewaltsam werfen zu den Todten.
Allein ihr schweigt und schweigt noch immer,
So hätt' ich mich in euch geirrt? —
Doch nein, ihr habt euch nur verirrt,

Nun rafft euch auf. — Wie? bang Gewimmer? —
So geht und tragt den alten Fluch
Den Eva allen übertrug.
Geht, schleppt an eurer schweren Kette,
Doch hoffet nicht, daß ich euch rette.
Beugt euch ins alte Joch der Pflichten,
Auf unsern Bund will ich verzichten.
Verkaufet euch als ehlich Weib
Dem lieben Mann mit Seel und Leib!
Von seinem Willen unterjocht
Stellt euch an seinen Herd und kocht!
Quält, plagt euch mit den schmutz'gen kleinen
Gethieren, die nur Menschen scheinen.
Pflegt statt der Grazien und der Musen
Ein elend, schreiend Kind am Busen,
Und tragt in der gepries'nen Ehe
Die tiefste Schmach, das höchste Wehe! —
Doch seht nun auf der andren Seite
Das Glück, das ich dem Weib bereite.
Frei und klar will ich das Weib,
Frei an Seele und an Leib.
Frei, in königlichem Stolz,
Weil das Vorurtheil ihr schmolz,
Weil der dunkle Wahn zerrissen,
Weil ihr Geist gekrönt durch Wissen.
Frei, mit seinen schönsten Gaben
Den, der ihr gefällt zu laben;

Frei, aus allen schönen Augen
Süßen Nektar einzusaugen,
Jeder Mann zu ihren Füßen,
So will ich das Weib begrüßen,
Daß es groß und herrlich werde,
Eine Königin der Erde."

Sie schweigt noch immer, doch der Funken
Ist zündend in ihr Herz gesunken.
Er aber spricht gutmüthig, heiter,
Einschmeichelnd und gewinnend weiter:
„Und denkt nicht blos an euch allein,
Ihr könnt der Frauen Retter sein,
Könnt wandeln ihr erbärmlich Loos
Und steh'n in allen Zeiten groß."
Da bricht schön Emeken ihr Schweigen:
„Wie kann ich solches Glück erreichen?"
„Wenn ihr euch ganz mir überlaßt
Und stets das große Ziel erfaßt,
Nicht kleinlich durch ein wenig Blut,
Ein wenig Schmerz, ein wenig Beben
Laßt dämpfen euren hohen Mut,
Und trüben euer wonnig Leben."
Da spricht sie, durch sein Wort gewonnen,
„So lenke meinen Flug zur Sonnen."

Der Graf von Male stand im Zelt
Und bei ihm mancher edle Held,
Da trat wie lichter Maienschein
Die schöne Gräfin Mone ein;
Und wie ihr Schatten neben ihr
Ihr wohlbekannter Cavalier.
Sie trat bis in des Zeltes Mitte
Und neigte sich in feiner Sitte.
Da sprach der Graf: „Ihr geht, ein Stern,
Ob diesem Meer voll Stürmen auf,
Vergoldet mir und diesen Herrn
Die Kriegesbahn zum Siegeslauf.
Wir gäben gern, viel schöne Zier,
Euch hier zu Ehren ein Turnier,
Doch sparen wir die Huldigungen
Bis das empörte Gent bezwungen."
„Vergönnt, daß unter euren Fahnen
Ich folgen dürfe euren Bahnen,
Muß ich an Kraft den Helden weichen
Darf ich sie kühn an Mut erreichen,"
Erwiedert sie. — „An Seel' und Leib
Seid ihr ein ungewöhnlich Weib"
Spricht gnädig drauf der Herr von Male,
„Berührt von eurem Augenstrahle,
Wallt wieder freudejung mein Blut,
Und thatendurstig wird mein Mut.
Doch bringt die Tafel jetzt herein,

Und setzt euch, meine Kriegsgesellen.
Ihr, holder Stern, wollt mit dem Schein
Der Schönheit unsern Kreis erhellen,
Und ihr, vielwerther Cavalier,
Laßt nieder euch zur Linken mir;
Wir lauschen eurer Weisheit gern.
Was aber sagt ihr, edle Herrn,
Zu meinem Fang von heute morgen?"
„Der schwere Treubruch macht mir Sorgen,"
Erwiedert der von Hennegau,
„Die beiden Ritter von der Au
Sind schwerer Straf' mit Recht verfallen."
Darauf der jüngste der Vasallen,
Der schöne Graf von Enghien, spricht:
„O haltet nicht zu streng Gericht,
Um unser aller warme Treue,
Gönnt ihnen Zeit zu Buß und Reue."
Sie schaut bewegt in sein Gesicht,
Und wendet sich zum Herrn und spricht:
„Vergönnt, daß ich nach alter Sitte
Um der Gefangnen Leben bitte." —
Der Graf von Enghien neigt entzückt
Sich zu der wunderholden Frau,
Herr Mone hebt den Finger schlau,
Da faßt sie plötzlich sich und drückt
Die warm erwachenden Gefühle
Ins Herz hinab mit stolzer Kühle.

Der Graf von Male raunt ihr zu:
„Ihr stahlt mir meines Herzens Ruh,
Um Gnade flehn wir beide heiß
Meine Gnade sei der euren Preis.“
Schön Emeken kämpft schweren Streit,
Herr Mone von der linken Seit'
Ziſchelt ins Ohr dem Grafen leis:
„Ja Gnade sei der Gnade Preis,
Doch eure Gnad' sei solcher Art,
Daß der, dem sie sich offenbart,
Entsetzt zu der Gerechtigkeit
Um Gnade vor der Gnade schreit.“
Der Graf von Flandern lacht und spricht:
„Ganz faß ich eure Gnade nicht.“
Dann zu schön Emeken geneigt
Flüstert er leise: „Wie, ihr schweigt?“ —
Indeß hat ihr Verstand gesiegt,
Das junge Herze unterliegt,
Die schillernde Schlange macht ihr weiß:
Umschlingst du ihn mit Liebesketten
Kannst du zwei Menschenleben retten,
Und eine Krone ist der Preis.
Da nimmt sie rasch ein Täfelein
Von fein geschnitztem Elfenbein,
Und schreibt mit einem goldnen Stift
Darauf mit leichter schöner Schrift:
„An der Strenge Dornenstrauch

Soll der Gnade Rose sprießen,
An der Liebe Sonnenhauch
Soll die Rose sich erschließen.
Dies erscheint mir als ein Zeichen,
Strenge muß der Liebe weichen."
Der Graf von Male heimlich drückt
Das Täfelein an's Herz entzückt,
Und spricht: „Ich kann so werthem Fleh'n
Nicht harten Herzens widersteh'n.
Es sei im nächsten Morgenstrahle
Die Gnade kund des Grafen Male."
Des jungen Enghien schön Gesicht
Erhellt ein golden Freudenlicht.
Herr Mone biegt sich zu dem Grafen
Und lehrt ihn gnädig zu bestrafen,
Da glüht sein Herz im Doppelbrand,
Der Lieb und Rache zugewandt.
Der alte Herr von Hennegau
Spricht zu dem jungen Enghien leis:
„Es scheint, daß unser Herr nicht weiß,
Daß dieser Einaug und die Frau
Der schwarzen Kunst beflissen sind.
Sie bauen Schlösser pfeilgeschwind,
Die sind verschwunden wie der Wind."
Darauf der junge Enghien spricht:
„Sie ist so schön von Angesicht,

Und schwarze Kunst ist wissenswerth,
Schon lang' hab' ich nach ihr begehrt."
Herrn Mones feines Ohr von dort
Vernahm das leis gesproch'ne Wort,
Er sprach: „Der Drang ist zu beloben,
Ihr mögt die Kunst zuvor erproben.
Zum Nachtisch geb' ich edlen Gästen
Ein kleines Stücklein gern zum besten."
„Was geht die schwarze Kunst mich an,"
Flüstert verliebt der Graf von Male.
„Mich lockt die Zauberei fortan
Allein in eurem Augenstrahle.
Doch horch! ich höre Harfenklang,
Der Sänger läßt die Töne schwellen,
Gern wiegt sich meiner Sehnsucht Drang,
Auf weicher Klänge goldnen Wellen." —
Der Sänger war ein alter Mann
Dem lang der Bart zum Gürtel rann,
Sein Ton war stark und voll und tief,
Er weckte was im Herzen schlief,
Als er hervortrat und begann:

Fürst Trojan.

„Willkommen o Nacht!
Mein Leben erwacht,
Wann die Wiesen befeuchtet der Thau.
Mein Knappe jetzt schnell

Den Rappen zur Stell',
Daß ich fliege zur wonnigen Frau!

Fürst Trojan gebeut
Den die Nacht nur erfreut,
Der nimmer die Sonne geschaut.
Ihr Leuchten bedroht
Den Elfen mit Tod,
Drum grüßt er bei Nacht nur die Braut.

Am Tage kein Strahl,
Verhangen der Saal,
Drin schlummert er bleich und erschlafft.
Doch webt sich das Grau
Der Nacht um die Au,
Durchströmt ihn lebendige Kraft.

Dann sprengt er geschwind
Wie der Wind, wie der Wind,
Durch die Nacht auf ihr einsames Schloß.
Schon blitzt aus der Fern'
Ihr Fenster, ein Stern,
Wie spornt er sein schäumendes Roß.

Vollbracht ist der Lauf,
Zur Liebsten hinauf!
Da spricht er an's Herz ihr gelehnt:

„Mein Stern, du, mein Thau,
Holdselige Frau!
Wie hab' ich nach dir mich gesehnt!"

Und still wird's im Haus,
Die Lichter geh'n aus,
Es wispert und flüstert nur leis.
Es lauert der Knapp',
Es schauert der Rapp',
Die Nachtluft ist schneidend wie Eis.

Die Stunden vergeh'n,
Die Schatten verweh'n;
„Herr König, Herr König, erwacht!
Verlasset den Pfühl,
Der Morgen steigt kühl
Herauf und verscheuchet die Nacht."

Wild fährt er empor:
„Du träumest, du Thor,
Die Nacht hat begonnen ja kaum."
Der Knappe der harrt,
Der Rappe der scharrt,
Schon färbt sich der östliche Saum.

„Herr König, ach schnell,
Es tagt, es wird hell!" —

„Leb' wohl meine Seele, leb' wohl!"
„Leb' wohl!" — ruft's zurück,
Schon dröhnt auf der Brück'
Der Hufschlag der Rosse so hohl.

Wild sprengt er ins Thal,
Da trifft ihn der Strahl;
„Vielleicht noch erreich' ich mein Schloß
Zu spät, ach zu spät,
Mein Leben verweht!" —
Er gleitet erbleichend vom Roß.

„Mein Knapp', jetzt erfüll'
Mein Gebot und verhüll'
Vor dem Strahl mit dem Purpur mich fest.
Den Rappen nimm mit,
Komm wieder ich bitt'
Wenn versunken die Feindin im West."

Der Knapp' hat's erfüllt:
Mit dem Purpur verhüllt,
Liegt der König ins Grüne gestreckt.
Da tönt der Gesang
Des Hirten vom Hang,
Und fester der Elfe sich deckt.

Die Sonne sie flammt
Auf den purpurnen Sammt,
Den König durchschauert der Tod.
Da murmelt der Hirt:
„Was flimmert und flirrt
Da drunten im Grase so roth?“

Mit begehrlicher Hand
Reißt er ab das Gewand
Das den sterbenden König umschließt.
Wie geschwind, ach geschwind
Sein Leben zerrinnt,
In kristallene Tropfen zerfließt. —

Drum stehet im Licht,
Einst kommt das Gericht,
Da zerrinnt das Gebilde der Nacht.
Drum haltet euch frei,
Der Elf und die Fei
Sind Kinder der höllischen Macht.“ —

Der Alte neigt sich tief und schweigt;
Zu Emeken Herr Ludwig spricht:
„Wie greift ins Herz mir dies Gedicht.
Holdselige Frau,
Mein Stern, du mein Thau,
Wie hab' ich nach dir mich gesehnt!“

Der junge Herr von Enghien spricht:
„Mich traf so seltsam dies Gedicht:
Drum haltet euch frei
Der Elf und die Fei
Sind Kinder der höllischen Macht.
Nein, alles Wissen will ich meiden
Das mich vom Himmel könnte scheiden."
Da lacht Herr Mone laut und spricht:
„Zum Hexenmeister taugt ihr nicht,
Weil schwarzer Kunst seit grauen Zeiten
Sich nur die Allerklügsten weihten."
„Ja doch," spricht der von Hennegau,
„Ging Saul doch zu der Zauberfrau,
Und Salomon dem großen König,
Waren die Geisterschaaren fröhnig."
Da sprach der Sänger: „Mit Vergunst,
Ich weiß ein Lied von schwarzer Kunst.
Wollt ihr gestatten, daß ich's sing'?
Mein Sang der heißt: „Der Zauberring."
Die Ritter sprachen: „Laßt ihn hören!"
Nur Mone meint: „Den Herrn wird's stören." —
„Nicht doch, Herr Graf," sprach etwas rauh
Darauf der Herr von Hennegau.
„Der Graf von Male hört nicht drauf,
Er scherzet mit der schönen Frau,
Laßt nur dem Sange seinen Lauf."
Darauf begann der alte Mann:

„Im Morgenland, wo der Sonne Brand
In gold'ner Glut auf Palmen ruht,
Da herrschte mächtig, klug und froh,
Der große König Salomo.
Vom Herrscher aller Welt empfing
Der König einen Zauberring,
Durch dessen Kraft in ihm die Geister
Erkennen mußten ihren Meister;
Der Dschinnen und der Peri Schaaren
Dem großen König dienstbar waren.
Ihm waren dienstbar die Dämonen
Die in des Abgrunds Tiefe wohnen,
Selbst —"

Mone hustete da so,
Als hab' er sich am Wein verschluckt,
Er schien verlegen und geduckt,
Als ob er säß' auf heißen Kohlen.
Die Ritter sah'n ihn an voll Scheu.
Als er begann sich zu erholen,
Da sang der alte Mann auf's neu:

„Der große König Salomo
Der herrschte mächtig, klug und froh,
Und Kraft des Ringes dienstbar war
Ihm auch die ganze Vogelschaar.
Die Dschinnen trugen auf dem Thron
Den König durch die Luft davon,
Die Vögel spannten über ihn

Von Flügeln einen Baldachin.
Sein Roß das war der Morgenwind
Der trug ihn durch sein Reich geschwind,
Und wo er hinkam, machte froh
Sein Volk der König Salomo.
Das ärgerte den Bösen sehr.
Drob er mit seinem Geisterheer
Sich gegen Salomo empörte
Und seines Reiches Glück zerstörte.
Da gab es einen Geisterkrieg,
Allein dem König blieb der Sieg."
Da that Herr Mone einen Pfiff
Gleich einem Bootsmann auf dem Schiff,
Und alle fuhren auf erschrocken.
„Mir war's als hört' ich Sturmesglocken,"
Begann der junge Enghien drauf.
„Nein, nein," sprach der von Hennegau,
„'s ist nichts, ich hört' es ganz genau:
Ein Pfeil ist durch die Luft geschwirrt,
Ihr habet euch im Ton geirrt.
Laßt nur dem Sange seinen Lauf."
Und neu begann der alte Mann:
„Den Bösen der verkleidet kam
Herr Salomo gefangen nahm,
Mit einem Haar aus Adams Bart
Schnürt er ihn ein nach rechter Art,
Und sprach: „Du sollst mir daran denken!

Was thust du Fürst der Finsterniß
Mit zweien Augen? ganz gewiß
Mußt du mir eins der beiden schenken."
Darauf nahm er dem Höllengauch
Zur rechten Straf das —"
„Hört ihr's auch?"
Bestürzt der Herr von Enghien rief,
„Die Glocken hallen ernst und tief!"
„Ja wohl," spricht der von Hennegau,
„Es stürmt und läutet stark in Gent!" —
„Ich glaub', daß es im Lager brennt,"
Spricht der von Enghien, und in Eil'
Fliegt er hinaus gleich einem Pfeil,
Stürzt in sein Zelt zu seinem Roß,
Wo plötzlich Nebel ihn umfloß:
Des Rosses Hals hält er umschlungen,
So bleibt er steh'n vom Schlaf bezwungen.
Der alte Herr von Hennegau
Und alle Krieger eilen fort,
Den einen hier den andern dort
Lockt Glockenklang und Waffendrang.
Der Graf ist bei der schönen Frau,
Die Brust von Rach' und Lieb' geschwellt,
Allein geblieben in dem Zelt.
Herr Mone kreist darum als Geier
Und wittert froh die Morgenfeier.

Weit über'm Lager wogt die Nacht
Ein dunkles uferloses Meer,
Da aus dem Zelt des Feldherrn sacht
Tritt Emeken und seufzet schwer.
Die Wachen schlafen rings umher,
Sie geht vorbei an manchem Zelt
Und tritt hinaus ins offne Feld.
Erfrischend streift die Morgenluft
Vorbei an ihren heißen Wangen,
Und nach und nach hat sie der Duft
Mit feuchten Schleiern überhangen.
Sie achtet's nicht, sie fühlt es kaum,
Sie geht als wie im wachen Traum
An eines tiefen Grabens Rand.
Sie hört im Traum die Wasser rauschen,
Allein sie kann nicht darauf lauschen,
Ihr Sinn, ihr Denken sind gebannt.
Nur unwillkührlich geht sie fort,
Es treibt sie von dem sünd'gen Ort.
Und lichter wird die Nacht umher,
Die Sonn' geht aus dem Nebelmeer, —
Da drüben liegt das schöne Gent!
Sie sieht die hohen Thurmesspitzen
Berührt vom Morgenlichte blitzen.
In manchem Klosterfenster brennt
Ein goldner Schein, vom Tag entzündet,
Und ernster Glockenklang verkündet

Daß überwunden ist die Nacht.
Da trifft auch sie die heil'ge Macht,
Die Glockenklänge auf die trüben
Und kummervollen Herzen üben.
Sie läßt sich nieder auf dem Rand
Des tiefen Grabens, der die Stadt
Mit seinem Ring umzogen hat.
Rings um sie nicken hohe Binsen,
Es ist ein einsam öder Ort.
Das träge Wasser kann nicht fort,
Umstrickt von grünen Wasserlinsen
Steht es schon lange hier gebannt.
Zwei schwarze Brückenpfeiler ragen
Daraus hervor, doch von der Brücke,
Die ihre Stämme einst getragen,
Verblieben Trümmer nur und Stücke.
Es scheint als stocke hier das Leben.
Durch schwankes Schilf und Röhrig streicht
Der Wind, dem sich's mit Seufzen neigt.
Durch ihre Glieder geht ein Beben,
Der Odem der Vergänglichkeit
Berührt ihr junges Leben kalt
Wie eine mahnende Gewalt.
Vorbei sind Pracht und Herrlichkeit,
Und aus der tiefen Todesruh'
Flüstert ein innrer Ton ihr zu:
Du hast es ja schon lang gewußt,

Daß du dich hingeb'st sünd'ger Lust!
Ach wer wird aus der Macht des Bösen,
Dein schwer gepeinigt Herz erlösen?
Da ist's als ob der Morgenwind
Mit sanftem Klange sich beseele,
Und wie ein Wiegenlied zum Kind
Sich in ihr innerst Leben stehle,
Und voller, klarer wird der Sang,
Der aus St. Bavos Kirche drang:

„Hüter, wird die Nacht der Sünden
Nicht verschwinden?
Hüter ist die Nacht schier hin?
Wird die Finsterniß der Sinnen
Bald zerrinnen,
Darein ich verwickelt bin?

Möcht' ich wie das Rund der Erden,
Lichte werden!
Seelensonne gehe auf!
Ich bin finster, kalt und trübe.
Jesu Liebe
Komm, beschleunige den Lauf!

Laß doch nicht den Geist der Seelen
So sich quälen,
Zünd' dein Feuer in mir an!

Laß' mich finst'res Kind der Erden
Helle werden,
Daß ich Gutes wirken kann.

Jesu, gieb gesunde Augen,
Die was taugen;
Rühre meine Augen an;
Denn das ist die größte Plage,
Wenn am Tage
Man das Licht nicht sehen kann." —

Verklungen ist der Mönche Chor,
Da hebt sie langsam sich empor:
Ja dort hin muß sie, aus den Ketten
Des Bösen kann nur Christus retten!
Doch wie? — die Brücke ist zerfallen, —
Da horch! welch seltsam dröhnend Schallen.
Vom Lager hallt es ernst und dumpf,
Wie Todeshauch weht's über'n Sumpf.
Schon wieder dumpfer Trommeln Ton,
Sie lauscht entsetzt und eilt davon.
Sie weiß nicht was es ist, warum
Sich auf dem Haupt ihr sträubt das Haar,
Und bleibt auf einem Hügel stehn,
Der bei den Zelten sich erhebt.
Sie starrt hinab, ihr Mund ist stumm,
Allein in starken Schlägen bebt
Ihr Herz, und alles wird ihr klar.

Viel Kriegesbanner sieht sie weh'n,
Die Krieger alle sind geschaart
In einem dichten halben Kreis —
Vor ihnen auf dem Thron gewahrt
Sie Flanderns Graf — der Gnade Preis
Den sie gezahlt, will sie vernichten —
Er aber muß doch gnädig richten!
Ein letzter Trost, zwei Menschenleben,
Vielleicht wird ihre Sünd' vergeben.
Doch banger schleicht ihr stockend Blut,
Ihr brennend Auge aber ruht
Auf einem Punkt — jetzt trifft ein Strahl
Den Punkt — des Beils geschliffnen Stahl!
Und immer grausiger enthüllt
Das Bild sich, das den Ort erfüllt.
Auf dem Schaffotte stehn die Beiden
Bereit aus dieser Welt zu scheiden.
Beim Vater steht der Sohn, dem kühn
Auch jetzt die hellen Augen glühn.
Da trommelt es zum drittenmale,
Und sieh' ein Herold tritt hervor,
Und furchtbar dringt in jedes Ohr
Der Gnadenspruch des Herrn von Male.

„Allen thue hier mein Mund
Des Herrn Male Gnade kund!
Todesschuldig sind die Zwei,

Einer aber werde frei,
Wenn er wird des andern Henker.
Selber eures Schicksals Lenker
Seid ihr, Richter und Berather.
Köpfe nun der Sohn den Vater,
Oder dieser seinen Sohn,
Einem wird der Gnade Lohn." —

Alles schweigt, der Krieger Reih'n
Steh'n als wie gehau'n in Stein.
In die Arme stürzen da
Sich die Beiden, — Mone sah
Daß im Grafen das Erbarmen
Rege ward um diese Armen.
Und er sprach: „Mein Herr, bezwingt
Euch noch einen Augenblick,
Eh' ihr mildert ihr Geschick
Seht was die Secunde bringt."
Aus des Sohnes Armen ringt
Sich der Alte stolz und groß:
„Eine Schwäche war es blos,
Die den Menschen leicht bezwingt.
Drang das Wort doch tief ins Mark,
Aber Sohn, jetzt bin ich stark.
Höre du mich ruhig an:
Das Verbrechen ist ein Wahn,
Wenn die Seele die's vollführt,

Innerlich vom Licht berührt,
Auf daß Großes werd' erfüllt,
Sich in das Verbrechen hüllt.
Sieh' das arme Vaterland
Jauchzet dir von ferne zu!
Darum, Kühner, schlage du
Ab mein Haupt mit starker Hand —
Und geweiht durch Vaterblut
Wachse deiner Rache Glut.
Rache, Rache werde mir,
Aber erst der Tod von dir:
Wie in Drachenblut gefeit
Wirst du stehn in dieser Zeit,
Und der unglückselgen That
Wird entblühn der Freiheit Saat!" —
Doch der Sohn stand wie erstarrt;
Plötzlich wie ein scharfer Pfeil
Traf des Vaters Wort ihn hart:
„Sieh' den Räuber, es hat Eil'!"
Weh! die Klinge hebt der Junge
Hoch empor — sie blitzt im Schwunge —
Doch die Luft, das reine Licht
Tragen diesen Gräuel nicht!
Hat ein Strahl das Schwert zerschnitten?
's ist zersprungen in der Mitten,
Fällt zu Füßem einem Sohn
Welcher der Natur zum Hohn

Also freveln wollt', im Wahn,
Daß er Goßes hab' gethan.
Aller Krieger Augen schauen
Auf die Beiden hin voll Grauen,
Doch der Graf von Male spricht:
„Verfallen sind sie dem Gericht.
Prüfen wollt' ich beide nur,
Doch wer trotzet der Natur
Hat nicht an der Gnade Theil.
Rasch den Mörder unter's Beil!
Thut dem Graukopf dann desgleichen,
Und verscharrt im Sand die Leichen."
Als kaum der Graf das Urtheil sprach,
Der Jüngling schon gerichtet lag.
Da bricht ein Weib mit wildem Schrei'n
Verzweifelnd durch der Krieger Reih'n!
Zu spät! schon wieder blitzt der Stahl —
Hoch in die Lüfte springt der Strahl.
Da stürzt sie fort mit dumpfem Schrei,
An des Verderbers Thron vorbei.
Und wie ein Pfeil die Luft durchschwirrt
Jagt sie davon. „Sie ist verwirrt,"
Spricht Flanderns Graf. „Ei, laßt die Dirne!
Was liegt an einem Weiberhirne?
Euch mag das Herz nun kühner schlagen,
Denn eures Ruhmes Tag bricht an:
So blendend wie ihn nur ertragen

Herrn Ludwigs Adlerauge kann!“
Da träumt der Graf von Königskronen
Und geht ins Zelt zurück mit Monen.
Sie aber, wie am Morgen, rennt
Am Graben hin, der sie von Gent
Durch seine tiefe Furche trennt.
Jetzt ist sie wieder an der Stelle:
Da unten schleicht die todte Welle.
Laut schreit ihr Herz: du bist betrogen,
Die Teufel haben dich belogen! —
Wie fragend blickt sie in die Wogen,
Zum Himmel scheu ein einzigmal,
Dann stürzt sie sich in den Canal.

Achter Gesang.

Philipp von Artevelde.

Philipp von Artevelde ging
Auf halbzerfallnem Mauerring
Am Rand des Grabens auf und ab,
Ringsum war's still als wie im Grab.
Ob seinem Haupt erhob ein Zug
Von Vögeln südwärts seinen Flug,
Und Artevelde sah ihm nach
Mit einem Seufzer, und er sprach:
„So zieht ihr fort, ihr die so lang
Mit uns getheilt habt Leid und Drang!
O ihr seid klug, ihr flieht die Noth,
Gent hat kein Korn für Vögel mehr,
Sind doch die Scheuern alle leer.
Fleh'n Dreißigtausend doch vergebens
Zum großen Spender alles Lebens:
„Herr, gieb uns unser täglich Brod!"
Mein armes Gent, mußt viel erdulden,
Allein auch groß ist dein Verschulden:
Lang' durch Verbrechen, Mord und Graus

Forderst du Gottes Zorn heraus.
Klebt doch auch meines Vaters Blut
An deiner mordbegier'gen Hand!
Des Vaters, der in kühnem Mut
Vertheidigte sein Vaterland,
Es vor des Franken Habgier schützte,
Sein altes Recht als Säule stützte;
Der die Gewerbe hob, das Band
Der Wohlfahrt schlang mit Engelland.
Was war sein Lohn? — ermordet sank
Er auf des eignen Hauses Schwelle,
Die seines edlen Blutes Welle
Als wär' er ein Verbrecher trank.
Sein Blut, o Gent, zog einen Strich
Auf ewig zwischen dich und mich."
Er schwieg und sah hinaus ins Feld,
Wo weiß erglänzte Zelt an Zelt.
Der Trommelwirbel scholl herüber,
Er sah mit trübem Aug' hinüber
Und lehnte stumm sich an die Mauer,
So stand er lang' versenkt in Trauer.
Da zog ein Seufzer tief und schwer
Vom andern Ufer zu ihm her, —
Er fuhr empor und sah ein Weib
Das mit zerstreuten Haaren stand
Da drüben an des Grabens Rand.
Er sah wie sie die Hände rang

Und in das tiefe Wasser sprang.
Schwer sank hinab der schöne Leib;
Da schwang er sich mit kühnem Mut
Ihr nach und zog sie aus der Flut.
Starr war sie schon und todtenblaß
Und wunderschön und eisig naß,
Meerlinsen hingen in den Locken.

Da trug er sie auf seinen Armen
Zur nahen Wohnung voll Erbarmen.
Sein Weib begrüßte ihn erschrocken.
Er sprach: „Ich bring 'nen todten Gast."
Drauf legten sie die schöne Last
Sanft auf ein Ruhebett zur Rast.
Dann ging der Mann, daß er sich kleide
Und ließ allein die Frauen beide.

Der guten Edelfrau gelang
Es bald die Fremde zu erwecken,
Sie hob ihr Auge scheu und bang
Und schloß es wieder zu voll Schrecken.
Als drauf die Frau mit sanfter Hand
Ihr angelegt ein neu Gewand
Sprach sie: „St. Bavo habe Dank,
Daß ihr zurück ins Leben kehrt!
Welch' Heil hat uns der Herr beschеert,
Daß solche Schönheit nicht ertrank.
Ihr aber sollt euch mit uns freuen,
Stolz könnt ihr sein bei meinen Treuen,

Daß euch ein solcher Ehrenmann,
Wie meiner ist, vom Tod gewann."
Mariken schweigt in starrer Ruh,
Da spricht die Frau: „Wie ging es zu,
Sagt an, daß ihr so tief gefallen?"
Mariken zuckt in heißem Schmerz,
Ihr ist als wühlten Geierkrallen
In ihrer Brust, doch starr wie Erz
Verharrt im Schweigen kalt ihr Mund.
Ihr Schweigen hat wohl seinen Grund,
Denkt still die Frau; da pocht's, es tritt
Ein Fläming ein und spricht: „Ich bitt'
Ihr wollet gleich bei Artevelden
Mich, Pieter van der Bosche, melden."
Sie aber sagt: „Ich thu's nicht gern,
Dieweil ich weiß, daß ihr gehört
Zur Schaar die unsern Frieden stört,
Den weißen Kappen bleib er fern."
Doch van der Bosch' erwiedert rauh:
„Ich will zum Mann und nicht zur Frau."
Da geht sie fort um ihn zu holen,
Mariken aber blickt verstohlen
Der Frau nach, erwartungsvoll
Nach ihm, der jetzt erscheinen soll.
Da tritt ein hoher Mann herein,
Laut spricht ihr Herz: das muß er sein.
Philipp von Artevelde war

So fest, so männlich ganz und gar,
Daß seine Haltung jede Stund'
Gab seines Wesens Klarheit kund.
Man sah', daß der geschloss'ne Mund,
Der mit des Wortes Münze karg,
Der Rede lautres Gold verbarg;
Daß dieses braunen Auges Nacht
Verbarg des Strahles Siegermacht;
Daß jeder Muskel Leidenschaft
Trug, die gebändigt war durch Kraft.
So ging er jetzt in stolzer Ruh
Auf Pieter van der Bosche zu,
Und dieser sagte fast verzagt:
„Vergebt mir, daß ich es gewagt,
Aus eurer Ruh' euch aufzustören."
Spricht jener drauf: „Was soll ich hören,
Was nicht schon jeder Bürger kennt?"
„Nur ihr nicht, ihr seid fremd in Gent,
Sonst wüßtet ihr, daß mehr als Brod
Dem Volke thut ein Führer not.
Lebend'ge Leichen, die da morden, —
So tobt's umher in wilden Horden,
Und trotzet jeglicher Gewalt."
„Ihr nahmt dem Volke seinen Halt,
Habt frevelnd das Gesetz gebrochen,
Der Ordnung sichern Damm durchstochen!
Nimmt's euch noch Wunder, wenn die Flut

Sich überstürzt in wilder Wut?"
„Gut klingt's wenn Artevelde's Sohn
Wird der Tyrannen Schutzpatron."
„Vermengt nicht jene große Sache
Und jenen Geist voll Ehr' und Kraft
Mit eurer kleinen Leidenschaft,
Mit eurer Habsucht, eurer Rache."
„Und welcher Unterschied wär' hier?
Lebt nicht derselbe Grund des Haders
In Ludewig, dem Sohn des Vaters,
Und steht nicht Jacob's Sohn vor mir?
Das Volk begrüße seinen Helden
Zum zweitenmal in Artevelden."
„O nicht vom Volke redet mir,
Von jenem wandelbaren Volke,
Das wetterwendisch wie die Wolke
Bald Segen spendet und bald Fluch.
Am Morgen hebt als einen Gott
Es euch auf seiner Liebe Thron,
Am Abend führt's euch zum Schaffot,
Und ich bin meines Vaters Sohn."
„Und darum kennt ihr die Gefahr
Die eures Vaters Klippe war."
„Genug davon, ich bin der That
Für Gent durch seine That entbunden,
Doch wollt ihr folgen meinen Rat,
So häuft mit Leichen nicht die Stunden —

Weicht von des Aufruhrs sünd'gem Pfade,
Und fleht bei eurem Herrn um Gnade."
Da stürzt mit einem dumpfen Schrei
Mariken außer sich herbei,
Und ruft: „Nur seine Gnade nicht,
Die bringt euch All' auf's Blutgericht!"
Die Männer seh'n erstaunt sie an —
Bestürzt ob dem, was sie gethan
Tritt sie zurück, und Pieter sagt:
„Wohlan das Letzte sei gewagt,
Gesandte sollen heut' noch gehn
Um Gnade für die Stadt zu flehn.
Doch wenn er Gnade ihr versagt?"
„Dann laßt mich seine Antwort kennen."
„Ihr wollt nicht ganz euch von uns trennen?"
„Laßt mir des Grafen Antwort melden."
So schied der Mann von Artevelden.

Mariken saß im Erker stumm
Und starrte finster in den Schooß,
Da trat er vor sie ernst und groß
Und sprach: „Nun sagt mir auch warum
Ihr euer Leben abzukürzen
Euch in den Graben konntet stürzen?"
Sie schwieg, er schüttelte das Haupt:
„Kränker seid ihr als ich geglaubt.

Treibt mit der Ewigkeit nicht Spott,
Versündigt habt ihr euch an Gott!
Und bis ihr eure Schuld bekannt,
Seid ihr aus seinem Reich verbannt;
Drum eilt zu eines Priesters Füßen,
Beichte zu sprechen und zu büßen."
Da wich der letzte Lebensschein
Ihr vom Gesicht, dumpf sprach sie: „Nein."
Vor ihr stand Philipp, schwer beklommen,
Sah mitleidsvoll sie an und sprach:
„Wir haben unter unserm Dach
Euch gern und liebend aufgenommen,
Doch hier ist eures Bleibens nicht,
Weil es an Brod uns selbst gebricht,
Drum sagt, wohin soll ich euch leiten?
Wir sehn uns einst in bessern Zeiten."
Sie sah ihn an, bewußtlos sprach
Sie eines seiner Worte nach:
„Wohin?" — dann war sie wieder still.
Drauf Artevelde sprach: „Ich will
Euch in ein nahes Kloster führen,
Vielleicht wird Gott das Herz euch rühren."
Sie aber stürzte vor ihm nieder,
Und rief: „Hinunter muß ich wieder,
Verweist ihr mich aus eurem Haus!
Mein Retter stoßt mich nicht hinaus —
Ich fordere Nahrung nicht noch Brod,

Ich will nur theilen eure Not,
Und mit euch darbend untergehn."
Er ging und sprach: „Auf Wiedersehn!"

Es war ein trüber Nachmittag,
Der Herbstwind schlug die Flut der Schelde,
Da ging zum Ufer Artevelde
Wo er des Fischens manchmal pflag,
Um zu versuchen ob die Angel
Abhelfen könne seinem Mangel.
Die Wolkenschichten zogen schwer
Ob dem bewegten Wasser her,
Und manche ernste Frage zog
Durch's Haupt das nach der Flut sich bog
Und also prüfend sie erwog:
Wie jener Königsohn, Orest,
Hab' ich des Vaters Mord zu rächen,
Soll ich drum an die Rache fest
Mich klammern, und in blut'gen Bächen
Des Mutterbluts die Schuld ertränken,
Blutschuld in Blutschuld zu versenken? —
Wie aber, bin ich nicht ein Christ,
Der seines Heilands Wort vergißt,
Hat nicht gelöscht sein heilig Blut
Auf ewig aller Rache Glut,
Und darf ich drum o Gent dich hassen?

Nun du vom Herrn mit Leid geschlagen,
Verzweifelnd jammerst und verlassen,
Darf ich Verzeihung dir versagen? —
Da zuckt es an der Angel, frisch
Zog er herauf den schweren Fisch,
Und grüßte froh der Tiefe Segen,
Als Pieter van der Bosche kam,
„Was bringt ihr?" rief er ihm entgegen.
Doch jener sprach voll Zorn und Scham:
„So hört was Ludwig Male sprach,
Und bleibet kalt bei unsrer Schmach:
„Alle jene, welche Gent
Heut noch seine Söhne nennt,
Von dem fünfzehnjähr'gen Knaben
Bis zum sechzigjähr'gen Greis,
Sollen ihre Schuld zu büßen,
Wie Verbrecher anzusehn,
Einen Strick um's Genick,
Und im Hemd mit bloßen Füßen
Kommen und um Gnade flehn."
Was sie zu erwarten haben
Könnt ihr ahnen, Artevelde,
Paarweis läßt er in die Schelde
Uns're schwachen Greise werfen,
Für die Knaben aber schärfen
Henker drüben schon das Beil."
Artevelde sprach: „In Eil

Sammelt auf dem Markt die Bürger!
Dann hinaus! es gilt dem Würger,
Unsre Ehre ist der Preis!"

O Gent, du schöne lachende Stadt,
Wer sieht dir's an der Stirne an,
Wie manche Wunde dir der Zahn
Des Bürgerkriegs gerissen hat?
Da ist kein Stein auf deinen Gassen,
Der nicht deiner Kinder Herzblut trank;
Nicht einer deiner Thürme schlank,
Der nicht auf Haß und Mord geschaut.
Wie oft hat nicht der Roland [4]) laut
Geheult ob den erschrocknen Massen,
Weil Sturm und Brand im Vaterland.
Dein Freitagsmarkt das ist die Düne
Wo oft sich brach des Aufruhrs Meer,
Die er gewählt zur Schreckensbühne,
Wann sich entlud das Wetter schwer.
Auch heute steht das Volk umher
Mit drohend finstern Angesichtern,
Mit halb erloschnen Augenlichtern;
Verwünschung auf erblaßter Lippe,
Ein Heer umwandelnder Gerippe.
Versiechen will des Lebens Born,

Allein gestachelt von dem Dorn
Des Hungers, wie Hyänen schleichen
Sie Nahrung suchend zu den Leichen.
Da geht ein Murmeln durch die Reih'n:
„Wer ist's, wer steigt auf die Tribüne? —
Der Artevelde ist's, der kühne."
Da tagt ein matter Hoffnungsschein.
Er spricht, sein Ton ist fest und klar:
„Ihr Bürger, groß ist die Gefahr,
Ich will nicht sagen was ihr sollt,
Nur fragen will ich was ihr wollt,
Denn was ihr wählt, ich bin dabei,
Hier aber sind der Fälle drei.
Im ersten Falle können wir
Erliegen unserm Schicksal hier,
Wir können bei geschlossnen Pforten
Versammeln uns an heil'gen Orten,
Erst beichten und in Gott ergeben
Still Abschied nehmen von dem Leben. —
Ihr schweigt? — So hört, im andern Fall
Ziehn wir mit unsern Männern all'
Mit unsern Knaben, unsern Greisen,
Wie Verbrecher anzusehn
Um's Genick den Henkerstrick,
Im bloßen Hemd mit bloßen Füßen,
Zum Grafen um die Schuld zu büßen,
Und seine Gnade zu erflehn,

Vielleicht wird Gnade er beweisen,
Wenn ihr's beschließt, ich geh' voran,
Mein Haupt biet' ich vor allen an.
Ihr schweigt? — So hört den dritten Fall,
Wir Jung und Alt, wir können all'
In letzter Kraft, das letzte Blut
Das unsre brechende Gestalt
In heißem Durst nach Ruhm durchwallt,
Noch stählen in Begeist'rungsglut,
Wir können, Wen'ge die wir sind
Die Söldnerschaaren überfallen. —
Ihr Genter, laßt die Banner wallen,
Wer von euch so wie ich gesinnt,
Wer meinem Wahlspruch sich bekennt,
Der rufe laut: Mit Gott für Gent!"
„Mit Gott für Gent!" aus heisern Kehlen
Erscholl der Ruf entflammter Seelen,
Durch eines einz'gen Mannes Wort,
Sie waren plötzlich kühn erstarkt,
Und stürzten von dem Freitagsmarkt
Nach ihren Waffen mutig fort.
Mariken aber lauschend stand,
Begeistert war ihr Herz entbrannt,
Still ging sie heim und als er kam
Und von den Frauen Abschied nahm,
Da stürzte heftig weinend sie
Vor ihrem Retter auf die Knie,

Er sah sie an und sprach kein Wort,
Umarmt' sein Weib, dann zog er fort.

Die Männer hatten sie verlassen,
Und todtenstill war's in der Stadt;
Die Weiber schlichen sterbensmatt
In Qual und Hunger durch die Gassen.
Man hörte Tag und Nacht das Knarren
Der schwer belad'nen Leichenkarren
Und Stöhnen, Seufzen und Gewimmer.
Mariken saß im Erkerzimmer,
Das Haupt gestützt auf ihre Hand,
Und schaute in das große Grab
Der todterfüllten Stadt hinab.
Da drüben saß ein sterbend Weib
Gelehnt an eines Hauses Wand,
Sie hielt im Schooß den todten Leib
Von ihrem unglückseel'gen Sohn.
Der Mutter Auge sah voll Droh'n
Empor, da trat aus einer Gasse
Ein uralt häßlich Weib heran,
Die sah die bange Todtenblasse
Mit grimmer Schadenfreude an
Und bog ihr höhnisch Angesicht —
Drin fehlte eines Auges Licht —
Mit Grinsen zu der Mutter Ohr

Und sprach: „Bet'st du mich an zur Stund'
So ist dein Sohn frisch und gesund."
Da fuhr empor das blasse Bild —
Mit ihrem linken Arm umschlang
Den todten Sohn sie fest und wild,
Hob ihre Rechte hoch empor,
Und von versengter Lippe rang
Sich matt der Ruf: „Herr Jesu Christ,
Beschütz' uns vor des Teufels List!"
Da schlich der böse Feind davon,
Todt sank sie auf den todten Sohn.

Mariken sprang vom Fenster auf,
Sie fühlte zitternd: er ist nah'!
Da schlich's die Treppe leis herauf,
Oeffnet die Thüre — er ist da!
Sein Blick durchbohrt sie wie ein Pfeil,
Dann zieht er sich zurück in Eil'.
Mariken lauscht, auf der Treppe rauscht
Sein Kleid, es knistert, horch, er ist
Hinab zu Arteveldens Frau,
Sie hört ihn flüstern ganz genau.
O daß der Teufel nie vergißt
Den, der sich einmal ihm ergab —
Jetzt ist er fort, sie eilt hinab,
Was er auch sprach, sie will es wissen.
Die Hausfrau blickt sie an erschrocken,
Der Rettungsfaden ist zerrissen.

Mariken schaut sie an verzagt,
Da faßt die Frau Mut und sagt:
„Ihr wollt mir meinen Mann verlocken.
Hätt' er gewußt, was ich jetzt weiß,
Nie hätt' er um so schlechten Preis
Gewagt den ritterlichen Leib.
Ihr seid ein tückisch Zauberweib!
Ich aber brach in bitt'rer Not,
Einer Hexe unser letztes Brod.
Fort, fort, ihr habt mein Haus entweiht,
Verflucht seid ihr in Ewigkeit!"
Starr blickt Mariken auf den Grund,
Und endlich stammelt leis ihr Mund:
„Gesegnet seid für alle Zeit,
Daß ihr, daß er" — in Thränen schmolz
Ihr letztes Wort — allein der Stolz
Trieb sie ihr letzt Asyl zu flieh'n,
Sie rafft sich auf und eilt — wohin?

Schon sinkt mit schwerem Flügelschwung
Auf Gent herab die Dämmerung,
Und hüllt in Schleier kalt und grau
Die unglückseel'ge todte Stadt,
Und immer jagt die blasse Frau
Durch öde Gassen, todesmatt.
Da steht sie plötzlich still und schaut —

Obwohl sie fremd ist hier in Gent
Und von der Dämmerung umgraut,
Erscheint ihr doch bekannt der Ort.
Ja gestern war sie hier, sie kennt
Ihn an dem hohen Hause dort.
Der Markt wo er zum Volke sprach
Ist nah, da lehnt sie matt und schwach
An eine Treppe sich und denkt:
Ist mir ein letztes Glück geschenkt,
So werd' ich hier ihn wiederseh'n!
Zu seinen Füßen will ich fleh'n,
Daß er mich vor dem Bösen schütze,
Daß er mich hebe und mich stütze.
Hat er doch einmal schon sein Leben
Für mein verlor'nes hingegeben!
Und kann er meine Seele retten,
Wird er nicht sprengen meine Ketten?
Wie aber, wenn er kämpfend fiel?
Dann kenn' auch ich mein traurig Ziel:
Kein Andrer wird hinunterspringen
Um mich dem Abgrund zu entringen.
Dann ist's vorbei mit mir — vorbei? —
Sie fährt zurück mit einem Schrei,
Dicht vor sie hin tritt lachend Mone
Und spricht: „So seid ihr's wirklich, ei
Ihr danket mir mit schlechtem Lohne.“ —
Sie schweigt — „Ich will nicht mit euch schelten.

Ihr wartet hier auf Artevelden,
Wohlan so wißt: durch mich allein
Kann der Geliebte euer sein."
„Durch euch? ihr habt an ihm nicht Theil,
Er wurzelt fest im ew'gen Heil."
„Lehrt mich die Tugendhelden kennen,
Wollt ihr ihn morgen euer nennen?"
„Nein, nicht für alles Glück der Welt
Sei dieses hohe Bild entstellt.
Versuch' ihn nicht — o hätt' ich Macht
Ihn zu beschützen vor der Nacht!"
„Ihr habt vergessen den Contract
Und seid fürwahr recht abgeschmackt;
Die finstern Träume, laßt euch sagen,
Entwickeln sich im leeren Magen.
Kommt mit, ich will euch dort erfrischen,
Und jedes trübe Bild verwischen."
„Nein, fort von mir, ich will allein
Ihn morgen sehn, ihn morgen sprechen."
„Ihr denkt dran den Contract zu brechen."
„Ich denke dran, ach könnt' es sein!"
„Es kann nicht sein, drum kommt!" sie streckt
Abwehrend gegen ihn die Hand —
Doch plötzlich fühlt sie sich gebannt,
Und Aug' und Sinn von Nacht gedeckt.
Herr Mone hüllet rasch sie ein
Und trägt sie vor den Grafenstein. [5])

Die Pforten öffnen sich im Nu
Und fahren hinter ihnen zu.

Verlassen steht der Grafenstein,
Kein Leben strömet aus und ein.
Seit langer Zeit vermißt das Schloß
Den Herrscher und den muntern Troß,
Kein Banner weht von seinem Dach,
Verödet liegt das Prunkgemach;
Den Grafen halten fern die Fehden.
Schon wuchern Gräser aus den Greden,
Verwittert starret das Portal,
Ein jeder Schritt hallt nach im Saal.
In ein entferntes Schlafgemach
Trägt Mone sie, die athmet schwach.
Er schaut sie lang frohlockend an,
Als woll' er sagen: Du bist mein.
Dann schleicht er aus dem Grafenstein. —
Sie ist allein im öden Raum,
Doch Mone sendet einen Traum,
Der ihr die reu'ge Seele wendet
Und sie mit falscher Hoffnung blendet.
Sie träumt sie ruh' am Seegestade,
Und auf die blaue Woge lade
Die Gondel, die am Ufer ruht;
Ein Mann, das Ruder in der Hand

Lehnt grüßend über ihren Rand
Und deutet auf die weite Flut.
Sie meint der Mann wär' ihr bekannt,
Doch ewig wechseln seine Mienen,
Erst scheint es ihr es sei der Graf
Der in Antwerpen ihr erschienen.
Sie seufzet schwer; und zuckt im Schlaf.
Doch nein der Graf der ist's ja nicht —
Es ist ein ernst und streng Gesicht,
Der Sänger ist's, der sie verwarf,
Er blickt sie an verächtlich scharf;
Sie wendet scheu von ihm den Blick,
Doch als sie wieder ihn erhebt
Da schaut sie ihn, durch den sie lebt,
Der ihr gesendet vom Geschick.
Ja Artevelde ist's, sie bebt
Und möchte hin und kann nicht fort —
Doch sieh' den schönen Vogel dort,
Wie er so leicht, so herrlich schwebt!
Der kam wohl über Meereswogen
Aus einem fernen Land geflogen,
So fremd, so leuchtend sieht er aus.
Sein Hals befiederte Rubinen,
Die Flügel vom Smaragd umschienen,
So schön ist keiner hier zu Haus!
Er setzt sich auf des Schiffleins Mast
Und singt so lieblich zart und leise,

So lockend zieht heran die Weise,
Daß sie's wie Liebesahnung faßt:

Siehst du in fernen blauen Wogen
Die sanft gehobnen grünen Höh'n,
Dort schlingen Reben ihre Bogen
Um die Magnolen wunderschön,
Und Sang ertönt am lichten Strand;
O schönes Land, o schönes Land!

Siehst du den Kahn dort auf den Wogen,
Das Ruder lenkt des Liebsten Hand,
Zur lichten Au von der geflogen
Ich bin zu dir, von Lieb' gesandt.
Zur Blumenau, komm schönste Frau!

O komm, o komm zur holden Feier,
Dort trägt der Tag den Rosenkranz,
Und jede Nacht hüllt sich in Schleier
Von Seligkeit und Mondenglanz.
Hörst du den Sang der dort erklang,
O schönes Land, o schönes Land!

Sie lauscht im Traum, der Sang verklingt,
Und sieh, der fremde Vogel schwingt
Sich auf vom Kahn, er zieht voran,
Und er? an's Land ist er gestiegen,
Er kommt — der Traum wird immer lichter,

Sie glaubt auf Wogen sich zu wiegen,
Der Zauberschlaf wird immer dichter.
So träumt sie fort im Grafenstein,
Bis in den hellen Tag hinein.

Wie laut ist's heut in Gent! in Haufen
Sieht man das Volk zum Markte laufen,
Denn Freudenbotschaft ist gekommen.
Der Weber, der uns wohl bekannt
Und der gefolgt dem Kriegeszug,
War's der die frohe Kunde trug,
Von Artevelden hergesandt.
Wie lauscht das Volk entzückt beklommen,
Als er die stolzen Worte spricht:
„Gott hat gehalten streng Gericht!
Geschlagen ist der Graf von Male
Mit seinen vierzigtausend Kriegern,
Geschlagen von fünftausend Helden,
Die angeführt von Artevelden
Geworden zu fünftausend Siegern.
Mit Gott für Gent! so stürzten wir
Wie Löwen auf den Grafen Male!
Der Artevelde stark voran
Hieb mit dem Schwert sich blut'ge Bahn.
Mit Gott für Gent! bald dort, bald hier
Scholl unser todgeweihter Ruf,

Umsonst versuchte der Tyrann
Zu sammeln seine Söldnerschaaren
Als schon das Blut in Strömen rann.
Da stürzte mancher Mutter Sohn
Zertreten unter Rosses Huf,
Die ander.1 jagten scheu davon;
Entschieden war die Niederlag'
Und furchtbar hat der Graf erfahren
Was ein beleidigt Volk vermag.
Doch seht, dort nahen unsre Helden,
Mit Gott für Gent! so rufen sie,"
Und alles Volk stürzt auf die Knie
Und danket Gott und Artevelden.
Er aber theilet froh bewegt
Die mitgebrachte Beute aus,
Geht sie begrüßend durch die Reih'n
Und giebt den Armen Brod und Wein.
Doch als der Freudensturm sich legt
Zieht's ihn zu Weib und Kind nach Haus.
Er schreitet rasch durch Nebengassen
Zum Pharaildenplatz hinüber,
Am alten Gravenstein vorüber —
Da will es ihn nicht weiter lassen.
Er schauet um sich und erblickt
Die fremde Maid, die er gerettet,
Die sich an sein Gedächtniß kettet,
Ihm unbewußt das Herz umstrickt.

Im leichten wallenden Gewand
Mit einem Kranz in ihrer Hand
Tritt aus dem dunklen Grafenstein
Sie vor ihn hin im Jugendschein.
Sie läßt vor ihm auf's Knie sich nieder
Und spricht: „Du bist's, ich seh dich wieder
In voller Siegesherrlichkeit!
Doch wandeln wird in kurzer Zeit
Sich Herr, dein neidenswerthes Loos.
O rette dich aus Mord und Streit
Mit mir in eines Eilands Schooß.
Glaub' mir, die in die Zukunft schaut,
Dein harrt ein Loos vor dem mir graut.
Noch ist es Zeit, komm Artevelde,
Dort wiegt ein Kahn sich auf der Schelde!
Der trägt uns hin zum Blütenland
Wo Sang ertönt am lichten Strand;
O komm mit mir, mit dir allein
Will ich dir alles, alles sein;
Wie Blumen dir zum Kranz gewunden,
So sollen blühen dir die Stunden.
O komm, o komm, die Welle steigt,
Komm eh' der Augenblick entweicht!"
Er schweigt und schaut sie forschend an,
Die fremde Küste taucht empor
In wunderbarem goldnem Glanz,
Ein süßer Sang erreicht sein Ohr,

Und sie vor ihm — er faßt den Kranz.
Doch plötzlich tritt ein Mann heran,
Der Weber ist's — „Denkst du noch dran,"
Spricht er zu der bestürzten Frau,
„Wo ich dich sah?" — dann faßt er rauh
Am Arm den Feldherrn an und spricht:
„Herr, trauet dieser Hexe nicht!
Bei meines Herrn und Heilands Leben,
Sie ist dem bösen Feind ergeben."
Da eilt mit dumpfem Jammerlaut
Von ihnen weg die Dämonbraut.
Sie weiß wohin, zum öden Ort,
Zum Rand des Todes eilt sie fort.
Er aber rafft sich eilig auf
Und aus dem Kampf des Herzens ringt
Sein Geist sich, der sich stark bezwingt,
Und ruhig scheint er bald darauf;
Als ihn sein Weib entzückt umschlingt,
Da weicht das lockende Bild der Fee
In stille Klarheit schmilzt sein Weh.

Der Reichsvogt Artevelde stand
Allein am öden Mauerrand,
An jener wohl bekannten Stelle
Wo er sie einst entriß der Welle.
Noch öder schien ihm heut der Ort,

Noch dunkler lag der Schatten dort.
Ein tiefer Geist der Traurigkeit
Umwölkte alles weit und breit;
Das Gras umher stand wie versengt,
Ihm aber war die Brust beengt.
Ob nur die Trauer an ihm hing
Die stets den düstern Ort umfing?
Was war es sonst? er seufzte schwer,
Was trieb zu diesem Ort ihn her?
Die Ahnung war's, die manchmal steigt
Wie eine blasse Wasserfee
Aus unsrer Zukunft dunklem See,
Die weinend über uns sich neigt,
Und flüstert von zukünft'gem Weh.
Dazwischen regt Erinnerung
Den grauen schweren Flügelschwung,
Und auf die Brust senkt sich ein Alp,
Halb Wirklichkeit und Ahnung halb.
So stand er da und dachte still:
„Was nur die bange Seele will?
Ich bin geliebt, was will ich mehr,
Wie kaum ein Fürst es war vorher.
Des Volkes schweres Leid verschwand,
Durch mich erblüht mein Vaterland;
Ich bin in tiefster Mannes Brust
Des reinen Willens mir bewußt;
An meines Hauses stillem Herde

Blüht mir das beste Glück der Erde.
Und doch, und doch — ein leises Weh
Umschwebt mich heut' wohin ich geh'.
Ist's wohl die Ahnung, daß mir nah
Der Tod, den sie im Geiste sah?" —
Wie damals lehnt' er an der Mauer,
Wie damals sank er stumm in Trauer,
Und sah hinüber auf die Flur
Der herbstlich schweigenden Natur,
Darüber ernst, wie todesbang'
Das Zwielicht mit dem Dunkel rang. —
Da sah mit innerlichem Beben
Er drüben dunkle Schatten schweben —
Und immer mehr und immer mehr,
Ein finster wogend Schattenheer.
Soldaten sind's, entrollt die Fahnen,
Tiefer ins Herz greift ihm das Ahnen. —
Das ist kein Heer im Siegesflug,
Das ist eines Ritters Leichenzug
Der ehrenvoll im Kampf gefallen.
Das sagt der Banner dreifach Wallen,
Das sagt das Augenniederschlagen
Der Ritter, die den Degen tragen
An seiner scheidelosen Spitze,
Das sagt des todten Ritters Schild:
Der Herold trägt's, gekehrt nach oben,
Mit einem Trauerflor umwoben. —

Durch seine Seele zucken Blitze,
Scheint ihm der Schild doch wohlbekannt.
Und jetzt — ein langer Zug mit Kerzen,
Und dann — ihm stockt das Blut im Herzen,
Sein Roß — sein Aug' ist festgebannt:
Den todten Ritter schaut er an,
So war die Ahnung doch kein Wahn;
Es flirrt und wogt ihm dumpf im Hirn,
Und an den Stein lehnt er die Stirn.
Lang steht er so, dann blickt er frei,
Zug und Beklemmung sind vorbei.
„Was kann ich schöneres erwerben,"
Spricht er, „als für mein Volk zu sterben!" —
Acht Tage drauf, bei Rousselaer
Da hielt der Tod ein rasch Verlesen.
Die zwanzigtausend die da kamen
Rief Mann für Mann der Tod bei Namen:
Mit zwanzigtausend auf dem Felde
Lag dort der Reichsvogt Artevelde. —

Neunter Gesang.

Wie Mariken Herrn Lukas von Leiden sah.

Als Emeken zum zweitenmal
Bei Gent sich schwang in den Canal,
Da war's der Fürst der Finsterniß
Der sie dem feuchten Grab entriß.
Er dachte klüger sei es nun
Vom Niederland sie los zu reißen,
Auch hatt' er in der Welt zu thun,
Und so ging er mit ihr auf Reisen.
Erlaßt mir nun euch zu erzählen
Wie tiefer sie und tiefer sank,
Es würd' uns kränken nur und quälen,
Und meine Muse weiß euch Dank,
Darf sie das Traurigste verhehlen.
Sie war nun fast seit sieben Jahren
Mit Monen weit umhergefahren,
Und hatte toll und toller sich
Tief in der Freude Strom gestürzt,
Manch junges Leben freventlich
Durch ihre Sünden abgekürzt.

Lang' hatte schon die Wissenschaft
Für sie verloren Reiz und Kraft.
Sie schwamm in Pracht und Ueberfluß
Und ihre Losung war Genuß:
Nur immer neu, nur immer mehr!
Sie dürstete im vollen Meer.
Von Land zu Land wie Ahasver
Trieb dunkle Unruh sie umher,
Denn was ihr lockend in der Ferne
Erschien gleich einem neuen Sterne
Erblich, sobald es wirklich da,
Gleich einem Irrlicht, wenn es nah'.
So kam das Weib zur Ruhe nimmer,
Nur heißer ward ihr Sehnen immer,
Und Mone schürte fort und fort
Die heiße Qual durch tückisch Wort.
Er sprach sie sei ein großes Weib,
Seitdem sie frei gemacht den Leib
Aus seinem Unterthanverband
Darin er zu der Seele stand.
„Sei stark in deiner Leidenschaft,
In ihr allein ruht alle Kraft,
Ja alles Große schafft nur sie,
Sie trägt und nähret das Genie."
So zog er enger stets den Ring
Und dachte: dieser Schmetterling
Wird im Genießen, im Begehren

Bald seine Lebenskraft verzehren.
Mariken aber war nicht zart,
Sie war von starker kräft'ger Art;
Und war auch krank des Herzens Grund,
Sie schien an Leib und Seel' gesund,
Was seltsam war, ja wunderbar,
Da sie nicht schlief schon manches Jahr.
Doch plötzlich kam ihr in den Sinn
Der Wunsch einmal recht tief zu schlafen.
Sie sprach: „Bring' mich nach Holland hin,
Nach Amsterdam, zum Ruhehafen."
Herr Mone sagte lieber nein,
Jedoch sie will, da muß es sein.
Im Zaubermantel bald darauf
Nach Holland richten sie den Lauf.
Sie senken sich auf einen Thurm,
Seh'n unter sich im halben Bogen
Die Stadt durchglitzert von den Wogen,
Und Mone spricht: „Der Erdenwurm
Hat wie der Biber seinen Bau
Gerammelt hier ins Wasser blau.
Ja das ist Holland klein und nett,
Sein einz'ger Traum ist Geld und Fett.
Versuch's der Heimat gleich zu thun,
Hier ist's gemacht um auszuruhn."
Da lacht schön Emeken und spricht:
„Das wär' euch wohl recht angenehm,

Ihr machtet euch den Dienst bequem,
Doch lang, das glaubt mir, schlaf ich nicht!
Ich freu' mich auf's Erwachen schon,
Dann geht's aus neuem lust'gem Ton."
So steigen sie vom Thurm herab
Und suchen eine Herberg auf,
Schön Emeken, die Nacht darauf
Schläft tief und fest als wie im Grab,
Allein der erste Morgenstrahl
Trifft sie mit Monen am Canal.
Sie spricht: „Noch heut schaff' eine Schaar
Von ausgelassnen Rittern her,
Ich will dies Volk so plump und schwer,
Aufstacheln, wandeln ganz und gar.
Jetzt zaubre schnell mir her ein Boot,
Mit seidnen Flaggen purpurroth,
Ich schiff' als Freudenkönigin
Auf Amsterdam's Canal dahin."
Gesagt, gethan, mit Sang und Klang
Schifft sie die stille Stadt entlang.
Am Abend aber hoch zu Roß
Jagt sie mit ihrem stolzen Troß
In wilder Lust hin auf dem Damm,
Und rüttelt auf ganz Amsterdam.
Da werden schneeige Gardinen
Mit weißer Hand zurückgezogen,
Da hat mit hoch erstaunten Mienen

Manch Mägdlein sich herabgebogen.
Nur schneller jagt am Dammesrand
Sie keck dahin und spricht zu Mone:
„Ei sieh doch an mein Vaterland
Das mich geboren sich zum Hohne,
Ich mach' für seinen stummen Spott
Ihm Phlegma und Ducaten flott."

In einem Giebelfenster stand
Ein Mann der in den Sonnenbrand
Mit festem Auge sah und sann,
Lucas von Leiden war der Mann.
Er malt an seinem Weltgericht
Das ihm Unsterblichkeit verspricht.
Beinah vollendet ist sein Bild
Das warm ihm aus der Seele quillt;
An einer Gruppe fehlt ihm nur
Noch manche wichtige Figur,
So viel er sinnen mag und sinnen,
Sein Denken will nicht Form gewinnen.
Drum ließ er eine Weile nun
Die Hand, doch nicht die Arbeit ruhn,
Und trat zum Fenster — grau und schwer
Zog eine Wolkenschichte her,
Und still gelockt von ihrem Walten
Versenkt er sich in ihren Zug,

Und sieht die wechselnden Gestalten
Erblühen in dem Wolkenflug.
Rasch wandeln sich die grauen Berge
In Schlösser, Seen, Riesen, Zwerge,
Die neu in jeglicher Secunde
Aufsteigen von dem blauen Grunde.
O welcher Reichthum, denkt er da,
Tritt in der Schöpfung stets uns nah,
O Gott, allmächt'ger Schöpfergeist,
Du fester, einz'ger, ew'ger Halt,
Um den das reiche Leben kreis't
In immer wechselnder Gestalt,
Der nie von seinem Werk sich trennt,
Nicht Armuth noch Erschöpfung kennt!
Du Einziger, der einverseelt
Unwandelbar ist seinem Werke,
Der nimmer schwankt, der nimmer fehlt,
Der in der Dauer zeigt die Stärke.
Indeß der arme Staubgeborne
Nie schaffen kann aus einem Guß,
Weil selber der von Gott Erkorne
Vom Werk sich ewig trennen muß.
Geht er auch freudig dran am Morgen
Mit frischem Blick, mit leichtem Arm,
Gleich tritt an ihn heran der Sorgen,
Der Erdenschmerzen dunkler Schwarm.
Und hat er stark sich losgerungen,

Beseelt von einer höhern Kraft,
Von seinem Ideal durchdrungen
An seinem theuren Bild geschafft,
Gießt zwischen ihm und seinem Werke
Die dunklen Wogen aus die Nacht,
Und Heil ihm, wenn ihm neue Stärke
Das Bad in ihrer Flut gebracht.
Doch wenn er da liegt, arm, gebunden,
Von unsichtbarer Macht umwunden,
Rollst fort und fort Du deine Sonnen,
Rollst Weltgeschick und Weltenmeere,
Und prüfst und wägest Qual und Wonnen
Der Menschen und der Geisterheere.
Du wirst auch meine Qualen fassen,
Wenn ich vom Geist mich fühl' verlassen.
O send' aus deiner Fülle Strom
Mir nur ein einzig Lichtatom,
Entzünd', befreie meine Kraft,
Die schlummert in des Staubes Haft!
Laß mich mein Werk zum Ende bringen,
Du giebst die Kraft und das Vollbringen!
Er schwieg und sah so fest empor
Als ob sein Aug' durchdringen wollte
Der Wetterwolken dunklen Chor
Der nah und immer näher rollte.
Ihm war als ström aus diesem Streit
Ins Herz ihm neue Freudigkeit.

Er trat zum Bild hin und enthüllte
Das was sein ganzes Sein erfüllte:
Vom strengen goldnen Grunde hebt
Das Mittelbild sich groß und breit,
In grauenvoller Herrlichkeit.
Die Seitenflügel sind belebt
Durch Anmuth und Holdseligkeit.
Im ersten breitet Edens Thal
Sich wonnig aus im Morgenstrahl,
Und sieh, dort steht das erste Weib,
In reiner Schönheit blüht ihr Leib;
Wie Blumen lacht ihr Augenpaar,
Wie Sonnenstrahlen scheint ihr Haar,
Und ihre frischen Blicke hangen
An einem Baume voll Verlangen
Dran die verbotnen Früchte prangen.
Durch's Grün des Baumes blitzt der Leib
Der Schlange, die verführt das Weib;
Und seitwärts wo die Palmen stehn
Sieht man die Engel Gottes gehn,
Sie winken mit dem Lilienstengel
Ihr, die kein Aug' für Gottes Engel.
Der zweite Seitenflügel zeigt
Ein Weib in stiller Majestät,
Das sich in holder Demut neigt
Von wunderbarem Reiz umweht.
Maria ist's der Frauen Krone,

Die heil'ge Jungfrau mit dem Sohne.
Ein dunkelblauer Mantel wallt
Um ihre reine Huldgestalt.
Im Auge himmlisches Erbarmen
Hält sie das Kind in Mutterarmen,
Das breitet aus die Arme weit,
Als wollt's die ganze Welt umschlingen,
Und aus den klaren Augen dringen
Die Strahlen ew'ger Seligkeit:
Der Sünde Schlange ist besiegt:
Sie liegt zu Füßen ihr geschmiegt.
Im großen Mittelbild entfalten
In reichen Gruppen sich Gestalten.
Hoch oben sitzt auf einem Thron
Von Wetterwolken Gottes Sohn;
Beschwörend ihm zur Rechten kniet
Die liebevollste der Gestalten,
Die flehend ihm ins Auge sieht,
Die reinen Hände fromm gefalten.
Reich wallet um sie, groß und weit
Der Mantel der Barmherzigkeit,
Gewoben ganz aus Himmelblau,
Das, von dem goldnen Grund verdrängt,
Sich flüchtete zur hehren Frau
Und sie als Mantel weich umfängt.
Johannes sitzt dem Herrn zur Linken,
Der Schmerz umwölkt sein Angesicht,

Um alle Sünder die versinken
Vom Herrn verurtheilt im Gericht.
Dicht hinter diesen Drei'n gewahrt
Man die Apostel ernst geschaart:
Die bei ihm waren in der Zeit
Sehn ihres Königs Herrlichkeit.
Die Cherubim stehn hinter ihnen,
Gestalten ganz vom Licht durchschienen,
Von ihrer Liebe glüh'ndem Licht,
Das sie wie Morgenroth durchbricht,
Darum ihr Chor den Thron umringt
Weil Liebe Gott am nächsten bringt.
Nur um ein kleines ferner stehn
Die Seraphime, die der Geist
Den Weltenherrn erkennen heißt.
Durchsichtig sind sie, klar und rein,
Halb Aether und halb Sternenschein,
Aus jedem Engelsangesicht
Erwartungsvolles Beben spricht.
Doch Christus blickt in strenger Ruh
Der Todten Auferstehung zu.
Dort unter ihm in dunklen Tiefen,
Wo zugedeckt mit manchem Stein,
Die langen blassen Schaaren schliefen,
Da ringen sie im Morgenschein
Sich aus der Gräber dunklem Schooß,
Erweckt von der Posaune Stoß.

Da ist kein Berg, kein Strom, kein Meer
Aus dem nicht steigt beseelter Staub,
Die Felsenklüfte geben her
Aeonen lang verschlossnen Raub.
Das wogt und wogt, ein Nebelmeer,
Ein zahllos graues Geisterheer,
Es wogt empor bis vor den Thron
Auf dem da sitzt des Menschen Sohn.
Der Fürst der Seelen Michael
Bringt vor den Richter jede Seel',
Und jeder wird gerechtes Theil:
Links die Verdammniß, rechts das Heil.
Wie wogt in schimmerndem Gewimmel
Die Schaar der Seligen zum Himmel,
Die grüne Palmenzweige tragen
Dahin wo Zions Burgen ragen.
Zur Linken reißen die Dämonen
Der Unglückseel'gen Legionen
Die von dem Herrn sich sagten los
Hinunter in der Hölle Schooß.
So wallt's in ungezähltem Chor
Zur Nacht hinab, zum Licht empor.
Dort wo der Geisterstrom sich theilt
Drängt sich ein banger Seelenschwarm,
Den noch der aufgehob'ne Arm
Des strengen Richters nicht ereilt,
Und hier, so scheint es, ist erschlafft

Des Malers schöpferische Kraft.
Nur schwach in dämmernden Conturen
Sind angedeutet die Figuren,
Und mitten drinnen ist's noch leer;
Herr Lucas schaut und seufzet schwer:
„Wie soll ich dieses Räthsel lösen? —
Hier muß ein Kampf sein mit dem Bösen.
Vielleicht ein Weib" — da zuckt ein Blitz
Durch das Gemach, der Donner rollt.
Herr Lucas springt empor vom Sitz
Und sieht wie nah das Wetter grollt.
Die Schlangenblitze kreuzen sich,
Die Donner dröhnen fürchterlich.
Sieh Blitz auf Blitz! es fährt ein Strahl
Prasselnd hinab auf den Canal —
Dort liegt der schönen Fremden Boot,
Das plötzlich auf in Flammen loht.
Der Maler sieht erstaunt die Pracht,
Denn Segel, Stricke, Stang und Mast
Hat schnell die rasche Glut erfaßt.
Da, horch! wer hat so wild gelacht,
So frech gelacht, so teuflisch gell,
Daß sich ihm sträubt das Haar zur Stell? —
Hell durch den Sturm tönt Sing und Sang
Und schmetternder Trompetenklang.
Ein Reiterzug, ein lust'ger Troß,
Von stolzen Rittern, schmucken Knappen!

Voran ein Mann auf einem Rappen
Und neben ihm auf weißem Roß
Ein hohes, schönes, fremdes Weib,
Geschmückt mit Perlen und Juwelen,
Sie scheint als Herrin zu befehlen,
Nicht kann er schauen sie genau,
Doch scheint ihm tadellos ihr Leib.
Sie zwingt ihr feurig Roß zum Stehn,
Den Brand des Bootes anzusehn.
Und lachend ruft ihr Cavalier:
„Das war ein Taschenspielerstreich
Der Geister in dem Wolkenreich."
Mit Schmeicheln spricht er drauf zu ihr:
„Mein süßes Lieb, seid ohne Sorgen,
Ich schaff' ein ander Boot schon morgen."
„Schon morgen," höhnt erzürnt die Frau,
„Mich dünkt Herr Graf, ihr werdet lau.
Schafft auf der Stell' ein ander Boot,
Ihr wagt's nicht, weil der Himmel droht.
Ich find' ihr seid erbärmlich karg."
„Nun schmäht mich nur nicht gar so arg,
Seht lieber zu ob euch behagt
Das Boot das nach der Herrin fragt."
Herr Lucas schaut als wie im Traum
Und trauet seinen Augen kaum.
Der Sturm hat plötzlich sich gelegt,
Die Flut ist leise nur bewegt.

Auf dem Canal herangeschwommen
Sieht er die schönste Barke kommen,
Als wie aus einem Feenland
Für seine Königin gesandt.
Von Perlenmutter ist das Boot,
Die Segel leuchten rosenroth,
Die hohen goldnen Masten glänzen
Geschmückt mit lichten Rosenkränzen;
Die Ruder sind von lautrem Gold,
Und schöne Mädchen wunderhold
Die sitzen daran und schiffen in Ruh,
Und singen liebliche Lieder dazu;
So zieht es die kristall'ne Bahn
Umtönt von Melodien heran.
Herr Lucas lehnt sich weit hinaus;
„Wie wunderbar!" so ruft er aus.
Und sie von seinem Ton getroffen
Blickt rasch hinauf zum Fenster offen —
Drin lehnt der hohe dunkle Mann,
Den sie nicht recht erkennen kann.
Drauf einen ihrer Knappen schickt
Sie zu dem Mann, den sie erblickt
Und läßt zur Gondelfahrt ihn laden.
Da zischelt Mone ihr ins Ohr:
„Nehmt euch in Acht, was habt ihr vor,
Da's Zeit noch ist, warn' ich vor Schaden.
Was wollt ihr mit dem Narren droben?

Der widersteht den Liebesproben."
Die Dame fragt: „Wer ist der Mann?"
„Ein Thor, wie jener," spricht er dann,
„Der es in Brügge durfte wagen
Euch eure Ladung abzuschlagen."
Sie stutzt und spricht: „Also ein Sänger?"
Drauf Mone: „Nein, ein Grillenfänger,
Von andrer Art ist er, ein Maler,
Ein armer Wicht, ein Tugendprahler."
„Ei!" ruft sie da mit frohem Ton,
„Das ist mir recht, ein Musensohn.
An seiner Kunst werd' ich ihn fassen,
Ich will mich von ihm malen lassen."
„Ich weiß nicht," spricht Herr Mone da,
„Doch euer lang' geschlagner Feind
Regt sich noch manchmal wie es scheint.
Wie's in Antwerpen auch geschah.
Ihr laßt mit eurer Leidenschaft
Zugleich das Herz aus seiner Haft.
Gut wär's der Edle sagte nein."
Die Dame lacht: „Das wird nicht sein;"
Dem Knappen eilt sie froh entgegen;
Der aber stammelt halb verlegen:
„Der Maler dankt für eure Gnaden,
Sie möchten seiner Seele schaden." —
„Du lügst!" so ruft sie, zornig funkelt
Ihr blaues Auge schwarz verdunkelt.

„Wie wär's," spricht Mone schlau dazwischen,
„Wenn wir bestiegen unser Boot
Uns in der Nachtluft zu erfrischen,
Es scheint die Kühlung thut uns not?"
Doch als sie rasch erwiedern will
Entfärbt sie sich und schweiget still,
Denn vor ihr schwimmt ein kleiner Kahn
Ganz leise, leise seine Bahn.
Fast sieht er aus als wie ein Sarg
Der doch das tiefste Leben barg,
Und sprachlos starrt sie und erkennt
Den Priester mit dem Sacrament.
Der schifft hinüber nach Buiksboot
Um einem Sterbendem im Tod
Als Himmelstrost im letzten Ringen,
Gläubig den Leib des Herrn zu bringen.
Das Schifflein naht dem Boot, o Wunder,
Da taucht der Gondel reicher Schmuck
Als wie von unsichtbarem Druck
In des Canales Tiefen unter —
Und statt der Pracht, die schnell zerschmolz,
Trägt seine Flut nur faules Holz.
Herr Mone sieht in grimmer Ruh
Der Wandlung seines Bootes zu;
Doch sie läßt ihn verächtlich stehn,
Um in des Malers Haus zu gehn.

Der Maler starrt noch wie verwirrt
Durch's Fenster in die leere Luft
Und wähnet fast ihn hab' geirrt
Ein Traumbild, das zerfloß in Duft;
Da pocht es leicht an seine Thüre
Als ob sie Frauenhand berühre.
Die Fremde tritt herein und fragt
Warum er ihren Wunsch versagt?
Er schweigt. „Ihr seid ein Tugendprahler,"
Spricht sie, „doch nebenher ein Maler.
Drum hört, ihr sollt mein Bildniß malen,
Ich will's verschwenderisch bezahlen."
„Nach Arbeit streb' ich nicht und Gold,"
Spricht er, „ich steh' in höherm Sold;
Hab' einem Werke mich geweiht
Das fordert ganze Kraft und Zeit.
Doch wollt ihr warten bis es fertig
So bin ich eures Winks gewärtig."
„Nein!" ruft das schöne Weib entrüstet,
„Zu warten hat mich nie gelüstet.
Ich hab' mir's in den Kopf gesetzt,
Ihr müßt mich malen, und gleich jetzt.
Und kann es denn nicht anders sein,
Malt mich ins große Bild hinein!
Mit wem ihr mich zusammenbringt —
Mir gleich, wenn nur mein Bild gelingt.
Der Maler blickt sie forschend an

Dann spricht er plötzlich: „Wohl, es sei.
Doch die Bedingung knüpf' ich dran:
Mit meiner Arbeit schalt ich frei,
Ich male nicht in eurem Sold —
Mein bleibt das Bild und euch das Gold.
Auch bleibt's vor eurem Blick verschleiert,
Bis von dem Werk mein Pinsel feiert;"
So scheiden sie. Herr Mone flucht
Umsonst, und seine Kunst versucht
Vergebens, sie durch Saus und Braus
Zu halten fern des Malers Haus;
Kaum blickt der erste Morgenschein
Durch's Giebelfenster hell herein,
So steht vor seiner Staffelei
Der Maler und gedenkt der Fei.
Da hört er ihre raschen Tritte,
Sie ist's, sie pocht, sie tritt herein,
Schon steht sie in des Zimmers Mitte.
Wie schön ist sie im Morgenschein,
Nur um die Lippen zuckt manchmal
Der Spott, und gleitet blitzesschnell,
Als wie die Schlange schillernd grell
Sich windet durch ein Rosenthal.
Sie nickt vertraut, der ernste Mann
Erwiedert stumm den leichten Gruß,
Da schaut sie spöttisch, groß ihn an
Und mustert ihn von Kopf zu Fuß,

Wirft sich in einen Sessel hin
Und spricht: „Es fuhr mir durch den Sinn
Euch schon am Morgen aufzusuchen,
So sehr Herr Mone mochte fluchen.
Der kann euch in den Tod nicht leiden,
Er wähnt ihr wäret zu beneiden.“ —
Herr Lucas malt und spricht kein Wort;
Mit höh'rem Tone fährt sie fort:
„Ihr seid ein seltsam stummer Gast
Der zum phlegmat'schen Holland paßt,
Unmöglich scheint's, daß hier ein Mann,
Ein Maler sich gefallen kann.“ —
Er spricht: „Mich hält der Liebe Band,
Gilt euch denn nichts das Vaterland?“
„Das Vaterland? das dünkt mich klein,
Nur Thiere haften an der Scholle.
Wo mir das Leben blüht, das volle,
Ruf' ich entzückt: dies Land ist mein.
So ist mir leicht und ungebunden,
Von hergebrachter Fessel frei,
Das schöne Leben hingeschwunden.
Nur immer neuen Kranz gewunden!
Denn tödtend ist das Einerlei.“
Da spricht der Maler: „Heimatliebe
Ist einer unsrer besten Triebe,
Und meine Heimat lieb ich heiß,
Ward ihr auch nicht der Schönheit Preis.

Wenn kein helleniſches Geſchlecht,
Sind wir auch nie der Schönheit Knecht.
Der Schönheit giebt ſich unſer Sinn
Nur an der Hand der Wahrheit hin,
Und unſre Männer, feſt und klar,
Sind Löwenherzen in Gefahr,
Und unſrer Frauen blonde Schaar
Blüht hinter ſchneeigen Gardinen,
Vom heißen Strahle nie beſchienen,
Wie unſre ſchönſte Blumenart
Die Hyazinthe ſtolz und zart.
Verächtlich nenn' ich einen Mann
Der Heimathlieb' nicht fühlen kann,
Und mitleidswerth das Weib das ſich
Von ihr gewendet, freventlich —
Sich losriß von dem ſtillen Herde
Und flatternd über die weite Erde,
Der Tugend, der Natur zum Spott,
Sich trennt von Heimat, Pflicht und Gott.
Doch laßt euch nicht mein Wort verdrießen,
Und uns für heut' die Sitzung ſchließen."
Sie geht und grüßt in ſtolzem Hohn
Und kehrt am frühen Morgen ſchon.
Sie hatt' an ihn die ganze Nacht
In Zorn und heißer Pein gedacht,
Und feſt entſchloſſen war ſie nun
Nicht eh zu raſten und zu ruhn,

Bis daß sie seinen Stolz besiegt;
Bis er zu Füßen ihr geschmiegt,
Um ihre Liebe werde flehn —
Dann wolle sie ihn kalt verschmäh'n.

So trat im frühen Morgenschein
Sie schöner noch als gestern ein,
Und sah mit jenem Blick ihn an
Mit dem sie Wunder oft gethan.

Er aber taucht ins tiefste Blau
Den feinsten Pinsel, spricht zur Frau:
„'s ist seltsam doch, für eure Augen
Will keine Farbe recht mir taugen,
Vor zwei Minuten ätherklar,
Sind sie jetzt dunkel ganz und gar.
Mir ist als ob ich sinnend steh'
Vor einem tiefen Zaubersee
Darüber kämpfend her und hin,
Des Lichts, der Nacht Dämonen ziehn,
Um eure tiefste Seele seh
Ich einen Kampf im Zaubersee."

Da ruft die Dame lachend aus:
„Bleibt mit der Narrheit mir zu Haus!
Statt warmer Schönheit Sonnenstrahlen
Wollt ihr den dunklen Schatten malen,
Nein ihr seid nicht der rechte Mann
Der meine Augen malen kann!
Denn könntet einen Strahl ihr fassen

Von jener reichen vollen Luft
Die quillt und strömt in meiner Bruft,
Euch würden matt die Farben blaffen,
Ihr würft den Pinfel an die Wand
Und lodertet im Lebensbrand,
Und rieft: ich bin ein armer Thor,
Der feine Stunden fo verlor
An todte täufchende Geftalten
Statt fie lebendig feft zu halten!
O mitleidswerth nenn' ich den Mann
Der folches Glück nicht fühlen kann.
Der, wenn ihm fchöne Augen ftrahlen,
Sich fromm befcheidet — fie zu malen!
Der fclavifch feffelt Aug' und Hand,
Zu malen Schatten an die Wand,
Und wenn fein ärmlich Sein verweht,
Ein Schatten zu den Schatten geht." —
Sie blickt ihn an in heißem Zorn,
Tief in die Bruft dringt ihr der Dorn,
Daß diefer ftrenge fchöne Mann
Sie kalt und ftolz verachten kann.
Der Maler aber ruhig fpricht:
„Ihr habt im Gleichniß euch verirrt,
Bis der Begriff fich euch verwirrt,
Dieweil ihr Schatten nennt das Licht.
Der Körper ift der Schatten nur,

Ein Schatten blühend angemalt
Durch den das Licht der Seele strahlt,
Sie adelt erst die Creatur.
Die Seele ist der Gottesfunken
Der zum Altar des Leib's gesunken.
Wenn rein verbleibet der Altar,
Dann brennt die Flamme licht und klar,
Wird er durch Götzendienst entweiht
So trübt sich ihre Herrlichkeit.
Bricht der Altar im Tod zusammen,
Vermählt als Staub sich mit der Erden,
So muß der Funke in den Flammen
Der Reinigung geläutert werden.
Doch weh', vergaß er ganz und gar,
Daß er ein Funke Gottes war!
Dann kehrt er nie zum heil'gen Licht,
Dann zieht das ewige Gericht
Ihn in des Abgrunds Glut hinein,
Zu büßen in der ew'gen Pein,
Wo bang umsonst die Seele fleht:
Wär' ich ein Schatten der verweht!" —

Die schöne Frau wird etwas blaß
Allein sie spricht: „Ihr malet graß,
Mich kann der Hölle Bild nicht schrecken,
Giebt's dort nur neues zu entdecken."

„Ihr frevelt, Frau, der Uebermut
Hat euch verführt, das thut nicht gut.

Ihr lebt nur einzig dem Genuß,
Denkt nimmer an den ernsten Schluß,
Wenn eure Seele arm und leer
Schiffbrüchig irrt auf ödem Meer."
„Abscheulich — schweigt, das kann nicht sein,
Mein innerst Leben sagt mir: nein.
Ich fühl' in mir so frische Kraft,
So unerschöpfliche Leidenschaft,
Daß ich's nicht glauben kann und fassen
Mein volles Leben könnte blassen."
„Es kommt die Zeit, da blaßt es doch."
„Das duld' ich nicht, eh' ich ins Joch
Des Alters mich in Demut füge,
Mein eigenst Selbst erblick' als Lüge,
Sei dieses ganze Sein verflucht,
Fort dann die ausgepreßte Frucht!"
„Die Schaale könnt ihr so zerstören,
Euch frevelnd gegen Gott empören,
Allein der Kern, bedenkt die Seel',
Die Fassung schmilzt, nicht der Juwel!"
„Und muß ich denn zur Hölle wandern,
Will ich in ew'gen Gluten brennen
Viel lieber, gleich den Salamandern,
Als eine Büßende mich nennen,
Langweilen mich Jahr aus Jahr ein,
Das wär' für mich die ärgste Pein."
Da sagt er ernst: „O haltet ein,

Eh' euch entschwand der letzte Schein
Der göttlichen Barmherzigkeit!
Ihr seid dem Untergang geweiht —
O hebt zu Ihm den Hülferuf,
Der euch aus großer Liebe schuf;
O fleht zum Heiland, der sein Leben
Für unsre Schuld dahin gegeben.
O denkt zurück, ja denkt zurück
An eurer Kindheit stilles Glück.
Der Mutter denkt, die euch geboren,
Ach laßt ihr Kind nicht sein verloren!
Des Vaters denkt, der wohl schon dort
Euch liebevoll erharrt im Port;
Gedenkt des frommen Priesters Wort
Der euch zuerst von Ihm erzählt,
Der sich die Sünder auserwählt,
Daß er durch seinen Todesschmerz
Sie führ' an unsers Vaters Herz."

Er schweigt, sie starret leichenblaß,
Ihr großes blaues Aug' scheint naß,
Und dunkle Schattenzüge ziehn
Um ihre Stirne drohend hin.

Der Maler steht versenkt in Schweigen,
Sie aber blickt zu ihm nicht auf,
Denn der Erinn'rung Bilder steigen
Von ihm beschworen, hell herauf.
Das alte Haus, die grüne Waide —

Sie sieht sich selbst im weißen Kleide
Beflügelt über die Wiese schweben.
Wo will sie hin? — ein heißes Beben
Dringt bis zum Herzen ihr hinan —
Er hat beschworen den Orkan:
Und wie, vom Sturm gejagt, die großen
Gewölke aneinander stoßen,
So ziehn von allen Seiten her
Erinnerungen groß und schwer,
Und stoßen heiß im Kampf zusammen;
Dazwischen blitzen Zornesflammen,
Bis endlich aus den Augen zittern
Die lichten Retter in Gewittern,
Und niederrollen schwer und groß
Auf's Sammtgewand in ihren Schooß.

Sie schaut im Geist vor sich den Ohm,
Da rollt herab ein Thränenstrom.
Auf ihre Knie stürzt sie nieder,
Sie meint sie wär' Mariken wieder,
Das Kind des Ohms, das frisch und jung
Als wie die Blum' aus Maienregen
Hervorgeht aus dem Thränensegen,
Dem Heilbad der Erinnerung.

Der Maler bricht das tiefe Schweigen
Und sagt zu ihr mit sanftem Ton:
„Ich will euch meine Bilder zeigen,
Ihr wolltet es ja lange schon."

Da ſtreift er ab die grüne Hülle
Und Eden ſtrahlt in Schönheitsfülle.
Es weht ſie an wie Friedensduft,
Ja das iſt Paradieſes Luft!
Da zuckt's durch's Herz ihr heiß und bang,
Ihr Auge hat erkannt die Schlang',
Den Geiſt der Lüg' und Finſterniß,
Der Eva aus dem Eden riß.
Da ſteigt auf's neu der Sturm empor,
Es legt ein grauer Sündenflor
Sich über's Bild und hüllt es ein;
Erloſchen iſt der Sonnenſchein;
Der Seraph wird zum Racheengel,
Zum Flammenſchwert der Lilienſtengel,
Und Eva — nein, ſie iſt das Weib.
Ein Schauer geht durch ihren Leib,
Sie ſchließt die Augen auf Minuten
Und läßt ſich ſtumm vom Schmerz durchfluten.
Der Maler lauſcht bewegt und ſtill
Dem Kampf den er erregen will,
Die Kunſt iſt ja ſein Moſesſtab
Der pocht an ihrer Seele Grab
Und lockt die lang verſchloſſ'nen Quellen
Heraus, daß ſie zum Lichte ſchwellen.
Mariken will und kann nicht fort,
Ein Zauber hält ſie an dem Ort;

Und als sie scheu das Aug' erhebt
Sieht sie das zweite Bild und bebt.
Maria blickt in milder Ruh,
Sie aber wähnt sie rief ihr zu:
Du hast mich aus dem Heiligthum
Der jungen reinen Brust gestoßen
Darin ich stand bekränzt mit Rosen,
Gelocket von dem falschen Ruhm;
Warfst meinen Namen treulos hin
Und bist nun eine Sünderin. —
Dazwischen aber zischt die Schlang'
Die zu Maria's Füßen liegt:
Hör' nicht auf sie, der wahre Drang
Des Lebens hat in dir gesiegt.
Bestimmte nicht dein Genius
Dir aller Kräfte Ueberfluß?
Ging nicht im irdischen Genuß
Die Blüte deines Wesens auf?
Hör' nicht darauf, hör' nicht darauf!
Der Maler sieht wie sie zerrissen
Mit Reue kämpfet und Gewissen,
Er fühlt die Stunde hab' geschlagen
Den letzten großen Wurf zu wagen,
Enthüllt das Mittelbild und spricht:
„Seht hier das ewige Gericht."
Da blickt sie auf und als sie's schaut
Entfährt der Brust ein Schreckenslaut,

Die Lippe bebt, die Kniee zittern.
Sie sieht den Heiland in Gewittern,
Die Wetterwolken seine Locken,
Sein Wort des Sturmes Donnerglocken,
So thront er auf dem Richtersitz
Und schwingt als Rächer Gottes Blitz.
Und ihm zu Füßen wo verschlingen
Sich Nacht und Licht und kämpfend ringen,
Steht ein verzweiflungsvolles Weib.
Ein Dämon hat um ihren Leib
Den unheilvollen Arm geschlungen.
Die Hände sind im Schmerz gerungen,
Ihr Haar das wild zurückgeschwungen,
Wie ein zerriss'ner Schleier wallt
Um die verzweifelnde Gestalt.
Mariken steht und starret wild
Auf ihr entsetzlich Spiegelbild,
Ja der sie faßt mit grimmem Hohne
Ist ihr Verderber, ist Herr Mone!
Doch sieh, die Rettung ist nicht weit.
Steht nicht ein Engel ihr zur Seit'
Der schon erhoben hat den Speer
Von dessen Schaft das Kreuz des Herrn
Hell flammt gleich einem goldnen Stern?
Sie kennt die Züge mild und hehr —
Und plötzlich nieder stürzet sie
Umschlinget heiß des Malers Knie

Und ruft: „Nur du, nur du allein,
Kannst Retter mir und Engel sein!“
Er hebt sie auf in heil'ger Lust,
Sie aber stürzt an seine Brust
In überströmender Leidenschaft
Und ruft: „Ja du, ja du hast Kraft
Mir Leib und Seele zu erlösen,
Mich zu erretten von dem Bösen!
O heb' das Weib, das sich verlor
Mit starkem Arm zu dir empor,
O nimm mich auf als deine Magd
Die sich in Demut fügt und plagt,
Ich will ja gern vom frühen Morgen
Bis spät am Abend für dich sorgen,
Nur sag' nicht nein, du strenger Mann,
Du weißt nicht wie ich lieben kann!“
Der Maler drängt sie sanft zurück,
Und spricht: „O träume nicht von Glück.
Gern biet' als Christ ich dir die Hand
Um dich dem Abgrund zu entringen,
Doch nie kann uns der Ehe Band
Zum innigsten Verein umschlingen.“ —
Sie schaut ihn an erbleichend, stumm
Fragt ihn ihr großes Aug', warum?
Da sagt er: „Weib, vor Allen rein
Muß eines Künstlers Gattin sein.
Auf ihrer Stirne klarem Raum

Muß blühn der Unschuld Lilientraum.
Und unter ihrer Wimper Saum
Muß schimmern der kristallne Spiegel
Der ihres Wesens göttlich Siegel.
Wollt ich ins dunkle Aug' dir sehn
Der Himmelstraum würd' mir verwehn."
Er schweigt und tritt zurück erschrocken,
Aus ihrem Aug' blitzt wildes Weh,
Sie wirft zurück die goldnen Locken,
Als wie die hellen Schaumesflocken
Umherwirft die bewegte See.
Und höher steigt die Leidenschaft,
Sprengt jeden Bann in wilder Kraft:
Wie sich im Sturm die Woge hebt
Und unheildrohend, schwankend bebt,
So wächst im Zorn empor das Weib,
Ein Wogensturm im Menschenleib.
Sie rauscht heran im heißen Grimme
In ihrer Rechten blitzt ein Stahl,
Da stürzt sie hin mit einemmal
Und Thränen brechen Zorn und Stimme!
Sein Herz erzittert vor der Macht
Der Leidenschaft — da horch! wer lacht!
Das ist der Hölle schneidender Hohn,
Sie fährt empor bei diesem Ton.
Ein letzter Blick, sie stürmt hinaus,
Sie fliegt, schon ist sie vor dem Haus.

Da steht ein schwarzbespannter Wagen
Und hämisch ruft ihr Mone zu:
„Ei ei, mein Schatz, wie schön bist du
Wenn deine Wangen färbt das Glück,
Nur gut, daß du mir kehrst zurück!“
Sie springt hinein, die Rosse jagen
Dahin als wie vom Sturm getragen.

Zehnter Gesang.

Wie Mariken gerettet ward.

„Nur immer fort, nur immer fort!“
Herrn Mone freut ihr trostlos Wort;
Ihm selber ist das Land verhaßt
In dem kein Blendwerk Wurzel faßt.
Gar wenig ist ihm hier gelungen,
Er wünscht es wär' vom Meer verschlungen.
„Nur immer fort, nur immer fort!“
Schön Emeken spricht nur dies Wort,
Und Mone denkt zum Süden hin
Der Heimat fern mit ihr zu ziehn.
Schon nahen sie Batavia's Gränzen,
Sie sieht den Rhein wie Silber glänzen,
Und bunt Gedräng' strömt allerwegen
In lautem Jubel ihr entgegen.
Ein Weilchen starrt sie wie gebannt,
Dann ruft sie plötzlich: „Haltet ein!
Die Gegend scheint mir so bekannt,
Hier fließt die Waal und dort der Rhein!“ —
Sie springt heraus, er folgt und muß

Gezwungen bergen den Verdruß,
Sie mischt sich in des Volkes Drang
Und fragt: „Wohin?“ — „Zum Ommegank,
Jefrouw,“ erwiedern ihr die Leute,
„Das schöne Wagenspiel ist heute.“
Zum Ommegank! erst wird sie rot,
Und gleich darauf blaß wie der Tod.
Allein es treibt ein innrer Drang
Sie dennoch hin zum Ommegank.
Umsonst bemüht Herr Mone sich
Bald schmeichelnd und bald ärgerlich
Sie von dem Vorsatz abzubringen,
Ihr Wille läßt sich nicht bezwingen.
Doch, ihr zur Seit' im dichten Schwarm,
Legt er in seinen ihren Arm.
Und denkt: sie mag im schlimmsten Falle
Noch kennen lernen meine Kralle.
Das ist ein Drängen, Reiten, Fahren,
Genau wie's war vor sieben Jahren.
Es drängt der Menschenzug sie munter
Vom Hügel in die Stadt hinunter;
Die ist geschmückt wie eine Braut,
Und Buden stehn wohin man schaut.
Nun giebt's ein Feilschen an den Buden,
Wo hundert bunte Kleinigkeiten
Langbärtige armen'sche Juden
Auf bunt gedeckte Tische breiten.

Hat sich die Menge müd' gewandelt,
Ihr Gold und Kupfergeld verhandelt,
Giebt's Rast beim süßen Malvasier.
Der Bauer aber sitzt beim Bier,
Wo er der Wasserorgel lauscht
Und sich an Trank und Schall berauscht.
Schön Emeken in wilder Hast
Drängt sich mit Monen durch die Menge,
Auf einem Platz erst hält sie Rast
Wo rings sich ordnet das Gedränge,
Weil just beginnt das Wagenspiel,
Des heitern Festes sinnig Ziel.
Versammelt ist ein bunt Gewimmel
Vor dieser Bühne hoch im Freien,
Der Sonnenschein und blauer Himmel
Lebend'ge Wirklichkeit verleihen.
Inmitten vieler hohen Wagen
Sieht man den einen mächtig ragen,
Auf dem das Festspiel sich gestaltet,
Das ewig neuen Reiz entfaltet.
Davor geschaart in langen Reih'n
Hat sich ein reich und froh Gemisch:
Hier schmucke Dirnen jung und frisch,
Dort Herrn vom Hofe stolz und fein;
Viel kühne Ritter, und sogar
Von Bettelmönchen eine Schaar.
Ganz vornen auf behang'nen Sitzen

Die Edelfrau'n in Festgewändern,
Auf deren sammtnen Aermelrändern
Die köstlichen Juwelen blitzen.
Bei ihnen nimmt schön Emeken Platz
Und Mone flüstert: „Liebster Schatz,
Viel besser wär's ihr folgtet mir
Zum Römerthurm nicht weit von hier!
Dort sammelt sich des Hofes Glanz
Bei Würfelspiel, Gesang und Tanz."
Sie hört ihn nicht, bemerkt es nicht
Wie mancher Ritter staunend spricht:
„Wer ist die wunderschöne Dame,
Wo kommt sie her, wie ist ihr Name?" —
Da geht der Bühnenvorhang auf
Und so beginnt des Spieles Lauf.

Christus, Breherio Mascheroen.

Breherio Mascheroen.

Lucifers Advokat, Breherio Mascheroen,
Tret' ich vor dich o Herr, mit meiner Klage nun:
Dich, der du heißen willst Fürst der Barmherzigkeit
Zeih' ich vor allem Volk der Ungerechtigkeit.
Von uns, der Geisterschaar, hast du dich abgewendet,
An Adams Sündenbrut wird alle Huld verschwendet.

Warum strafst du an uns so schwer der Sünde Schuld,
Warum für uns nur streng, für jene voll Geduld?

Christus.

Ihr standet näher einst dem Ewigen als er,
Weil ihr so hoch gestürzt ist euer Fall so schwer.

Breherio Maschcroen.

Uns hat gelockt wie ihn der Hoheit großer Traum,
Die Herrschaft war für uns was ihm der Apfelbaum.
Weil beide wir verletzt das göttliche Gebot,
Ward uns die ew'ge Qual, ihm nur des Leibes Tod;
Denn zeigt er einen Schein von matter Reue nur,
Gleich hebst du wieder auf die Erdencreatur,
Und führst sie Schritt vor Schritt ins Land, das wir verloren,
Bis sie das Reich erringt für welches wir geboren.
Was Einem billig ist, das ist dem Andern recht,
Drum sag' ich's grad' heraus: Herr du bist ungerecht.

Lucifer tritt auf.

Kühn spricht mein Advokat, ich stimm ihm bei und frage,
Warum so ungerecht du wiegst auf deiner Waage?

Macht sich ein Sterblicher auch aller Frevel schuldig
So nur die Erde trägt, du schaust sie an geduldig.
Ist er der Sünden satt und lenkt er reuig ein,
Gleich treibt Barmherzigkeit dich an ihm zu verzeihn.
Ist dies Gerechtigkeit wenn wir nur Strafe tragen,
Ich nenn' es ungerecht, was hast du drauf zu sagen?

Christus.

Bereut ein Menschenkind aus tiefem Herzensgrund,
Schenk' ich Verzeihung ihm.

Lucifer.

Es ging im alten Bund
Einst anders zu, o Herr! streng führtest du das Schwert,
Am Enkel rächtest du was einst der Ahn verbrochen,
Und die Gerechtigkeit sie war noch unbestochen.
Jetzt aber steigt der Mensch, so scheint's, durch Schuld an Wert.
In der Barmherzigkeit geht unter deine Kraft,
Weil Sünden zu verzeihn dir wird zur Leidenschaft.
Trauernd am Himmelsthor sitzt die Gerechtigkeit,
Sie, die erst eins mit dir, ist nun mit dir entzweit.

Christus.

Ihm der Gerechtigkeit Verzeihung zu erwerben,
Gab mir die Liebe ein, für ihn am Kreuz zu sterben.

Lucifer.

Da siehst du nun die Frucht der übergroßen Liebe,
Du hast mit deinem Blut gedüngt der Sünde Triebe.
Jetzt sündigt er drauf los, sieh' selber ob es wahr,
Ob es zu Sodoms Zeit so schlimm wie jetzund war!
Der Sünden Maaß ist voll, ja übervoll gehäuft,
Daß quellend über'n Rand die Schaale überläuft.

Christus.

Erforschen will ich's gleich, ist's wahr, daß ohne Scheu
Er Sünd' auf Sünden häuft, verachtend Buß' und Reu',
So treff' ihn mein Gericht, du aber magst im Schweigen
Versenken jeden Wahn durch seinen Fall zu steigen.

(**Lucifer** ab. Emeken wird unruhig und Mone bemüht sich umsonst sie wegzuführen; die **Jungfrau Maria** tritt auf, Emeken hört ihr aufmerksam zu.)

Maria.

Laß, hoher Herr und Sohn, mich deine Knie umfassen.
Schwer hat der Mensch gefehlt, doch kann ich ihn nicht hassen,
Du weißt, ich bin o Herr, auf seinem Stern geboren!
Zu deiner Mutter einst durch Gnade auserkoren,

Lernt ich der Erde Pein, nur nicht die Sünde, kennen,
Doch selbst die Sünde kann vom Menschen mich nicht trennen.
O kurze Frist nur sei von mir für ihn erbeten!
Zünd' erst als Warnung an den dräuenden Cometen,
Schick' Hungersnoth und Pest als deines Zornes Zeichen,
Nur gieb ihn, Herr, nicht auf, laß dich mein Fleh'n erweichen!

Christus.

Mit Zeichen hundertfach versucht ich ihn zu warnen,
Doch tiefer ließ er nur sich von der Sünd' umgarnen;
Und an der Zeit ist's nun Gerechtigkeit zu üben,
So sehr es kränkt mein Herz, dich, Mutter, zu betrüben.

Maria.

Bei dieser Mutterbrust daran du einst gesogen,
Bei diesem Mutterarm, der liebend dich gewogen,
Bei diesem reinen Leib, der dich gesegnet trug,
Beim treuen Herzen mein, das dir in Freuden schlug,
Und das als scharfes Schwert durchschnitt dein Todesstöhnen,
Laß, heil'ger Herr und Sohn, dem Menschen dich versöhnen!

Christus.

O Mutter bitte nicht und weine nicht um ihn.

Maria.

Mein Sohn, ich steh' nicht auf, bis daß du ihm verzieh'n,
Was du ihm einst versprachst du wirst's nicht widerrufen:
Stieg auch ein Mensch herab zur tiefsten Sündenstufen,
Wenn er nur recht bereut, so soll er sein erkoren.
Und hättest du umsonst verströmt dein göttlich Blut?
Die allergrößte Schuld versinkt in seiner Flut.

Christus.

Erhebe Mutter dich, dein Fleh'n geht nie verloren,
Und doppelt wollt' ich eh' erdulden alle Leiden
Als von dem Menschen mich in Ewigkeit zu scheiden!
Geloben will ich dir und ihm hiermit auf's neue:
Vergeben soll ihm sein, erfüllt ihn ächte Reue.
Nun Mutter freue dich, ihr Engel theilt ihr Glück,
Du aber Menschenkind, bereu' und kehr' zurück!

Der Vorhang ist herabgerauscht,
Noch sitzt die Menge stumm und lauscht,

Da dringt ein Schrei zu ihrem Ohr,
Ein Weib ragt aus dem Volk empor,
Das müht sich mit erhobnem Arm
Zu theilen den gedrängten Schwarm.
Und hinter ihr ein Cavalier
In dunkler Tracht und Federzier,
Der, ihren linken Arm gefaßt,
Sie rückwärts zerrt in grimmer Hast;
Da ruft das Weib: „Ach Ohm, ach Ohm!"
Und plötzlich durch den Menschenstrom
Drängt sich zu ihr ein hoher Greis,
Sein Haupthaar schimmert silberweiß —
Doch eh' er sie erreichen kann
Hat sie gepackt der finstre Mann,
Und, ob verzweifelnd sie gerungen,
Sich hoch mit ihr empor geschwungen.
Der Greis ruft mit erhob'ner Hand:
„In Christi Namen gieb sie frei!"
Da läßt der Böse los den Raub,
Und mit zerrissenem Gewand
Stürzt sie herunter in den Staub.
Der Priester aber eilt herbei,
Wirft sich bei der Erblaßten nieder
Und ruft: „Mein Kind ich hab' dich wieder!"
Starr stehn die Spieler gleich dem Volke,
Ob ihnen hängt in dunkler Wolke
Herr Mone, der sich racherfüllt

In solchen Mantel eingehüllt.
Mariken schlägt die Augen auf,
Erkennt den frommen Ohm darauf
Und stürzt in Jammer und in Lust
Sich an des theuren Alten Brust.
Doch gleich darauf reißt sie sich los:
„Ach wüßtest du was ich gethan,
Du sähst mich nur mit Abscheu an!“ —
Sanft spricht er: „Gottes Lieb' ist groß;“
Dann zieht er fort das matte Weib.
Sein Arm, sein Wort stützt Seel' und Leib.
Manch weinend Auge folgt dem Paar,
Doch über ihm schaut unsichtbar
Der Böse aus der Wolke Schooß,
Als wie ein Falk' bereit zum Stoß. —
Weit hinter ihnen liegt die Stadt,
Vor ihnen dehnt sich aus die Haide
Wo sie ihn einst gefunden hat.
Und jetzt im braunen Dämmerkleide
Belebt sich jede alte Weide
Und jeder Halm und jedes Blatt.
Die dunkle Wolke dehnet sich
Bis ganz ihr Flügel überspannt
Das öde graue Haideland,
Und Nebel steigen aus dem Moor
Draus schaut das Haideweib hervor.
Bald trippelt's wie unzähl'ge Tatzen

Vorüberjagender wilder Katzen,
Bald ist's als zerre eine Hand
Mariken seitwärts am Gewand,
Bald sperrt ein unsichtbares Heer
Ihr ab den Weg — sie kann nicht mehr
Und lehnt erschöpft sich an den Greis.
Da tauchet plötzlich aus dem Moor
Ein Schatten riesenhaft empor.
Er stellt sich drohend ihr entgegen;
Beschwörungsformeln murmelt leis
Der Greis und schlägt des Kreuzes Zeichen,
Da muß der Riesenschatten weichen:
„Das war der Riese von Nymwegen,"
Flüstert Herr Gysprecht, „stütze dich
Nur fester, armes Kind, auf mich."
„O sieh! o sieh!" ruft sie entsetzt,
„Den schwarzen Hund mit glüh'ndem Schlund,
Er schießt vorüber wie gehetzt!"
Nun brodelt's, zischt's und braust's umher
Als wie im sturmbewegten Meer.
Es schlagen Flammen blau empor,
Ein brennender See erscheint der Moor,
Draus ringeln Schlangen sich empor.
Sie züngeln nach ihr aus den Flammen,
Mariken bricht vor Angst zusammen.
Da, horch! mit Macht dringt durch die Nacht
Ein tiefer wunderbarer Sang,

Und wie er stark und stärker klang
Da ward zum Sieger jeder Ton
Der Christi Banner mutig schwang,
Und allen tollen Spuk umher
Traf, wie St. Görgens goldner Speer:
„Trotz dem alten Drachen,
Trotz dem Todesrachen,
Trotz der Furcht dazu!
Tobe, Höll' und springe:
Ich steh' hier und singe
In gar sichrer Ruh.
Vor dem Namen Jesu Christ
Weichen muß der Hölle List."
Die dunkle Wolke langsam zog
In einen Knäuel sich zusammen,
Das Heer der Schlangen krümmt und bog
Sich zuckend in des Moores Flammen,
Und um das Weib und um den Greis
Zog der Gesang 'nen Friedenskreis.
Wie himmelan die Töne flogen,
Da wurde blau der Himmelsbogen
Und Stern um Sterne wurden wach,
Und schauten vom bekannten Dach
Zu ihnen nieder silberklar
Als wie daheim die Taubenschaar.
Es fiel schon kühl der Morgenthau
Als sie erreicht die Wohnung grau.

Ins einst so traute Kämmerlein
Ging still und stumm Mariken ein,
Mit wunder Seele, mattem Leib,
Ein unglückselig zitternd Weib.
Herr Gysprecht aber betend sank
Auf's Knie und sprach: „Dir Preis und Dank
Sag' ich, daß du mein traurig Glück,
Mein Schmerzenskind mir gabst zurück.
Ich fleh' dich an, o sei mit mir,
Daß ich sie wieder führ' zu dir!"
Drauf sank der Schlummer tröstend hin
Auf ihn und auf die Sünderin.

Elfter Gesang.

Wie Mariken dem Ohm und dem Bischof in Köln beichtet.

's ist heller Mittag, Strahl der Sonnen
Verklärt Herrn Gysprechts dunkles Haus,
Und all' der nächt'ge Spuk und Graus
Ist in dem hellen Licht zerronnen.
Im Garten ruhen Glanz und Schweigen,
Des Mittags Geister gehen um,
Bei Blumen so die Häupter neigen
Wandelt Mariken still und stumm.
Sie ringt im Geist mit dem Entschluß
Der sich zur That gestalten muß.
Ein Blick zum Fenster giebt ihr Kraft,
Da hat sie stark sich aufgerafft.
Sie hat des Oheims Knie umschlungen,
Drauf hat sich ihr das Wort entrungen:
„Du, der mich aus des Bösen Macht
Hast stark errettet diese Nacht
Sollst meine schwere Schuld erfahren,
Und sagen ob der dunkle Bann
Von mir genommen werden kann.

Ich gab dem Feind vor sieben Jahren
Aus Hochmut mich zu eigen hin,
Durchzog die Welt als Frevlerin!
In aller Sünd' war ich verstockt,
Hab' Manchen ihm ins Netz gelockt,
Hab' mancher Mutter Sohn verderbt,
Der nun den Fluch statt Segen erbt.
Verworfen, elend, Gott verhaßt,
Gern würf' ich ab des Lebens Last,
Allein mir graut, ich höre schon
Des Weltgerichts Posaunenton!
O Vater, sterben kann ich nicht,
Nicht also hingehn zum Gericht,
Nicht sterben kann ich und nicht leben,
Bis du mir meine Schuld vergeben!"
Herr Gysprecht hat mit innerm Beben
Das Unerhörte angehört,
Sein sanftes Herz ist tief empört,
Und todtenbleich nach Fassung ringend
Blickt er Mariken an verstört:
Da ruft sie aus verzweiflungsvoll:
„Ach sag' nur, wie ich's büßen soll.
Soll ich vielleicht auf nacktem Fuße,
Gekleidet in die Tracht der Buße,
In rauhes härenes Gewand,
Mit bloßem Haupt durch Hitz und Sturm,
Wallfahren in ein fernes Land?

Ich will's ja thun, ich will's ja thun,
Nur aus dem Herzen schaff' den Wurm,
Sprich ihn zur Ruh', dann muß er ruh'n."
Herr Gysprecht hebt sein mildes Haupt,
Das noch des Lebensscheins beraubt,
Und spricht mit kummervollem Ton:
„Ich bin der Kirche kleinster Sohn,
Und zu gering ist meine Macht.
Du liegst in schwerer Kirchenacht,
Die kann ein Größerer nur heben,
Wir wollen uns nach Köln begeben
Zum Bischof, dem gewalt'gen Mann,
Der rettet dich, wenn's einer kann."
Da ruft Mariken jammernd aus:
„Ach stoß mich nicht in die Welt hinaus!
Geliebter Ohm, bei dir allein
Schweigt meiner Seele heiße Pein,
Nur du allein sollst mir verkünden
Vergebung meiner schweren Sünden."
Herr Gysprecht spricht: „Das ist der Geist
Des Widerspruchs, der also heißt
Dich widersetzen deinem Heil.
Dem frommen Bischof ward zu Theil
Vom großen Gotte selt'ne Gnade:
Er ist vom Geist so stark durchhaucht,
Daß er die Sünder untertaucht
Und wiedertauft im Feuerbade

Des mächt'gen Wortes, auf der Bahn
Zum Heile geht er groß voran.
Ein Feind der trägen Ueppigkeit
Uebt er auf's strengste heil'ge Pflichten,
Und lehrt die sinnentrunkne Zeit
Die schwere Tugend, zu verzichten.
Der Armen Trost, der Reichen Schrecken,
Kann er die Todten auferwecken:
Die todten schlummernden Gewissen;
Er hat schon manch verirrtes Lamm
Den Klau'n des Raubthiers stark entrissen
Und heimgeführt zum Kreuzesstamm.
Darum, Mariken, sag' ich dir,
Ihm mußt du beichten wahr wie mir,
Und beten will ich Nacht und Tag,
Daß dich der Bischof retten mag."
Mariken schwieg, in heißer Menge
Floß Thrän' um Thrän', allein der Strenge
Des Oheims beugt sie schweigend sich. —
Der Herbst war da, der Winter schlich
Gar traurig hin an diesen Beiden.
Marikens heißes Seelenleiden
War Reue, doch von niedrer Art,
Nicht mit dem heil'gen Schmerz gepaart,
Der eine Rettungsbrücke baut.
Ihr graute vor den ew'gen Strafen,
Ihr wilder banger Schmerzenslaut

Durchdrang die Nacht und ließ nicht schlafen
Den sorgenvollen müden Greis.
Der aber betete gar heiß
Durch manche Nächte schwer und lang,
Bis daß sein Flehn zum Retter drang.
Als kaum der Winter war entschwunden,
Die Tage wieder lang und hell,
Nahm Abschied er von seiner Heerde,
Daß er der wandernde Gesell
Des lang verirrten Schafes werde.
Drauf zogen beide nach Nymwegen,
Dem Rettungsstrom, dem Rhein entgegen.

Bestiegen haben sie ein Boot,
Das trägt mit mancher Müh' und Not
Stromaufwärts sie — wie oft erschrickt
Mariken, wenn zum Strand sie blickt.
Sie wähnt, sie säh' Herrn Mone schreiten
Als Schatten stets dem Schiff zur Seiten,
Sie birgt ihr Haupt in des Ohms Gewand,
Legt ihre Hand in seine Hand,
Und flüstert leis: „Ach bete, Ohm,
Siehst du ihn schreiten dort am Strom?"
Da hält Herr Gysprecht voll Erbarmen
Sie fest in seinen treuen Armen,
Und schlägt manch Kreuz und betet fromm:

„Mein Heiland und Erlöser komm!“ —
O wie so unbegreiflich lang
Erschien die Fahrt dem Sehnsuchtsdrang
Marikens, deren rascher Geist
Schon hundertmal vorangereist.
Erst als der sechste Tag erblich
Zeigt' Köln mit seinen Thürmen sich.
Wie viele schlanke Spitzen steigen
Vor ihnen auf im Abendrot,
Die wie erhobne Finger zeigen
Empor aus dieser Erde Not.
Doch alle andern überragen
Wird einst der stolze Kölner Dom,
Der stehn soll in den fernsten Tagen
Ein Wunderwerk im deutschen Rom.
Herr Gysprecht freut des Werks sich sehr,
Allein Marikens Herz ist schwer,
Und auch am Lande bleibt sie stumm,
Wagt nicht des Oheims Hand zu fassen,
Geht scheu mit ihm durch finstre Gassen,
Und sieht sich manchmal zagend um.
Da bleibt Herr Gysprecht plötzlich stehn,
Weil er der Orgel Ton vernommen,
Und ihre Ladung treibt den Frommen
In Gottes Tempel einzugehn.
Auch kennt er diese Kirche wohl,
Sancta Maria zum Kapitol.

Ein Wink von oben scheint's zu sein,
Es drängt den frommen Greis hinein.
Er nahm Mariken bei der Hand,
Die vor der Thür' beklommen stand,
Und zog sie leise mit sich fort.
Schon herrschet graue Dämm'rung dort;
Sie stellt sich an die Kirchenwand,
Vor einem Betstuhl kniet der Greis
Und fleht zur heil'gen Jungfrau heiß.
Und dunkler wird's im weiten Raum,
Weil von den hoch gewölbten Hallen
Der Nacht Gewebe niederwallen.
Mariken wandelt's an wie Traum,
Das Schiff erfüllen Nachtgestalten
Die kleine brennende Kerzen halten;
Ihr wird so sonderbar zu Mut
In ihren Adern stockt das Blut,
Sie steht und horcht — da ringt ein Ton
Erschütternd wie Posaunenstoß
Sich aus der Nacht der Halle los.
Der bloße Klang durchbebt sie schon.
Ihr ist, als müßte sie vergehn,
Sie sieht die mächtige Gestalt
Des Bischofs auf der Kanzel stehn.
Vom Dunkel, das ihn rings umwallt
Mit mattem Dämmerlichte trennen
Die Kerzen ihn, die neben brennen.

Gebietend steht er wie ein Richter,
Nach ihm sehn alle Angesichter,
Nach seinen Augen, jenen dunkeln,
Die strafend Gottes Blitze funkeln,
Nach seinen scharfgeschnittnen Zügen,
Noch schärfer, wenn wie heut sie rügen
Den Geist der Sünden und der Lügen.
Nach seinem Munde scharf und schmal,
Aus dem das schneid'ge Schwert der Rede
Hervorbricht wie ein Flammenstrahl,
Stets zu erneu'n die heil'ge Fehde,
Doch dem, so oft vom Geist beseelt
Er zu der bangen Heerde spricht,
Nie jener Strom des Wortes fehlt,
Der alle Dämme stark durchbricht.
Auch zu Marikens Seele drang
Des Wortes Sinn, des Wortes Klang,
So stark, daß sie nach Athem rang
Und kaum sich hielt auf mattem Fuße.
Er sprach: „'s ist an der Zeit, thut Buße!
Entlastet euch ihr Menschenseelen
Vom drückenden Gewicht der Sünden,
Ihr strebt umsonst sie zu verhehlen,
Euch treibt der Geist sie zu verkünden,
Ihr habt nicht Ruhe Tag und Nacht,
Bis ihr die Sünd' an's Licht gebracht.
Das lernt von der Natur, der großen,

Denn wühlt ein Gift in euren Säften,
Ringt sie und schafft mit allen Kräften
Den Tod vom Leben auszustoßen.
Doch die Natur thut's nicht allein,
Ihr muß der Arzt zur Seite sein,
Der zu behandeln weiß das Leiden,
Vom Leben weiß den Tod zu scheiden.
Wer aber ist der kranken Welt
Zu solchem Seelenarzt bestellt?
Uns Priestern ward allein dies Amt,
Das uns vom Himmel selber stammt,
Denn Christus sprach: Dem ihr erlasset
Die Schuld, soll sie erlassen sein,
Doch dem ihr sie behaltet, blasset
Der göttlichen Erbarmung Schein.
Was zögert ihr, ihr Geistesmatten,
Zum Arzt zu gehn von Gott bestellt,
Was hängt ihr euch an flücht'ge Schatten,
An nicht'ge Götzen dieser Welt? —
Ringt euch empor aus der Finsterniß,
Auf der Welt ist alles ungewiß,
's ist alles nur verkappte Not,
Nichts ist euch sicher als der Tod!
Nichts als der Tod und das Gericht,
Wann beide kommen, wißt ihr nicht.
Drum eilt! zum Grabe eilt das Jahr,
Zum Grabe eilet das Jahrhundert,

Noch heut steht Mancher groß, bewundert,
Der morgen todt liegt auf der Bahr'.
Noch heut erlöschen diese Kerzen,
Und alle diese tausend Herzen
Sie werden kalt zu Grab getragen
Eh' das Jahrhundert ausgeschlagen.
Drum Menschenkind, schlag' an die Brust,
Bedenke, daß du sterben mußt.
Zwar Solche giebt's die treiben Spott
Mit Tod, Unsterblichkeit und Gott,
Doch wüßt' ich eine solche Seel'
Die zweifelt an dem höchsten Herrn —
Wie der Prophet, wie Daniel,
Durchdräng' ich ihren dunklen Kern,
In ihren labyrinth'schen Gassen
Wollt' ich sie suchen und sie fassen,
Sie aus dem Sündenschlummer schütteln,
An ihren dunklen Banden rütteln,
Mit einem Worte: „Weltgericht!"
So rief er dröhnend aus und lehnte
Sich über die Brüstung weit hinaus,
Und seine mächt'ge Form sie dehnte
Sich geisterhaft und riesig aus.
Mariken war's als ob er sie
Mit seinem starken Arm ergreife,
Den Leib ihr von der Seele streife.
Sie sank vernichtet auf die Knie,

Und als der Bischof ausgesprochen,
Fiel sie zur Erde wie zerbrochen. —

Erzitternd in die Hauskapelle
Des Bischofs fällt des Tages Schein,
Dort kniet auf des Beichtstuhls Schwelle
Mariken, bebend und allein.
Aus ihres Herzens dunklen Tiefen
Hat sie die Sünden all' beschworen,
Selbst jene, die vergessen schliefen
Und deren Spur sie fast verloren.
Sie hat ihr Innerstes durchwühlt
Und jedes gift'ge Saamenkorn
Gewissenhaft heraus gefühlt,
Und jeden tiefgedrungnen Dorn
Von dem ihr blutet das Gewissen
Erbarmungslos herausgerissen,
Zerbrochen, wund und todesmatt
Kniet sie vor ihrem Richter bangend,
Ihr Blick an seinem Munde hangend,
Der reden soll an Gottes Statt.
Da spricht er mit bewegtem Ton:
„Du jammerst mich, verloren Weib,
Ob solcher unerhörten That
Dergleichen mir noch nie genaht;
Der Hölle Brand in Seel' und Leib,
Stehst du geächtet und geschieden,

Der Kirche fern und ihrem Frieden.
Gern zeigt' ich dir, der Gottesarmen,
Den Weg zum himmlischen Erbarmen,
Allein so schwer ist deine Last,
Daß sie mein menschlich Maaß nicht faßt.
Ist's doch als habe dein Bekenntniß
Den Tag um seinen Schein gebracht,
Als folge lauernd dem Geständniß
Sein ew'ger Feind, der Fürst der Nacht,
Den Raub auf's neue zu umschlingen. —
Um dich dem Satan abzuringen
Bedarf's der Kirche höchster Macht.
Drum zieh zum Herrn der Christenheit,
Zum heiligen Urban nach Rom,
Vielleicht, daß sich der Gnade Strom
Auf ihn ergießt, daß er verzeiht.
Du aber kreuzige den Leib,
Laß auf dem Weg ihn selten rasten,
Die Sünd' entkräftige durch Fasten.
Vor jedem Kreuz am Wege kniee,
Und fleh' zur heiligen Marie.
Begleite jede Procession
Und wär's zur steilsten Bergeskron',
In jede Betkapelle trete
Und zwanzig Rosenkränze bete.
Auf nacktem Fuß im Bußgewand,
Den Bettelstab in deiner Hand

Zieh' hin nach Rom, und mag am Ziel
Der Pabst verzeih'n, wenn's Gott gefiel." —
Marikken wankt zur Thür hinaus
An Leib und Seele wie zerrissen,
Mit brennend blutigem Gewissen,
Mit Zittern vor dem ew'gen Graus.
Doch als sie in die Halle tritt,
Grüßt sie ein heilig Friedensbild,
Herr Gysprecht ist's, er spricht in Treuen:
„Gott ist's, der nach der Gottesstadt
In Gnaden dich berufen hat:
Dort will er seinen Bund erneuen."

Zwölfter Gesang.

Wie Mariken auf dem Rhein fährt.

Herr Gysprecht bringt sie auf ein Schiff,
Das trägt an manchem Felsenriff
Vorüber sie zum lichten Süd,
Wo ihr der Hoffnung Rose blüht.
Sie setzt sich ferne dem Gewimmel
Auf einen Anker scheu allein,
Sie sieht den goldnen Morgenhimmel
Sich spiegeln in dem blanken Rhein,
Und murmelt still in sich hinein:
„Mich will der Rettung Hand nicht fassen,
Der Himmel hat mich lang' verlassen."
Doch kaum hat sie das Wort gehaucht
Als aus des Stromes Morgenpracht,
Aus tiefem Wellenschooße taucht
Der sie verfolgt mit finstrer Macht.
Er reckt sich lang und schmal empor
Und zischelt ihr ins bange Ohr:
„Bestehst du noch, du thöricht Weib,

Auf deinem ungetreuen Sinn?
Sie werden richten deinen Leib,
Verfluchen dich als Sünderin!
Noch ist es Zeit, sprich nur ein Wort,
Trägt rettend dich mein Mantel fort."
Herr Mone beugt sich über sie,
Sie schweigt und fühlt nur die Gewalt
Ins Herz ihr schleichen eisig kalt,
Sie fühlt wie fesselnd sie umwallt
Sein Mantel, horch! da klingt ein Ton,
Das ist eine fromme Processïon.
Sie kennt die heil'ge Melodie,
Sie hörte sie beim Ommegank.
Der Böse zuckt bei ihrem Klang
Und sinket scheu in sich zusammen.
Umflattert vom dunklen Zaubergewand
Glitt er hinab an des Schiffes Wand;
Und von der Höh' wie lebendige Flammen
Lodern die Töne voll Liebesmut,
Schwingen sich jauchzend über die Flut:

„Gelobet sei'st Du Jesu Christ,
Daß du Mensch geboren bist,
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
Deß freuet sich der Engel Schaar.

Des ewigen Vaters einig Kind
Hier man in der Krippen find't,

Uns armen Sündern all' zum Troſt,
Durch welchen wir ſein all' erloſt."

Mariken iſt beim Liederſchallen
Auf ihre Kniee ſtill gefallen,
Zum Berge zieht die Proceſſion
Dort ſteht die Jungfrau mit dem Sohn.
Voran die Kinder Fahnen tragend,
Dann buntes Volk aus rhein'ſchen Gauen,
Gemiſcht aus Greiſen, Mädchen, Frauen,
Und endlich alle überragend
Ein einfach Kreuz in Prieſterhänden,
Hoch ſchwebend ob den Rebgeländen,
Und um das Kreuz wie ſchlingen ſich
Die frommen Töne feierlich:

„Nun bitten wir gar herziglich,
Daß du uns wolleſt gnädiglich
An Leib und Seele wohl verwahr'n,
Wenn wir aus dieſem Elend fahr'n!
Kyrieleiſon."

Mariken dringt mit einemmal
Hell in die Bruſt ein Hoffnungsſtrahl
Und wie ein Echo tönet fort
In ihrer Bruſt das Liebeswort:

„Uns armen Sündern all' zum Troſt,
Durch welchen wir ſein all' erloſt."

Still war's in ihr, still auf der Flut,
Die Schiffer sangen mit frohem Mut,
Und nach und nach erschienen Klippen
An denen hoch wie Adlerhorste
Die Burgen hingen, wilde Forste
Umrauschten ihre mächt'gen Rippen.
Und manchmal aus dem dunklen Wald
Sahn sie der Ritter Helme blitzen,
Und manche stattliche Gestalt,
Und mancher Speere blanke Spitzen.
An Städten fuhren sie vorbei
Vom bunten Lebensspiel erfüllt,
An stillen Thälern grün umhüllt,
Wo bei den Heerden die Schalmei
Friedlich erklang, und einzuladen
Schien zu gesegneten Gestaden.
Doch als der Berge lange Schatten
Sich legten auf den spiegelglatten
Vom Abendduft umhüllten Rhein,
Erwachte neu Marikens Pein.
Scheu flog sie zu dem Oheim hin,
Zu seinen Füßen hinzuknie'n.
Herr Gysprecht schonend und gelind
Sprach sanft: „O sprich dich aus, mein Kind
Vom Herzen wälze deine Last,
So findet dein Gemüte Rast.
Es ist so schön und lieblich hier,

Blick nach dem Himmel über dir,
Und sieh' wie drunten auf dem Rhein
So herrlich ruht sein Wiederschein."
Sie aber sprach voll heißen Wehn:
„Wie kann ich frei gen Himmel seh'n? —
Ich schau in seinem hellen Licht
Auf goldnem Grund das Weltgericht.
Seh' ich hinunter in den Rhein,
Durchdringt mein Aug' den Widerschein
Den seine glatte Fläche spiegelt,
Ich seh was deinem Blick versiegelt:
In seinem schwarzen Grund den Bösen,
Ach wer kann mich von ihm erlösen!
Er folgt dem Schiff, bald hier, bald dort,
Doch immer mit uns zieht er fort.
Blick ich zurück nach des Schiffes Spur,
Nach unsrer Heimat bleichender Flur,
Dann lagern meiner Sünden Schatten
Auf den durch mich entweihten Matten,
Sie folgen mir, ein drohend Heer,
Und jede wie ein schwarzer Ritter
Tritt mit geschlossnem Helmesgitter
Dicht vor mich hin und seufzet schwer,
Und hält mich fest, hebt das Visir
Und steht als Todfeind da vor mir!
Da möcht ich los die Seele reißen,
Allein sie geben mich nicht frei,

Wo ich auch bin, sie sind dabei,
Du kannst allein sie von mir weisen.
Vor deiner Nähe weichen sie,
O Vater, Vater, laß mich nie!"
Herr Gysprecht hielt sie sanft umschlungen,
Schon wähnt' er ihre Pein bezwungen,
Doch plötzlich fuhr sie auf voll Grauen,
Er sah empor sie angstvoll schauen,
Da kam auch über ihn ein Zagen,
Sein Herz fühlt er beklommen schlagen;
Es lagert eine graue Schicht
Von Nebel über'm Schiff, draus sank
Eine heiße Angst die jeder trank.
Der Bootsmann selbst ward unruhvoll,
Denn sturmverkündend scholl und schwoll
Die Brandung, die im Binger Loch
Sich brach an jäher Klippen Joch.
Das Schiff als wär's von Angst erfaßt
Glich einem furchtbeklomm'nen Thier,
Das sich verzweifelnd müht und sperrt,
Wenn es der Schlächter vorwärts zerrt,
Wie angekettet lag es schier.
Es bog sich stöhnend jeder Mast,
Als wie am todten Adler hing
Erschlafft herab des Schiffes Schwing',
Es schafft' umsonst der Steuermann,
Daß von der Stirn der Schweiß ihm rann,

Mariken aber plötzlich schrie,
Geklammert an des Oheims Knie —
Denn droben auf der Felsenwand
Stand finster, drohend und allein
Herr Mone an der Klippen Rand —
Und jetzt riß er mit mächt'ger Hand
Vom Felsen den gewalt'gen Stein,
Und warf ihn nach dem bangen Schiff.
Am Steuer flog er hart vorbei,
Das Schiff, als wär es plötzlich frei
Schoß wie ein Pfeil dahin in Eil'
In jäher Hast den Klippen zu.
Herr Mone aber drüben sprang
In wilder Wut von Hang zu Hang,
Riß aus der Felswand Block und Baum
Und warf sie nach dem flücht'gen Schiff.
„Jesus Marie! das Riff, das Riff!"
So schrie der Bootsmann in höchster Not,
Denn eben schoß gleich flücht'gem Roß
Das Schiff entgegen sicherm Tod.
Hoch flog empor der flockige Schaum
Und furchtbar starrt die Klippe schon.
Da trat ein Greis zum Schiffesrand,
Ein Kreuz hielt seine rechte Hand,
Und hell erklang des Priesters Stimme
Wie Glockenläuten in Gewittern:
„Bei ihm, vor dem die Teufel zittern,

Laß ab von deinem argen Grimme!“
Ein wild Geheul scholl durch die Luft,
Und von des Felsens zack'ger Krone
Ließ sich als schwarze Wolk' Herr Mone
Jählings hinab in finst're Kluft.
Und das Schiff bog seitwärts als hätt' es Verstand,
Und hielt sich nah an dem friedlichen Strand.
Marifen aber sprang auf vom Mast
Den sie mit beiden Armen umfaßt,
Und rief: „Mein Ohm mit dir ist Gott,
Du machst der Hölle Macht zum Spott!“
Der fromme Greis kein Wort verlor,
Er hielt nur still das Kreuz empor.

Dreizehnter Gesang.

Wie Mariken nach Rom zieht.

Wie müh'voll ist der Pilger Bahn,
Wie langsam schreiten sie voran!
Bald wandern sie am Rand der Schlucht
Durchdonnert von dem Wasserfall,
Der sich in schwindelhafter Flucht
Zur Tiefe stürzt in jähem Fall,
Bald schreiten sie in stiller Bucht
Am Fuße jener lichten Riesen
Die eng den klaren See umschließen
Mit einer starren Silbermauer;
Sie sehn empor mit einem Schauer,
Allein der Buße stets gedenkend,
Nur kurze Ruh' den Gliedern schenkend,
Ziehn sie mit jeder Procession
Zu mancher steilen Bergeskron'
Empor auf schroffem Klippenpfade,
Zu manchem Bild, bei dem die Gnade
Soll strömen in besondrer Kraft,
Die nur bei ihr kein Wunder schafft.

Mit schwerem Herzen, blut'gem Fuße
Vollbringt sie still das Werk der Buße,
Allein der Ton der auf dem Rhein
Ihr in das Herz fiel, göttlich rein,
Ist ihr verhallt und wieder fern,
Und dicht umhüllt das Bild des Herrn.
Sie denkt an Tod stets und Gericht,
Nur wenn Herr Gysprecht zu ihr spricht
Lebt wieder auf der Hoffnung Licht.
Wie ein verbannter König wallt
Er neben ihr in stiller Würde,
Noch ungebeugt ist die Gestalt,
Er trägt als Krone seine Bürde.
Mit liebevollem Gruße segnet
Den edlen Greis wer ihm begegnet. —
Die Alpen hatten sie erstiegen,
Durchwandert manche Wolkenschicht,
Froh ließ der Greis die Blicke fliegen,
Sprach, als er sah Italien liegen:
„Durch Wolken gingen wir zum Licht." —
's war um die weiche Abendzeit:
Umweht von Bergeseinsamkeit
Lud unter einem Kreuz ein Stein
Das müde Paar zur Ruhe ein.
Auf grünes Moos und blüh'nde Matten
Warfen Cypressen lange Schatten,
Cypressen, die so hoch gestiegen

Empor von diesem Bergesgipfel,
Daß um die dunkelgrünen Wipfel
Als goldne Fahnen Wolken fliegen.
Mariken blickte nicht empor,
Der Greis, der niemals sie verlor
Aus seinem Aug', sprach: „Sieh, mein Kind,
An welchem schönen Ort wir sind!
Wer hätt' in Holland je gedacht
An solcher Bäume stolze Pracht.
Wie alles hier in Fülle sprießt!
Um jeden Stamm schlingt eine Ranke
So fest sich an, wie mein Gedanke
Des Kreuzes heil'gen Stamm umschließt.
Mir ist als säh' vom Bergesrand
Ich nieder ins gelobte Land;
Muß hier nicht ew'ger Friede ruh'n,
Kann hier der Mensch wohl Sünde thun?" —
Mariken aber seufzte leis,
Gelehnet an den frommen Greis,
Wie in den Tempel der Verbrecher
Sich flüchtet, den verfolgt der Rächer,
Und leise sprach sie: „Du, nur du,
Schenkst meiner armen Seele Ruh'."
Erwiedert er: „Die Liebe kann
Erleichtern jeden dunklen Bann,
Doch heben kann ihn Einer nur.
Betrachte diese Segensflur,

Sieh diese Gegend, die zum Feste
Geschmückt scheint für ersehnte Gäste!
Sieh, wie die Reben Friedensbogen
Mit rankenden Gewinden zogen;
Ach, zieht ein reuiger Sünder ein —
Kein ander Fest kann schöner sein."
Nun sprach er von der ew'gen Lieb'
Die Gott herab zur Erde trieb
Des Menschen Schmerzensloos zu theilen,
Und sein geheimes Weh zu heilen.
Das Weh, das von der Schlange Zahn
Ihn giftig traf von Anfang an,
Ins unbewachte Herz ihm sank
Und tief und tiefer sich gefressen,
Bis daß der Mensch im Innern krank,
So krank, daß keinen Rettungstrank
Für ihn ein Arzt der Welt besessen;
Bis Jener kam, der Schöpfung Kron',
Des heil'gen Vaters heil'ger Sohn,
Der Einzige, der stark genug
Zu heben jenen schweren Fluch,
Weil er in sich den Himmel trug.
Und höher ward des Greisen Ton
Und klarer wurden seine Worte,
Als säh' er durch die goldne Pforte
Des Abendlichts den Menschensohn.
Er sprach: „Der Heimat Licht im Auge

Kam er im niedrigen Gewand,
Die Gnade floß von seinem Hauche,
Das Wunder quoll von seiner Hand,
Und wo er ging, und wo er stand
Entkeimte Segen seinen Spuren,
So bracht' er dunklem Erdenland
Erkenntniß göttlicher Naturen".
Und immer wärmer ward der Greis
Dieweil er sprach vom Gottgesandten,
Bis seine Worte glühend heiß
Tief in Marikens Seele brannten.
Darauf mit liebevollem Ton
Erzählt er vom verlornen Sohn,
Wie er verstoßen und verlassen
Von fremden Landen heimgekehrt,
Wo er in Sünden und in Prassen
Des Vaters Nam' und Gut entehrt.
Sie sah, wie bang' er vor der Thür
Des theuren Vaterhauses stand,
Und wie der Vater kam herfür
Und sanft ihn faßte bei der Hand,
Und wie das Haus nun war voll Glück,
Weil der Verlor'ne kam zurück.
Da wich von ihr der dunkle Bann,
Die lang erstarrte Thräne rann,
Rann unaufhaltsam, ach so sehr
Hat kaum ein Mensch geweint vorher!

An seiner Brust hielt sie der Greis
Und sprach kein Wort, daß seinem Kinde
Der Schatz der Thränen nicht entschwinde.
Er war in seinem Kummer froh
Und sprach in seinem Herzen so:
Weine, weine, armes Kind:
Wenn das Herz so schwer beladen
Schließt sich auf der Born der Gnaden,
Und der Jammer wird gelind,
Weine, weine, armes Kind.
Thränen sind des Menschen Loos,
Unter Thränen wird er groß
Seit ihn aus dem Paradies
Seine eig'ne Sünde stieß.
Eva trat ins Leben ein,
In den Augen Sonnenschein;
Als das goldne Thor sich schloß
Sah sie einmal noch zurück,
Einmal noch nach ihrem Glück,
Und die erste Thräne floß.
Reue, Sehnsucht, Schuld und Pein
Drängten sich in diesen Tropfen,
Der bei bangem Herzensklopfen
Rollte auf den harten Stein
Den ihr nackter Fuß betrat.
Reicher ward die Thränensaat
Als sie unter'm Mutterherzen

Ahnend Fluch und Segen trug,
Und als Kain Abeln schlug
Strömten sie gleich glüh'nden Erzen.
Reicher ward die Thränensaat,
Und als Eva kam zu sterben
Hinterließ sie ihren Erben
Einen schweren Perlenschmuck.
Jedes Kind trug ihn verborgen
Mit herein am Lebensmorgen,
Bog sich weinend seinem Druck.
Zahllos ward das Perlenheer
Und die Flut schwoll an zum Meer.
Doch im Thränenmeere schwammen
Seufzer, wie lebend'ge Flammen.
Glüh'nde Seufzer der Propheten
Die zu Gott um Rettung flehten.
Als die Sündflut tief genug,
Sandte Gott herab den Engel,
Welcher zu Marien trug
Der Verheißung Lilienstengel.
Rettungsarche ward sie da,
Und das Heil der Welt war nah.
Als das heil'ge Kind erschien
Tönten Himmelsmelodien,
Doch das Kindlein trug im Herzen
Ob verklärt, der Erde Schmerzen,
Und sein erstes Weinen zeugte,

Daß es ihrem Loos sich beugte.
Als sein erster Thränentropfen,
Bei der Mutter Herzensklopfen,
Auf die dunkle Erde rollte
Die er einst erlösen sollte —
Brach der Gnade Sonnenschein
Durch der Erde Thränenwogen,
Baute den Versöhnungsbogen
Ueber diesem Kindelein.
Heilig ward die Thränensaat,
Doch sie sollte göttlich werden
Als am Kreuz der Herr der Erden
Weinend für die Feinde bat. —
Weine, weine, armes Kind,
In dem heil'gen Thränenorden
Bist du nun ein Glied geworden,
Und dein Jammer wird gelind'.

So sprach der alte fromme Mann,
Allein er sprach es still im Herzen
Zum theuren Kinde seiner Schmerzen,
Dem heiß vom Aug' die Thräne rann.
Ihr aber ward das Herz erschlossen
Für des Erlösers göttlich Bild:
Sie sah ihn stehen hehr und mild
Von heil'ger Liebe Glanz umflossen,
Da drüben wo in goldnen Flammen

Des Abends blaue Wolken schwammen. —
Still ward es auf dem Bergeshang,
Die Sonne sank im Untergang,
Da kniete neben ihr der Greis
Mariken aber hauchte leis:
„Herr der Sünder und der Armen,
Hab' mit deiner Magd Erbarmen,
Rette mich, Herr Jesu Christ,
Der du mir erstanden bist!
Amen!"

Nach Rom! wie schwoll Herrn Gysprechts Brust
In wunderbarer heil'ger Lust.
Nach Rom, das ihm die Gränzstadt war
Die an den Himmel schloß die Welt,
Des Abendlandes Hochaltar
Von dem Apostel aufgestellt.
Nach Rom, das ihm schon darum theuer,
Weil es in seinem Riesensarg,
Den dunklen Katakomben, barg
Der ersten Christen heilig Feuer,
Das aus der Nacht empor sich schwang
Und um das Kreuz die Glorie schlang.
Nach Rom! ihm war's als müßten Psalmen
In seiner blauen Luft erklingen,

Und Märtyrer mit grünen Palmen
Sich hoch ob seinen Zinnen schwingen.
Inmitten aber seiner Flut
Hochheiliger Erinnerungen
Stand einer, von der Liebesglut
Der ganzen Christenheit umschlungen:
Der Pabst, in reiner Herrlichkeit
Als Friedensfürst vom Christ geweiht.
Wie Moses auf dem Sinai
Bog er im Geist vor ihm das Knie,
Und legte vor ihn all sein Leid
In hoffnungsvoller Gläubigkeit.
Dann schritt er fort mit neuem Schwung,
Ihm war's als wär' er wieder jung,
In Glauben und Begeisterung.
Mariken ging ihm still zur Seite,
Und unsichtbar ging als Geleite
Die Hoffnung mit, es war der Armen
Das Wort des Herrn ins Herz gedrungen,
Und vor dem göttlichen Erbarmen
Das starre Eis der Furcht zersprungen.
Ihr war's als trüg' ein Rettungskahn
Sie hin auf einem Silberstrom,
Ein Palmeneiland schien ihr Rom,
Sie bebte nicht mehr ihm zu nah'n.
Sie dachte still und immer fort
An des Erlösers Gnadenwort,

Dann sprach sie leise vor sich hin:
„O wunderbare Liebeshuld,
Die nicht gedenket unsrer Schuld,
Ach selig der, dem Gott verzieh'n!" —
Dann faßte sie des Oheims Hand,
Der träumend ihr zur Seite ging,
Und sprach: „Ich wend' in meinem Sinn
Dein Wort, mein Vater, her und hin.
O sag', was denkst du vom Gewand,
Vom Festgewand, vom goldnen Ring,
Die der verlorne Sohn empfing?" —
Herr Gysprecht sprach: „Zum Vater kam
Er im zerrissnen Kleid voll Scham,
Der Vater sah die Qual und Reu,
Da war er bald sein Sohn auf's neu.
Entlastet von der Sünde Druck,
In einem Kleide festlich rein,
An seiner Hand der Liebe Schmuck,
So zog er ihn zu sich herein.
Vom neuem Leben spricht das Gewand,
Der Ring ist göttlicher Liebe Pfand,
Was aber dachtest du dabei,
Nicht schweigend sinne, rede frei!"
„Ich dacht' an einen Zauberring
An dem mein ganzes Herze hing,
An den ich nicht mehr denken darf
Weil ich vom Bösen ihn empfing,

Drum Gott im Himmel ihn verwarf."
„Wie," frug Herr Gysprecht streng und scharf,
„So lockt dich noch der eitle Schein?" —
Doch ruhig sprach sie: „Ohm, ach nein,
Es war ein reich, doch geistig Glück,
Nach dem mein Herz sich sehnt zurück.
Es war ein goldner Zauberkreis
Der sich um meine Seele zog,
Die seinen Schimmer in sich sog
Bis daß sie ganz erfüllt und trunken
Glich einem Sommertag, der heiß
Durchzittert ist von tausend Funken,
Und von des Glückes Ueberschwang
Entzückt nach einem Ausweg rang —
Bis plötzlich ihre Haft zersprang,
Sie frei sich ausgoß im Gesang.
O wenn in goldner Strömung fort
Melodisch rieselte mein Wort,
Und reich und reicher sich ergoß,
Und jedes Herz und jedes Sein
Zog in den Zauberkreis hinein
Mit dem uns All' mein Lied umschloß —
Wie war ich da so reich beglückt!
Und doch war es der Hölle Gunst
Die mich so wunderbar geschmückt.
Ach, meine Kunst war Rauch und Dunst,
Wie Jener mir's vorausgesagt

Mit dem den Wettkampf ich gewagt,
Der mit dem Sang das Herz mir rührte
Vom Herren, der im Mondenschein
An seiner Hand ins Kloster führte
Das fremde Königstöchterlein.
Da war's, daß Mone mich verführte
Zu einem kecken wilden Sang;
Vom Tanhäuser mein Lied begann
Und von der Frau Venus, der süßen,
Und wie er zog zum Pabst Urban
Um seine Sünden zu büßen.
Ach Ohm, zu meiner Seele Pein,
Fällt heut' das schlimme Lied mir ein,
Darin ich verachtet die Buße,
Jetzt geh' ich auf bloßem Fuße
Nach Rom, wie Jener es gethan,
Zu beichten vor dem Herrn Urban;
Müßt' ich umsonst wie Jener fleh'n,
So wäre mir mein Recht geschehn,
Ich darf nicht murren und klagen,
Die Strafe muß ich ertragen." —
Herr Gysprecht seufzte, denn ihm war
Ihr Wesen mehr als früher klar.
Er sah, daß ihrer Seele Streben,
Ob durch die Sünde lange Zeit
Mißbraucht, entheiligt und entweiht,
Noch glühte in geheimem Leben.

Er dachte dran, wie er so streng
Gehemmt der jungen Seele Flug,
Den kühnen Mut in Bande schlug,
Dem jede Schranke schon zu eng;
Er dachte: Hätt' ich ihre Kraft,
Die durch die Macht der Leidenschaft
Dem bösen Feind zum Opfer fiel,
Gelenkt nach einem hohen Ziel,
Mariken wäre wohl geworden
Ein groß und herrlich Weib im Norden!
Weleden gleich an hohem Ruhm,
Allein verklärt durch's Christenthum.
Er maß in seiner Liebeshuld
Sich selber zu die größte Schuld
Und sprach zu ihr: „Kein Menschenkind
Kann richten wie der Herr gelind,
Der selbst sein Blut dahin gegeben,
Der kann aus Sünden uns erheben.
Herrn Urban war zu schwer die Schuld,
Drum stellt er sie anheim der Huld
Des Herrn — nach dreien Tagen
Der Stab war ausgeschlagen.
Tanhäuser war voll Ungeduld;
Der Jahr und Tag in Sünden lag
Nicht harren wollt' er wenig' Tag',
Fiel in die Sünde schwer zurück,
Da war verscherzt sein ewig Glück.

Du aber harr' in Demut aus,
Dann ruft er dich ins Vaterhaus.
Wirf dich mit deinem ganzen Sein
In seiner Gnade Flut hinein,
Dann tauchst du reicher als vorher
Aus seinem tiefen Liebesmeer.
Sieh', alle Weisheit kommt von Gott.
Der Böse äfft sie nach zum Spott,
Doch Blendwerk ist's, das bald zerschmolz,
So wie sein Gold nur faules Holz.
Allein der Drang, der nach Gesang,
Mein Kind, in deinem Herzen lebt,
Der ist kein Spott, der kommt von Gott,
Wird durch die Gnade neubelebt.
Denn von dem Herrn kommt alles Schöne,
Er legt ins Herz die heil'gen Töne,
Die wie gefangne Lerchen streben
Sich frei zum Himmel zu erheben.
Glückselig wer der Weisheit Ring,
Wie Salomo, von Gott empfing,
Glückselig, wer wie David, sang
Dem höchsten Gott zum Harfenklang!
Und wär' er auch kein König, nur
Ein armer Hirt auf öder Flur,
Gesegnet ist seines Mundes Hauch,
Und jeder wilde Rosenstrauch
Wölbt über ihn den Baldachin;

Und sein Gesang voll Herrlichkeit
Umwallt ihn als ein Purpurkleid."
„Ach", sprach Mariken, „wunderbar
Hat mir dein Wort die Brust bewegt,
Und alles was entschlummert war
Zu heißer Sehnsucht aufgeregt;
Allein mir schnüret unsichtbar
Ein eisern Band die Brust zusammen,
Drin glüht es wie gefangne Flammen.
Ach könnt' ich singen, singen, singen,
Als wie am Rhein die Nachtigallen,
Es würden in dem sel'gen Schallen
Der Seele Bande mir zerspringen."
Nun war Mariken wieder stumm,
Herr Gysprecht sah sich forschend um
Und sprach dann freudig: „Liebes Kind,
O blick umher, gewiß wir sind
In der Campagna angelangt.
O Rom, an dem mein Herze hangt
So seh' ich dich vielleicht noch heut'!"
Nun war des Greisen Kraft erneut,
Und mit Entzücken grüßte er
Die schöne Wildniß rings umher,
Erfüllt vom einzigen Gedanken
Nach Rom! und als die Schatten sanken
Da ward sein heißer Wunsch erfüllt.
Der letzte Hügel war erstiegen,

Der Rom des Wandrers Blick verhüllt,
Und in der Eb'ne groß und breit
In majestät'scher Herrlichkeit
Sah'n sie's mit Staunen vor sich liegen.
Der Sonne letzte Strahlen schienen
Auf Thürme, Kuppeln und Ruinen,
Die dunkelblauen Berge zogen
Darüber ihre sanften Bogen,
Und tief ergriffen sanken sie
In stummer Andacht auf die Knie. —

Vierzehnter Gesang.

Wie Mariken ihr Urtheil vernahm.

In St. Johann im Lateran
Liest heut die Messe Herr Urban,
Und vor der Kirche draußen knie't
Das Römervolk, das sehnsuchtsvoll
Dem Augenblick entgegen sieht
Da ihm der Pabst erscheinen soll.
Das schöne bunte Landvolk hat
Sich heut ergossen in die Stadt,
Und Mann und Weib in Festestracht
Erscheint in heitrer Farbenpracht.
Man sieht an ihrem Sonntagsstaate
Die glüh'nde Farbe der Granate,
Das lichte Gold der Pomeranze,
Des Himmels leuchtenden Azur,
Und all' den Reiz der Heimatflur
Im Spiegelbild voll Lebensglanze.
Von den Albaner Bergen kamen
Velletri's wunderholde Frauen,

Die aus des Kopftuchs weißem Rahmen
Wie blüh'nde Heil'genbilder schauen.
Aus ihren Augen strahlt die Seele,
Es sind dieselben Angesichter
Die leben in dem Sang der Dichter
Und in dem Bild der Raphaele.
Denn was Italien auch verloren,
Die Herrschaft und den stolzen Ruhm,
Zur Schönheit ist es auserkoren,
Und ewig neu wird ihm geboren
Sein unbestritten Eigenthum. —
Ein fremdes Weib, ein fremder Greis
Knie'n unter dieser bunten Schaar:
Des Alten Haar ist silberweiß,
Und auf ihr schwarzes Bußgewand
Rollt lang herab ihr blondes Haar.
Das blaue Aug', die weiße Hand
Entstammen einem fernen Land.
Manch Römerauge streift das Paar;
Da tritt der Pabst in die Kirchenthür,
Die Beiden gehn aus dem Volk herfür.
Vor Urban kniet Mariken hin,
Als gnadenfleh'nde Sünderin.
Er hatt' in brünstigem Gebet
Um Gnade selbst bei Gott gefleht,
Um Christi Geist gebeten,
Ihn würdig zu vertreten.

Um heilige Gerechtigkeit,
Daß fest er steh' in wirrer Zeit.
Noch ist sein Herz von Andacht mild,
Da winket er dem Frauenbild.
Mariken folgt mit festem Schritt,
Herr Urban in den Beichtstuhl tritt.
Sie kniet an heil'ger Stelle,
Nach innen blickt sie helle.
Sie zittert nicht, sie wanket nicht,
Sie denkt an Tod nicht und Gericht,
Allein an Christi Gnade,
Wie er die Sünder lade.
Sie denkt, daß er sein Leben
Für unsre Schuld gegeben,
Und nur der eine große Schmerz
Erfüllet ganz ihr stilles Herz,
Daß sie vom Feind verblendet
Von Christo sich gewendet.

Mit Staunen höret Herr Urban
Der Fremden schwere Beichte an,
Vom Hochmut, aller Sünde Grund,
Der sie verlockt zum Teufelsbund,
Vom frevelhaften Lieben,
Mit dem sie manches junge Blut
Gerissen in der Sünde Flut
Und in die Höll' getrieben.
Der Schweiß tritt auf die Stirn ihm kalt,

Er zweifelt ob ihm Gott Gewalt
In solchem Maaß verleihe,
Daß er die Schuld verzeihe.
Er spricht: „Die Last ist also schwer,
Daß Gott allein sie heben kann,
Ich kann nicht lösen deinen Bann,
Bist ausgestoßen wie vorher.
So tief kann keine Hand
In Gottes Gnade greifen,
Wie ein befleckt Gewand
Todsünden von dir streifen.
Was dich verdammt zumeist,
Du hast am heil'gen Geist
Unsel'ge, dich vergangen.
Drum gieb dich selbst gefangen.
Gefesselt geh durch's Leben hin,
Wie eine arme Sünderin
Auf ödem Weg zum Richtplatz geht
Und unverdiente Gnad' erfleht.
Geh, laß drei Eisenringe dir
Anschmieden eh' du ziehst von hier!
Den einen trag' um deinen Leib,
So ziemt sich's für des Teufels Weib.
An jedem Arm die andern,
Belastet hinzuwandern.
Und bet' und flehe Nacht und Tag,
Daß dir der Herr verzeihen mag."

Da spricht Mariken demutsvoll:
„Ich will vollbringen was ich soll,
Doch gönnt mir, Herr, ein Gnadenwort,
Eh' auf die lange Wanderschaft
Ich zieh' in schweren Banden fort,
Daß es mir leihe neue Kraft." —
Darauf der Pabst: „Dem Herrn der Welt,
Hab' ich die Gnad' anheim gestellt,
Er kann dein schweres Büßen
Durch seinen Trost versüßen.
Er kann die Fesseln nehmen ab,
Wo nicht, so trag' sie bis ins Grab." —
Drauf eh' die Beiden schieden,
Fleht er für sie um Frieden. —

Mariken hin zum Schmiede ging
Und ließ sich schmieden drei Eisenring';
Den schwersten trug das arme Weib
Um ihren jungen geknickten Leib,
Die andern an den Armen,
Das mochte Jeden erbarmen.
Herrn Gysprecht aber schnitt so tief
Ins treue Herz Marikens Leid,
Daß er in heißem Jammer rief:
„O Herr, erbarme dich der Maid!" —
Sein Fuß, der leicht nach Rom ihn trug,

Schlich traurig an der Erde her,
Sein Herz, das jüngst voll Hoffnung schlug,
Das pochte sorgenvoll und schwer.
Da er gen Süden war gezogen
War seines ganzen Wesens Kraft
Gespannt als wie ein straffer Bogen,
Doch seine Stärke war erschlafft.
Das Urtheil, das der Pabst gesprochen,
Das hatte seinen Mut gebrochen,
Und da er nun gen Norden zog,
Der müde Greis dem Leid sich bog.
Ja von den Beiden schien es fast
Als trüge er der Fesseln Last.
Mariken schritt gelassen, heiter
In ihren schweren Banden weiter,
War doch der Hölle Band gesprungen
Und sie vom Feinde losgerungen!
War sie doch ferner nicht zertreten,
Sie konnte zum Erlöser beten;
Und war auch schwach die Hand, die sie
Gefesselt hob ihn zu erfassen,
Stark war die Seine, die noch nie
Den innig Flehenden verlassen.
Und waren Anfangs auch noch schwach
Die Bitten, die empor sie sandte,
Sie wurden immer heißer wach
Je mehr ihr Herz in Lieb' entbrannte,

Bis sie beschwingt wie Pfeil' vom Bogen
Empor nach ihrem Ziele flogen.
Die Liebe gab ihr solche Kraft,
Daß sie in ihrer Bande Haft
Nur für den Greis in Mitleid glühte,
Ihn zu erheitern sich bemühte.
Sie stützte seinen matten Schritt,
Sie trocknet' ihm der Stirne Schweiß,
Mit sanftem Wort und süßer Bitt'
Beschwor sie seinen Gram so heiß.
Sie sprach ihm von der Heimatflur
Und wie sie nun an seinem Herde
In Reue und in Demut nur
Ihm und dem Himmel leben werde.
Allein sein Blick der einst den Reiz
Der schönen Erde, und das Licht
Der lieben Sonne freudig trank,
Ertrug den Schmerzensanblick nicht
Wenn er auf ihre Fesseln sank.
So kamen sie bis in die Schweiz,
Doch matter ward er jeden Tag
Bis endlich seine Kraft erlag.

Funfzehnter Gesang.

Wie Herr Gysprecht starb.

Der Klausner saß auf dem Alpenhang
Und lauschte still dem Abendsang
Der aus dem nahen Kloster tönte,
Und dieses Abends Ruh' verschönte.
Die Sonne war hinabgesunken,
Und drüben über'm eis'gen Kamm
Der volle Mond in Glorie schwamm.
Am Himmel blitzten Sternenfunken.
Verloren war er tief in Sinnen
Das mit des Mondes lichtem Strahl
In eins zusammen wollte rinnen;
Sieh, da durchbrach mit einemmal
Den Traum ihm leiser Tritte Nahn, —
Zwei Wandrer traten still heran.
Der eine war ein hoher Greis
Den eine schöne Frau stützte,
Sein Haar war wie der Schnee so weiß,

Matt war sein Leib, und dennoch war
Es gleich des Klausners Auge klar
Daß er sie sterbend noch beschützte.
Schön wie des Himmels Cherubim
Ging, die ihn führte, neben ihm.
Einst war ihr Angesicht wohl stolz,
Allein das Eis der Hoffart schmolz,
Und lang verschlossner Liebe Quell
Brach durch die Augen sternenhell.
Der Siedler grüßt' erstaunt das Paar,
Er sah, daß ihr gefesselt war
Die zarte Hand mit schwerem Ring,
Sah daß des Greisen Leben hing
An einem einz'gen schwachen Haar,
Doch dacht' er: Gott schickt sie mir zu,
Ihr geb' er Freiheit, ihm die Ruh'. —

Mariken hatte die ganze Nacht
Am Sterbebett des Ohms gewacht,
Der Klausner war mit Trost und Beten
Voll Mitgefühl ihr nah' getreten.
Herr Gysprecht lag in Träumen tief,
Und manchmal leis: „Mariken!" rief.
Da war kein Schmerz, da war kein Streit,
Nur große, große Müdigkeit,

Drum kam der Tod und nahm ihm ab
Gar sanft den schweren Pilgerstab.
Als schien des Tages erster Strahl
Erwachte er mit einemmal,
Und seine Augen wurden helle
Als wie die Fenster der Capelle
Wenn sie erleuchtet sind von innen.
Er sprach: „Mein Kind, ich muß von hinnen,
Mir ist so leicht, und wunderbar
Ist alles meinem Auge klar,
Ich schau der Dinge tiefen Kern.
Mariken, halte fest am Herrn
Und stellt sich ihm die Welt entgegen,
In ihr ist Fluch, in ihm ist Segen,
In ihr ist Sünd', in ihm das Heil —
Es währt nur eine kurze Weil
Dann nimmt er dir die Fesseln ab,
Und legt sie auf des Leibes Grab,
Und dann — o unaussprechlich Glück!" —
Hier sank der alte Mann zurück,
Ein Schein überflog sein Angesicht,
Der scheidenden Seele Himmelslicht,
Und leis schlug an den Strand der Zeit
Der Wellenschlag der Ewigkeit,
Und trug die fromme Seele fort
In den ersehnten Friedensport.

Der Klausner und Mariken haben
Dem frommen Greis ein Grab gegraben,
Dann ließ der schlichte Mann die Maid
Allein mit ihrem großen Leid.
Erst lag sie da, ein Bild von Stein,
Doch nach und nach gab sich die Pein
In tiefen, schweren Seufzern kund,
Und plötzlich war's als spräng' das Band
Das fesselnd ihre Brust umwand;
Vom heißen Schmerz empor getragen
Ergossen sich im Lied die Klagen,
Und also sprach ihr blasser Mund:

„Seele, ach Seele mein,
Ach welche große Pein,
Kann wohl ein Mensch sie ertragen?
Ach ein so schwer Gewicht,
Daß mir das Herze bricht,
Und der Leib in Bande geschlagen.

Kann es denn möglich sein,
Daß ich so ganz allein
Auf der weiten Welt bin geblieben?
Ach welche große Lieb'
Die in das Grab ihn trieb,
Wer wird wie er mich noch lieben?

Du, der die Sünderin
Führest zum Heile hin,
Der sich für alle gegeben.
Herr, der auch mir erstand,
Faß meine schwache Hand,
Führ durch den Tod mich zum Leben!"

Sechzehnter Gesang.

Wie Mariken vom Klausner Abschied nimmt.

Als bald darauf in tiefem Gram
Sie von dem Klausner Abschied nahm
Frug er: „Wohin gedenkest du? —
Schwer lastet auf dir das Geschick,
Ich folge dir mit bangem Blick
Und fleh' für deiner Seele Ruh."
Sie sprach: „Ich steh' auf Gottes Erde
Allein mit meiner Herzenspein,
Nie kehr' ich zum erloschnen Herde
Dem fehlt der theure Vater mein.
Ach hättet früher ihr gekannt
Den Mann, der Tochter mich genannt,
Wie er, ein Priester ohne Gleichen,
Der heimisch war in Gottes Reichen
Ein Stücklein Himmel Jedem bot,
Für sich nur nahm ein Stücklein Brod!
Wie schön und hehr an Leib und Seel
Er wie der heil'ge Michael
In Gottes Waffen leuchtend schritt

Und siegreich gen den Bösen stritt.
Ach er, dem Leid und Tod ich gab,
Ruht nun in einem fremden Grab!
Er schlummert nicht in heim'scher Erde,
Ja von den Thränen seiner Heerde
Wird hier sein Hügel nicht benetzt —
Und von ihm scheiden muß ich jetzt.
Was aber sollt ich in der Welt,
Die mich als Sünderin gesehn?
Sie ließe mich voll Abscheu stehn,
Ich wär' dem Hohne blosgestellt.
Ich will mir suchen eine Stelle
Wo ich mit meinem Gram allein,
Ach eine stille Klosterzelle
Wird meine beste Zuflucht sein!
Ihr aber, Bruder, habet Dank,
Daß ihr mir halfet ihn bestatten,
Bepflanzt sein Grab mit grünem Schatten
Das meine heißen Thränen trank.
O pflanzt ihm Blumen auch auf's Grab
Weil er die Blumen so geliebt,
Und betet, wenn sein Staub zerstiebt,
Daß Gott, der Leid dem Frommen gab,
Ihm nun in einem bessern Leben
Mög' Seligkeit die Fülle geben."
Der Klausner drückt ihr sanft die Hand
Und sprach: „Lebt wohl auf kurze Zeit,

Wir sehn uns in der Ewigkeit;“
Und sah ihr nach bis sie verschwand.

Wie Mariken ins Kloster geht.

Auf Mastricht ruht des Abends Glut,
Der Kirchenschiffe schlanke Masten
Scheinen in goldnem Meer zu rasten.
Horch! Glockenton durchdringt die Luft,
Das ist der Klosterglocke Klang
Die jetzt die Büßerinnen ruft
Ins Kirchlein zu dem Vesperſang.
Und zu der Klosterpforte tritt
Mariken hin mit mattem Schritt
Und pocht, und flüstert bang die Worte:
„Nun schließet auf mir eure Pforte.“
„Wer bist du?“ spricht die Pförtnerin.
„Ich bin eine große Sünderin,
Ich komm auf nacktem Fuße
Von Rom in schwerer Buße.
Lossprechen kann der Pabst mich nicht,
Ich trage schwerer Fessel Gewicht,
Die Gnad' ist Gott anheimgestellt.
Ich steh allein auf der weiten Welt,
Schließt hinter mir die Pforte zu,
Und fleht mit mir um Gnad' und Ruh,

Bis aus der Erde Ketten,
Der Herr mich wird erretten."

Mariken ging ins Kloster ein,
Die Nonnen wallten just zu zwein
Ins Kirchlein vor den Hochaltar.
Die Letzte wallte sie im Reihn,
Sie dacht ans Königstöchterlein
Und kniete still im Nonnenchor;
Da flog ihr weinender Blick empor,
Und blieb am Bild des Heilands hangen
Das frisch ein Rosenkranz umfangen.
In heil'ger Andacht lag sie lang —
Hell tönt' um sie der Nonnen Sang:
„Gelobet sei'st Du Jesu Christ,
Daß du Mensch geboren bist,
Uns armen Sündern all' zum Trost,
Durch welchen wir sein all' erlost!"

Wie Mariken die Bande abgenommen wurden.

Bald ward die fremde stille Maid
Gekleidet in ein Nonnenkleid,
Ins Kleid der Büßerinnen.
Ihr Haar ward abgeschnitten,
Und nach des Klosters Sitten

Umhüllte dicht ihr Angesicht
Ein schneeig weißes Linnen.
Und unterm dunklen Bußgewand
Trug sie das schwere Eisenband,
Und jeden Arm umfangen
Von schweren Eisenspangen.
Doch leichter ward ihr jeden Tag
Die Last, die auf der Seel' ihr lag,
Je mehr ihr Geist die Flügel schlug
Und sie empor zum Heiland trug.
Sie ward zum Engel mancher Armen
Die noch der Sünde Reiz umwand,
Und ließ an ihrer Seele Brand
Zu heil'ger Liebe sie erwarmen.
Und was im Wort ihr nicht gelang
Ward ihr gewähret im Gesang,
Denn ihrem Lied ward Kraft gegeben
Zu Gott die Herzen zu erheben.
Hoch über'n ganzen Nonnenchor
Flog rein und hell ihr Ton empor,
Trug auf melodischem Gefieder
Den Frieden aus der Höhe nieder.
Bald lag auf ihrem Angesicht
Sein Wiederschein wie Mondenlicht,
So lebte still und liebesklar
Sie dort im Kloster sieben Jahr!
Zu heil'ger Wehmut ward ihr Gram,

Und als auf's neu der Frühling kam,
Als aller Blumen Fesseln sprangen,
Sank jene auch, die sie umfangen.

An einem Morgen wachte sie
Beseligt auf, als wie noch nie,
Und freudig sprach sie zu den Nonnen:
„Mein Herz ist heut voll hoher Wonnen
Durch einen Traum gar wunderbar.
Wer macht mir dessen Deutung klar?
Mir war ich läg' von Glut umwoben
Und meine Fesseln drückten schwer,
Da ward ich plötzlich aufgehoben
Und blau und blauer ward's umher.
Bald fühlt' ich an der sel'gen Ruh'
Daß es mich trug dem Himmel zu.
Und eine Wolke kam gezogen
So weiß und leuchtend wie ein Schwan,
Kam nah und näher, und es flogen
Viel Tauben silberhell heran.
Leicht schlugen sie mit ihren Schwingen
An meine Fesseln — wunderbar!
Da fühlt' ich meine Bande springen,
Auf flog ich mit der Taubenschaar."
Mariken schwieg, ihr Geist entzückt
Schien dieser Erde schon entrückt.
Die Nonnen sprachen tief bewegt:

„In diesen Traum ist Heil gelegt."
In ihrer Zelle betend lag
Sie auf den Knie'n den ganzen Tag.
Die Sonne sank am Himmelsraum,
Da ward ihr wahr der sel'ge Traum.
Sanft zu Mariken trat der Tod,
Da war's vorbei mit aller Not.
Da sprang die Fessel und sie ging
Im Festgewand und goldnem Ring
Zum Heiland, der sie froh empfing.

Auf ihrem Grab bei Mastricht hangen
Die drei zerbrochnen Eisenspangen.
Ich stand auf ihrer Ruhestätte
Und flehte heiß zum heil'gen Christ,
Daß Er, in dem das Leben ist
Uns Alle aus den Banden rette!

Noten.

Noten.

Wie einst die stolze Spanierin [1])

Als die spanische Johanna ihren Einzug in Brügge hielt und die geschmückten Frauen sah, sagte sie: „Glaubte ich doch allein hier Königin zu sein, und nun erblicke ich lauter Königinnen.“ Siehe Conscience „Löwe von Flandern.“

Der klar sich spiegelt im Canale [2])

Der Graf von Male führte eine verschwenderische Hofhaltung und gerieth dadurch häufig in Geldverlegenheit. Um diese zu heben legte er dem Volk außerordentliche Steuern auf. Gent, Audenaerde und andere Städte weigerten sich dieselben zu zahlen, Brügge dagegen, welchem der Graf von Male durch die Erlaubniß eine Fahrt bis in die Leye zu graben, bedeutende Handelsvortheile gewährte, zahlte die Steuer freiwillig. Gent dessen Handel durch den neuen Canal der Brügger bedroht wurde, entbrannte in Eifersucht und sandte eine Schaar aus den Canal zu zerstören Bei dieser Veranlassung floß viel Blut von beiden Seiten. Siehe Conscience „Geschichte von Belgien.“

Gehöret zu den weißen Kappen, [3])

Der Unfriede zwischen den Städten und ihrem rechtmäßigen Herrscher war um jene Zeit sehr groß und Gent der Herd auf welchem die Flamme des Aufruhrs immer neu entzündet wurde. Die Mißvergnügten und Raubsüchtigen hatten sich um denselben geschaart und übten unter dem Vorwand, die Rechte des Volkes zu schützen, die größten Frevel. Sie äscherten Schlösser und Dörfer ein, und ihr Name „die weißen

Kappen," wurde der Schrecken der Umgegend. Siehe Conscience „Geschichte von Belgien."

— — der Roland [4])

Die Glocke im alten Belfried, welche bei allen beunruhigenden Veranlassungen ihre Stimme ertönen ließ. Sie ist sehr groß und trägt die Inschrift:

wan ic klippe dan is brand,
wan ic luyde dan is storm in't vaderland.

— — Gravensteen [5])

Altes Schloß der Grafen von Flandern in der Nähe des Freitagsmarktes.

Zur Sage.

Die Sage vom Mariken von Nymwegen ist uns in einem der interessantesten niederdeutschen Volksbücher erhalten. Ein der Gentner Universitätsbibliothek gehöriges Exemplar führt den Titel: Eene schoone historie van Mariken van Nimweghen, een seer wonderlijke ende waerachtighe gheschiedenisse hoe sy meer dan seven jaren met den duyvel woonde ende verkeerde. T' Antwerpen, 1615. Ein anderes Exemplar, sonder Zweifel ein holländischer Nachdruck des genannten,

ist im Besitz des Herrn Professor Serrure in Gent. Es steht dem Original in jeder Hinsicht sehr nach und scheint, obgleich der Titel genau derselbe ist, weit jünger. Die Holzschnitte sind schlecht und stehen in keiner rechten Beziehung zum Texte, während die des ersteren besonders für das Buch geschnitten sind. Einer Mittheilung Serrures zu Folge muß noch eine dritte und zwar viel frühere Ausgabe bestanden haben. Im Catalog von Ellis (London, 9. Juny 1826.) findet sich nämlich p. 62 No. 964 angeführt: Mary of Nymwegen. Here begynneth a lyttell story that was of a trewthe done in the lande of Gelders of a mayde that was named Mary of Nemwegen that was the dyvels paramoure by the space of VII. yere long. Imprynted at Antwerpe by me John Duisbrowgke. Dieser Jan van Doesborch druckte aber gegen 1517.

Dem vlämischen Dichter Prudens van Duyse gehört das Verdienst, im Kunst-en Letter-blad von 1840 (S. 62 ff.) zuerst wieder die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Buch gelenkt zu haben. Seine Auszüge aus dem Gentner Exemplar benutze ich zu den nachfolgenden Notizen, die wohl hinreichen werden, das Verhältniß meines Gedichts zu seinem Stoffe ohne weitere Erörterungen ins rechte Licht zu stellen.

Das Volksbuch erzählt abwechselnd in Reim und Prosa, verschiedene Stellen lassen indeß mit Bestimmtheit schließen, daß ursprünglich die ganze Sage in poetischer, wahrscheinlich dramatischer, Fassung vorlag. Es beginnt mit einem Prolog: „Zu den Zeiten da Herzog Arent von Geldern zu s'Grave gefangen gesetzt ward von seinem Sohne Herzog Adolf und dessen Mithelfern, wohnte drei Meilen von Nymwegen ein frommer Priester, Herr Gysprecht geheißen, und bei ihm eine schöne junge Magd, Mariken geheißen, und war seiner Schwester Tochter, und ihre Mutter war todt. Diese Magd führte ihres Ohms Hauswesen und that ihm sorglich seine Geschäfte." Die Zeit dieser Hausverwaltung wäre demnach das Jahr 1465; Pr. v. Duyse schließt aber aus Sprache und Ausdruck unserer „schönen Historie" daß sie schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts vielfach aufgezeichnet war.

Der Priester schickt die Nichte mit der Summe von acht Stübern nach Nymwegen, um Kerzen, Oel, Essig, Salz und Schwefelfaden einzukaufen. Wenn sie nicht bei hellem Tage heimkommen könne, solle sie bei ihrer Muhme übernachten. Da sie weg ist, wird dem alten Herrn Angst um sie:

„Ic wilde dat icse t'huys had gehouwen.
Tis dwaesheyt, jonge meyskens of vrouwen
Alleen te laten gaen achter lande.
De boeverye der werelt is menigerhande."

Jene Muhme nun ist eine eifrige Politikerin und der Partei des schlimmen Herzogs Adolf zugethan. Gerade hat sie mit vier oder fünf Weibern ihrer Bekanntschaft sich so eifrig über Politik unterhalten, „daß sie einer wütenden Teufelin ähnlicher sah als einem Christenmenschen," da tritt die arme Magd herein, begrüßt sie im Namen Christi und bittet um Herberge für die Nacht. Mit verwirrten gotteslästerlichen Reden fährt die Muhme dem armen Kind entgegen:

„Ke willecom duyvel, hoe staget in de helle?

— — — — —

Ic stae ghenoech om den duyvel te snoeren
Oft op een cussen te binden al waer hy kints.
Jc en weet nau oft ic op myn hooft sta oft
op myn voeten;" etc.

Trostlos verläßt die arme Magd das Haus und beschließt: „haer bed te maken onder de loovers."*

„Ick en vrage na niemant die nu levende sy,
Alquam die baerlijcke (klaerblykende)** duyvel
tot my.

Mit einfallender Nacht verläßt sie die Stadt. Einsam im allmählich verdüsternden Felde sitzend, kommt sie in Versuchung sich umzubringen und spricht endlich die schrecklichen Worte:

* Laub.

** offenkundige, leibhaftige.

„Comt nu tot my, en helpt my beclaghen,
Godt oft de duyvel: het is my alleleens."

Da erscheint ihr der Teufel, nennt sie „schönes Kind" und verheißt ihr, sie zu einer „vrou der vrouwen" zu machen. Die Unglückselige nennt ihn Freund und zeigt sich nicht ganz widerstrebend, fragt aber nach Stand und Namen des fremden Tröſters. Einen „meester vol consten" nennt sich der Versucher und fügt bei:

„Wildy u liefde te my waerts vesten,
Ick sal u terstont leeren sonder ghelijcke
De seven vry consten, Musijke, Retorijke,
Logica, Grammatica en Geometrie,
Arithmetica ende Alcumisterie."

Aber die Maid kommt auf ihre Frage zurück, ihr Cavalier nennt sich nun „Moenen* met eender ooghe" und verspricht ihr Ueberfluß an Gold und Juwelen. Das leuchtet ihr schon ein, doch zumeist begehrt sie nach den freien Künsten, und zwar zuerst nach einer, die der Böse begreiflicher Weise nicht erwähnt hat — nämlich nach der „Nigromancie." Ihr Ohm verstehe sich darauf, behauptet sie; er habe ein Buch, durch dessen Kraft er den bösen Feind selber dazu zwingen könnte, durch ein Nadelöhr zu kriechen. So treibt ihre Wißbegierde den

* Mone, von Dämon abzuleiten (nach v. Duyse).

listigen Verderber immer mehr in die Enge, er aber vergißt nicht, wen er vor sich hat, nennt sie „klares Angesicht, schön strahlenden Mond, schön edle Blume" und warnt sie vor den Gefahren der Nigromancie: ein angerufener Geist könne ihr leicht den Nacken brechen wenn sie ihm nicht richtig zu befehlen wisse. Aller Welt Sprachen will er statt der gefährlichen Wissenschaft ihr lehren, noch außer den genannten freien Künsten. Dagegen soll sie ihren heiligen Namen aufgeben und nie mehr ein Kreuz schlagen. Die erste Bitte schlägt sie anfangs rund ab, versteht sich aber endlich dazu, sich nach dem Anfangsbuchstaben ihrer Patronin Emmeken zu nennen, wie im Niederland gebräuchlich. Nun verspricht Mone, sie nach Herzogenbusch und Antwerpen zu führen: Bastaert* und Malvasier sollen ihr erster Trank sein. —

Derweilen eilt der beunruhigte Oheim zu seiner Schwester und fragt nach der Nichte. Das böse Weib empfängt ihn mit höhnenden Ausrufungen und erwiedert endlich, sie habe die Dirne fortgejagt. Der arme Mann sucht Trost bei unserer lieben Frau zu Aachen und bei St. Servatius in Maestricht und kehrt trüben Mutes in die Heimat zurück

* Ein Mischtrank aus Bier und Honig.

Aber die Muhme entgeht ihrer Strafe nicht. Herzog Arent kommt los und wird in Herzogenbusch festlich empfangen. Da stößt das wütende Weib eine letzte schreckliche Ausrufung heraus:

„Helpt levere, longere ende milten
Tande, hoofde, wat ick al leets gewinne,“

und bringt sich um.

Nach dieser Episode kommen Mone und Emmeken wieder zum Vorschein und zwar in der Herberge zum goldnen Baum auf dem Grootemarkt zu Antwerpen, einem übel berüchtigten Hause, wo sich „viele Bürger von den Gilden, die lieber nehmen als geben,“ aufhalten. Hier eröffnet sie ihre Kunstproben mit der Geometrie, indem sie zum Erstaunen der lockeren Gäste den Inhalt einer Kanne Wein nach Tropfen berechnet.

„Moenen lief, waere nit geometrie
Dat ick ons wist te seggen int clare
Hoe veel druppelen wyns dat in de canne ware?

Moenen.

Ja lief, hebdy die const wel onthouwen,
Die conste leerde ick u gisteren.

Emmeken.

Dats waer in trouwen.
Logicam leerde ghy my oock daer naer,
Die heb ick oock vaste.“

Die Bewunderung der Zuschauer wird auf's höchste gesteigert, als der Einäugige behauptet, sie verstehe die freien Künste alle sieben, und zwar besser als Einer, der in Paris oder Löwen studirt habe; Rhetorika sei die allerälteste. Als ein Pröbchen davon giebt Emmeken ein zehnzeiliges wirklich sehr kunstvoll gereimtes Sinngedicht über Kunst und Gunst zum Besten, des Inhalts, daß die Unkunst die Kunst durch den Beifall der Thoren aus der allgemeinen Gunst verdränge:

„Door d'onconste gaet de conste verloren."

Mone weiß indeß Zwist und Todschlag unter der Versammlung anzuzetteln „so daß seine Sachen sehr wohl stunden und er noch lange dort zu bleiben beschloß." Doch fürchtet er immer, daß Gott seinem Treiben ein Ziel setzen werde.

„Ist dat my den oppersten (Gott) niet en belet,
Ick sal eer een jaer meer dan duysent sielen verlacken,
Maer alst hem belieft, soo heb ick uytgebacken."

Emmeken wird nun allmählig gewahr, daß ihr Cavalier „gerade keiner von den besten ist," ja daß er „een duyvel moet wesen of niet beter." Mone sieht um so eifriger darauf, daß sie sich nicht bekreuzt und spricht in einem Monolog — er hält deren viele — mit Befriedigung von sei-

nen seitherigen Streichen und von denen, die er noch auszuführen gedenke „wenn er nicht von oben gehindert werde.“ Die Jungfrau verpraßt die Zeit mit lockeren Gesellen. —

Nach sechsjährigem Aufenthalt in Antwerpen fühlt sich Emmeken gewaltsam nach Haus gezogen „zu ihrem Oheim und ihren andern guten Freunden im Lande Geldern.“ Mone gesteht die Bitte zu, heimlich darüber jammernd, daß der Wortlaut des mit der Jungfrau eingegangnen Contrakts ihn noch daran hindere, ihr „die Glieder zu zerbrechen.“

Nun kommen beide nach Nymwegen und zwar auf den Ommeganks*-Tag, an welchem alle Jahre ein gewisses „Wagenspiel“** aufgeführt wurde. Ueber den Nutzen dieser Einrichtung sagt Emmeken:

„Het is't spel van Masscheroene.***
De weerdicheyt van dien spelle en is niet te sommen.
Mynen oom plach daerom hier te comen...
Ick heb myn oom hooren seggen op ander saysoen,
Dat dit spel beter is dan sommich sermoon.
Daer syn goede exempelen somtijts in sulcken spelen,
Diet volc troosten.“

* Weltliche Procession, prunkvolle Kirmeß-Cavalcade.
** Auf Wagen vorgehendes Schauspiel.
*** Der Advokat des Teufels.

Mone fürchtet nun, sie möge auf unrechte Gedanken kommen, aber das Spiel beginnt.

Es tritt auf „Breherio Masscheroen, Advocaet van Luciferre“ und appellirt gegen Gott, den obersten Richter, wegen seiner unermüdlichen Erbarmung und Gnade gegen das sündige Menschengeschlecht: „Und hätte ein einziger Mensch alle die Missethaten allein gethan, die auf der ganzen Welt geschehen, er kommt wieder zu Gnaden wenn er nur herzlich bereut; wir armen Geister aber, die wir nur mit einem einzigen Gedanken gefehlt haben, sind darum auf ewig in des Abgrunds bittere Pein gestürzt.“

Lucifer selber wendet sich nun frech an den Herrn, warum die Gnade den täglich sündigenden Menschen gewährt, ihm aber versagt sei? Der Oberrichter antwortet, daß wer in Zeiten bereut in der Ewigkeit Gnade findet. Zu den Zeiten des alten Bundes ging es anders zu, versetzt der Widerspänstige. Da fragt der Erlöser, warum anders er am Kreuz gestorben sei, als um einen Jeglichen zur Gnade seines Vaters zu bringen?

Masscheroen: „Darum mußt du gestrenger als zuvor sein: denn was die Menschen im alten Gesetze nicht zu denken wagten, das können sie nun kühnlich thun.“ Gott: „'s ist wahr, und bessern sie sich nicht, so will ich das strenge Schwert der

Gerechtigkeit schneiden lassen." — Nun tritt unsere liebe Frau als Beschirmerin der Menschheit auf und bittet ihren Sohn, vorerst Erdbeben, doppelte Sonnen und geschweifte Sterne als Vermahnungszeichen zu senden.

Christus spricht:

„Ick heb dicwils soo veel teckenen gebaert...
Maer hoe sy meer gheplaecht zijn, hoe zy meer wreeden,
Niet denkende op de eeuwige doot vol geweens.
't Is al: waer vor sorge ic? Versuchte ic ten leste eens,
De ontfermhertigheydt worde mijnder ontfermende."

Emmeken fühlt sich nicht wenig getroffen, Mone nennt das Schauspiel eine Babbelei (brabbelinge).

Unsere liebe Fraue tritt wieder als Fürbitterin vor: „Denk an die Brüste, die du gesogen; denk an den Schooß, der dich getragen, denk an die Passion, die du gelitten! denk an das Blut, das du vergossen! War's nicht um der Menschen willen, damit alle sollten zu deinem Vater kommen?"

„Ghy hebt selve gesprocken: wat wildy maken?
Al had een mensche al die sonden alleene,
Riep hy eens hertelijck op u ontfermen,
Hy soude ontfangen zijn met opene armen.
Dat is u woort: menich mensch is vroedere.

Godt.

Ic sprac, en't en is my niet leet, vrou moedere!
En nogh seg ic: al had een mensch al de sonden
Gedaen, diemen soude moghen gronden,
Kent hy my met berou, hy sal vercoren zijn.
Ic soude noch eer al de pijne doppel lijden
Die my de Joden aendeden in voorleden tijden.
O mensche, hier op behoort gy te dencken!"

Nun ist Emmeken nicht mehr wegzubringen; umsonst fordert Mone sie auf „irgendwo eine Kanne Wein mit ihm zu trinken," umsonst werden seine Augen rotglühend vor Wut. Der arme Teufel ruft verzweifelnd:

„Helpt, Lucifers longer en milte!
Nu mach ic wel brullen, blaecoogen en huylen ...
Wert me mijne daet van cleynder vramen,
Reyst in alder duyvelen namen,
Oft ick drage u ghekoust ende gheschoent in Cacabo."

Und rasch wie ein Pfeil fährt er sammt der Jungfrau in die Lüfte. Der Ohm aber, der, wie gewohnt, dem Spiele beigewohnt hatte, eilt hinzu — der Teufel läßt die Jungfrau fallen, und der Priester nimmt sie in Schutz. Emmeken erkennt ihn, meint aber, sie habe auf keine Vergebung zu hoffen.

„Niemant is verloren, dan die hem verloren geeft“

erwiedert der heilige Mann, und verscheucht den bösen Feind, der sich wieder heranwagt und Emmeken mit sich schleppen will „dahin, wo man weder Schwefel noch Pech spart“ — mit folgenden Worten:

„Felle Geest, dat zal ick u wel beletten:
Ick hebbe hier, meyn ick, mijnen brevier;
Acht of tien regulen in een pampier
Sy sullen u schier doen anders crimpen.“

Auf diese Drohung jammert der Böse:

„Och, mijn borstelen rijsen, mijn hayren crimpen;
Mits dat hy daer leest, wat sal ick verkiesen?
By Monica, moet ick dese verliesen,
Hoe sal ic doorgloeyt zyn met gloende wappers!
Van quaetheit so bijt ic op mijn knappers;
Uyt oogen, uyt backhuyse blase ick helsche sperken.“

Herr Gysprecht geleitet sein Mariken zum Dekan, der aber kann sie nicht lossprechen von ihren entsetzlichen Sünden. Darauf führt er sie zum Bischof von Köln; er nimmt das Hochwürdige mit auf den Weg, denn Mone folgt ihnen von fern und wirft bisweilen halbe Eichstämme nach ihnen. Doch auch des kölnischen Bischofs Gewalt reicht nicht aus. Schließlich beichtet sie dem Pabst

in Rom, bekennt sich als des „duyvels amye“ und gesteht, daß mehr als zweihundert Menschen ihretwillen ermordet worden seien.

De Paus:

„Ick en sal nau dorren
Soo diep tasten in die ontfermticheyt des Heeren!“

Endlich befiehlt er dem Priester, ihr drei eiserne Ringe um den Leib und die beiden Arme schließen zu lassen; wenn die verschlissen sind oder von selbst abfallen, soll ihr vergeben sein.

Mariken wird Nonne im Kloster der bekehrten Schwestern zu Maestricht, wo sie strenge Buße thut. Gott sandte ihr dann einen Engel, der die Bande von ihr nahm. Sie fielen ihr ab wie dem Petrus die Ketten. Zu den besten Stellen des Buches gehört der Schluß. Mariken spricht:

„Wie sal my seggen de rechte bevroedicheyt
Van myn droom daer ick in heb gelegen:
My docht ick was genomen weer uit helsche bloedigheyt
En van daer boven in den Hemel gedregen.
Daer quamen my veel witte duyven tegen,
Die sloegen myn banden af al met heur vlercken.
Ontbeyt! wat sie ic, ô Godtheyd vol segen!
Heb ic hooge genade vercregen!
Och ja, ic! mijn banden zijn af, alsoo men mach mercken:

Sy liggen hier neven my, ô Goddelijcke wercken!
Wat machtiger schermschilt zijdy tegen 't vercrancken!
Dies en konnen wy u nimmermeer voldancken
Tot ghener stonden!“ —

Damit schließt unsere schöne Historie; der Schreiber fügt noch bei, daß ihr Grab mit den drei Ringen in Maestricht zu sehen sei. Einen vollständigen Abdruck des Volksbuches giebt uns vielleicht bald J. W. Wolf in seiner Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde. Er hat schon in seinen niederländischen Sagen sowohl einen Auszug aus dem Volksbuch als auch die noch im Volksmunde lebenden letzten Reste der Sage mitgetheilt.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.